

Dresdens
Gärten und Parke

Von Gertraud Enderlein

Landesverein Sächsischer Heimatschutz, Dresden.

1932

45-

X₂

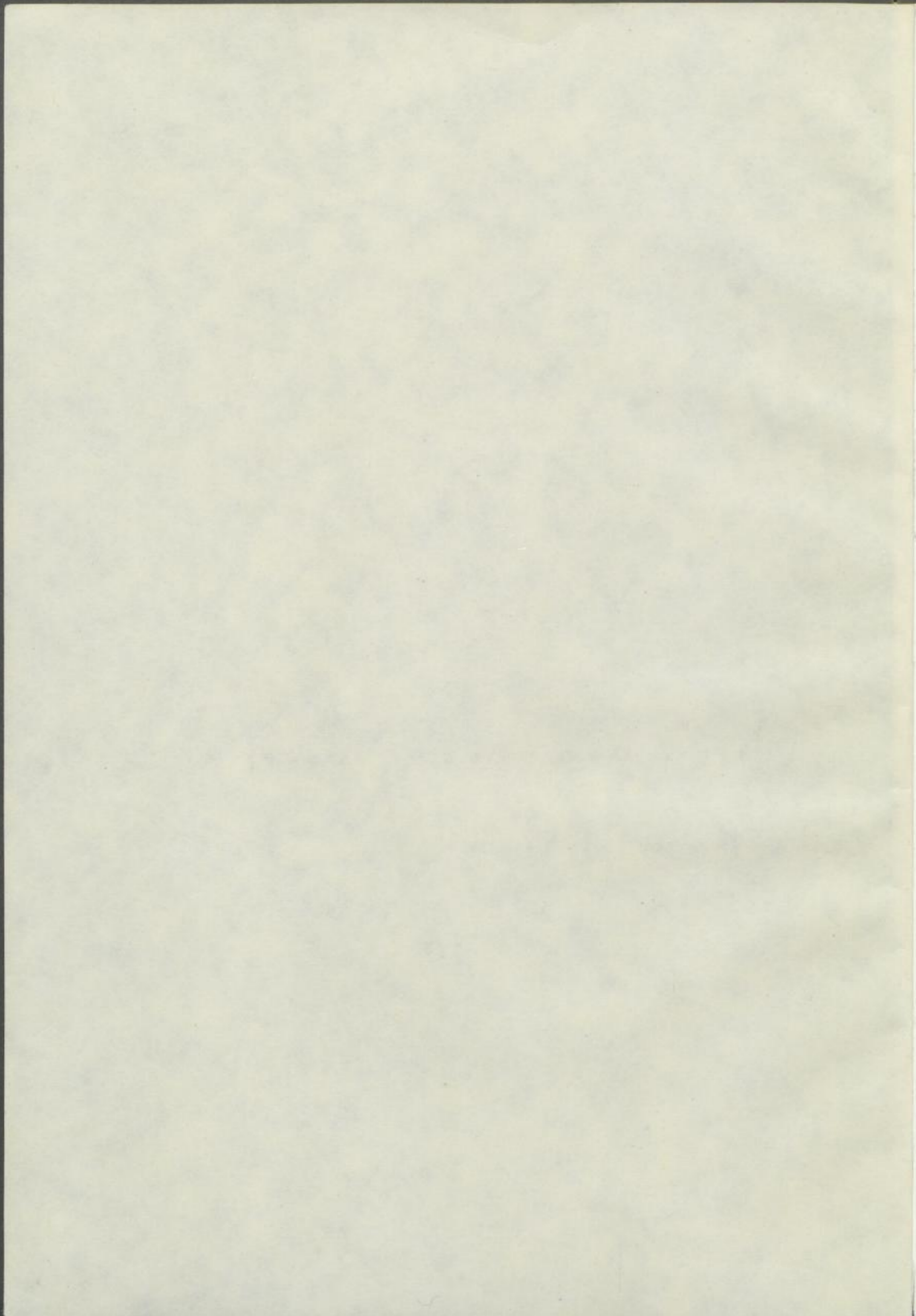
1204.87:

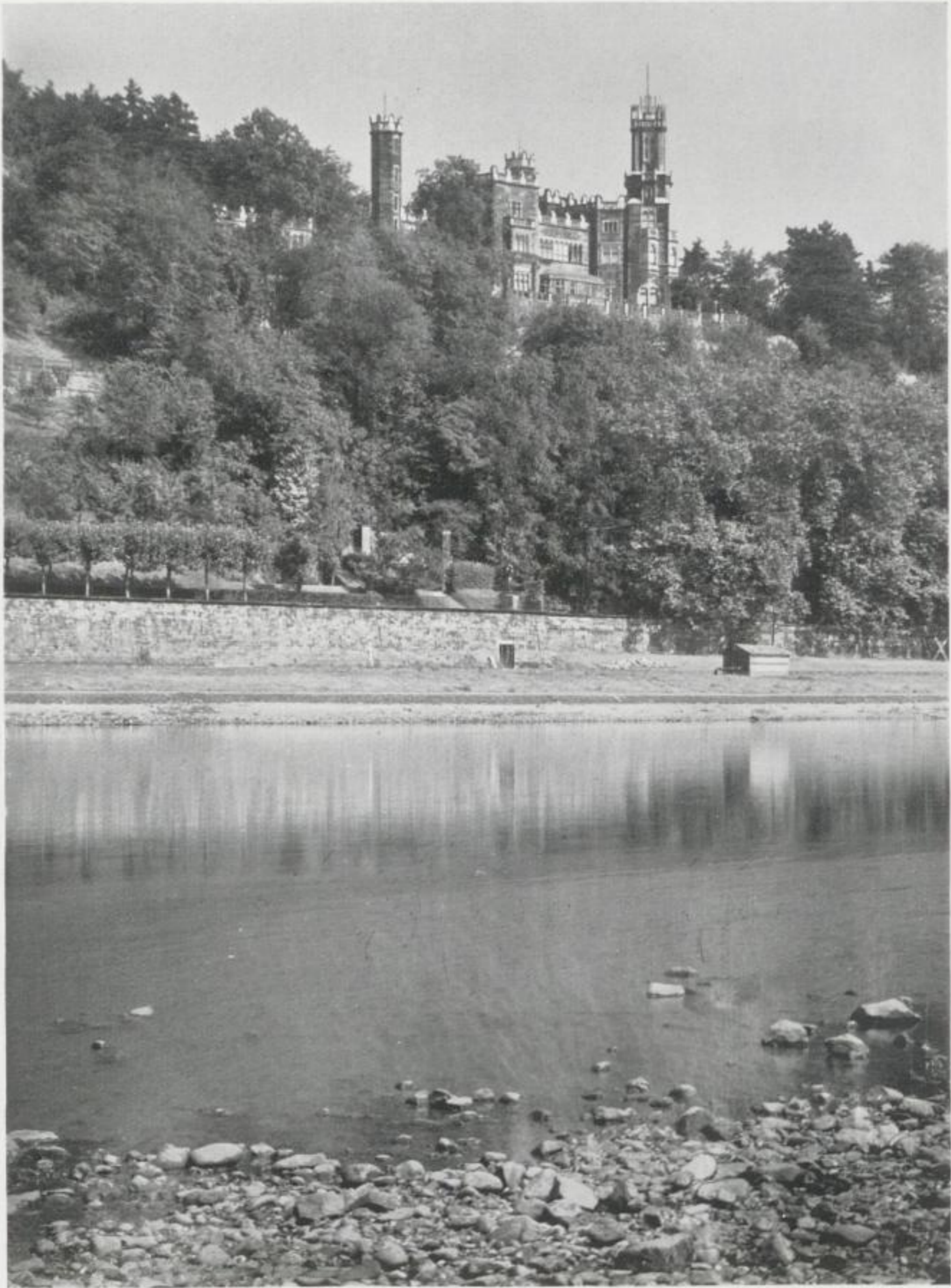
36409-2

Prinzipal liebster Fräulein gewidmet als
Gedächtnisblatt 1942 von

ifrau

Wanufant





Im Spiegel des Stroms
Schloß Leebberg von Süden

2

Herrn
Dr. phil. Ottomar Heinsius von Mayenburg
Dresden,

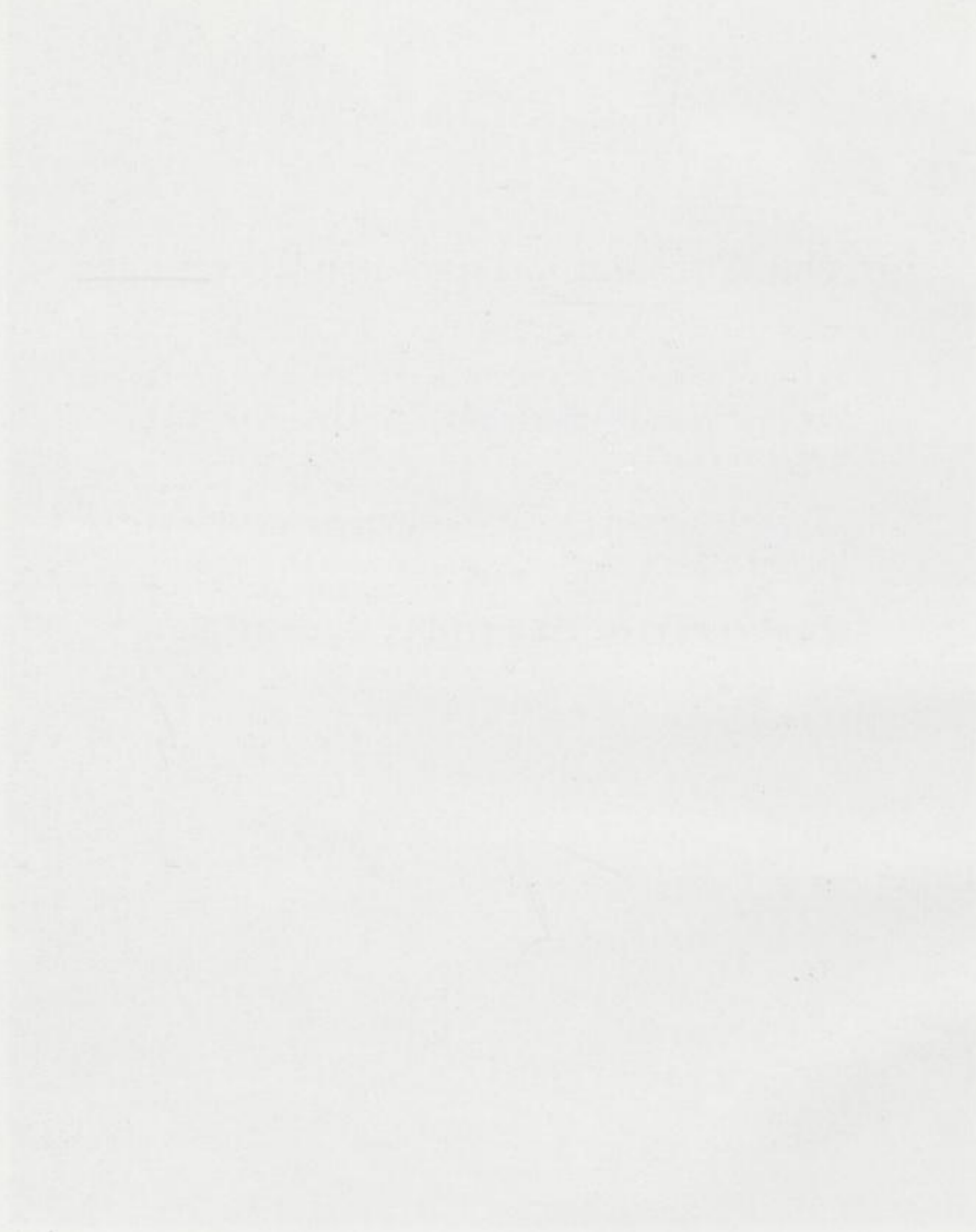
dem großen Naturfreund, dem Schöpfer eines
der herrlichsten Steingärten, dem Gestalter
und Erneuerer des Parkes von Schloß Eckberg,

in Dankbarkeit und Ehrerbietung gewidmet

vom

Landesverein Sächsischer Heimatschutz

27



u

5

1



Garten Dresden: Der Blick von den Loschwinger Höhen

5



6

Dresdens Gärten und Parke

Ein Buch von der Schönheit
der gepflegten Natur

Von

Gertraud Enderlein

Dresden

Verlag des Landesvereins Sächsischer Heimatschutz zu Dresden

1932

7

Sächsische
Landesbibliothek

I 6. JULI 1962

Dresden

Park, das ist — wenn wir das Lexikon befragen — „eine nach den Regeln der Gartenkunst aus Bäumen und Sträuchern landschaftlich gestaltete Anpflanzung“. Man sieht von vornherein: eine besondere, gepflegte und so auch mit Sorgfalt zu genießende Sache.

Und diese also herausgehobene Anlage, der deutsche Park, war fast immer Besitztum des einzelnen, war Wildgehege, grüne, blühende Umkränzung seines Schlosses, durch Mauern und Hecken vor der Sehnsucht des Städters gesichert.

Aber der Städter früherer Jahrhunderte brauchte auch keinen Park. Duft und Frische der Wälder war nah, Natur noch nachbarlich dem Wesen der Menschen gefellt. Man hatte ja auch, in Zeiten, da das Haus meist ungeteiltes Eigentum der einen Familie war, den Garten hinter diesem Haus oder draußen vor den Toren. Wie herrlich hausten die Weimarer um Goethe in den „gesegneten Gärten“ hinter der Lottenmühle. Und die Spiele, die Wilhelm von Kugelgen im wüsten Wegerichgarten am Dresdner „Gottesseggen“ trieb, sind ihm unvergeßlich geblieben bis ins Alter.

Doch die Menschen rückten zusammen, eng und enger in all den Jahren. Ihre Gärten, die vielen Gärten, die keine Historie nennt, sind eingeebnet, Grund und Baustelle für die Heimaten späterer Geschlechter geworden. Der erste kleine Junge, der sich Sonntagnachmittags das buntgedruckte „Tableau“ des Irrgartenspiels auf seinem Tisch ausbreitete und die Schlängelgänge dieses phantastischen Parks mit zierlichen Zinnherrschaften bevölkerte, das war so ein Kind, dem der Garten genommen worden war und das seine Sehnsucht nun verschlungene Wege nach dem grünen geheimnisvollen Gehege um das hohe Schloß hinterm Stadtwall schickte.

Die Zeit zersprengte die Eisentore der Schloßgärten. Die in den hochtürmigen Säulern, zwischen seidnen Tapeten und Intarsienschranken gewohnt hatten, gingen davon: unfähig, den ererbten Besitz inmitten einer so veränderten und verarmten Welt zu erhalten. Die Städte gewannen damit Grünland, Sonnenluft für ihre Kinder, ihre Alten, ihre straßenmüden Menschen. Nun ging das Kind des Armen, das lebenslang im Schatten atmete, über den besonnten Weg zwischen Rosenbeeten und gepflegten Wiesen und sah mit erhellten Augen in die Kuppelkrone der Linden, die von Bienenschwärmen brausten — winziger Mitbesitzer des großen allgemeinen Gutes.

Aber auch dies ist lezthm nur geborgt, Besitz auf Zeit in so vielen Fällen. Menschen brauchen nicht nur Sonnenwiesen zwischen Baumgründen: Menschen wollen wohnen. Und die Stadt hat nicht mehr Platz für sie alle. So bricht sie in die grünen Gehege ein, die stille Freude für die vielen waren. Säge und Beil

vertreiben den Fasan aus seinem Dickicht, und der Schwan flüchtet erschreckt aus der Weite seines nie zerstörten Rasenlandes in den See. Urzustand dämmert herauf zwischen den blutenden Stümpfen: so, zerwühlt und bloß, lag das Land, ehe jener Fürst mit der besonderen Gartenliebe die Beete und Bäume pflanzen ließ und mitten hinein das Lusthaus stellte. Nun stehen die glatten Mauern der Wohnsiedlung dort, wo zwischen den Trauersophoren die seltenen Krugblumen die Wiesen sprenkelten.

Nicht zu bestreiten, nicht zu entschuldigen, daß Stück um Stück von der Parkschönheit der Städte niederbricht. Daß wir einer bitteren Verarmung entgegengehen. Werden unsere Enkel noch wissen, was das ist, weites Wiesen- und Buschgelände im Stadtbereich, Georginenhecken um kostbare Barockvasen, Nachtigallenschlag hinter Tapuswänden? Werden sie nicht ihre nahe Erholung in den knapp bemessenen „Anlagen“ suchen müssen, von denen der wachsende Straßenverkehr einen Streifen nach dem anderen abdrängt? Werden sie nicht auf die Friedhöfe gehen müssen, wenn sie ein paar Minuten lang naturnah sein wollen?

So viele herzliche Hände haben sich in all diesen Jahren erhoben, haben für die geliebten Bezirke gebeten, haben versucht, selbst so etwas wie eine Mauer für die zerstörte zu bilden. Es hat, zuweilen, geholfen: der Landesverein Sächsischer Heimatschutz hat auch hier vieles retten können, was schon die Art mit Vernichtung bedrohte. Es war zu so vielen Malen vergebens.

Über alle Vernichtung triumphiert die Schilderung. Das Buch blieb erhalten, das die Historie der Gartenberühmtheiten aufzeichnete, wenn längst schon keiner mehr die Stätte des Blühens kannte. Wir wollen versuchen, im Buch, in seinen Bildern im Kleinen und besonderen festzuhalten, was Parkschönheit in Dresden war. Was heute noch von ihr aufzuspüren ist.

Wir wollen den Freund dieser Schönheit hinleiten ins unbekannt Land.

Erster Garten — erster Park

Der erste Dresdner Gärtner war ein Mönch

Romantische Menschen mögen denken, daß der erste Dresdner Garten das Land selbst gewesen sei, links und rechts des Stroms mit Blumen und Bäumen zwischen die Höhen gebreitet. Garten Dresden, noch ehe die Bauleute Markgraf Dietrichs den Grund zur Stadt aushoben.

Aber es war nichts als ein sumpfiger Wald, in dem die Sorben siedelten. Und diese strähnhhaarigen Fischer und Ackerbauer samt ihren Frauen hatte wohl niemand gelehrt, für kurze Weile ein wenig Nützliches oder Erfreuliches vor der elenden Hütte zu pflegen.

Ist es zu denken, daß in der fast sagenhaften Markgrafenburg Heinrichs des Erlauchten, in diesem ältesten Dresden, irgendein Ritterfräulein ein Sternblumenbeet oder ein paar junge Lindenstämmchen zwischen den starken Mauern tränkte und beschnitt? Nein, — die feine Kunst der Gartenpflege, die Karl der Große als erster bei seiner gewaltigen Kolonisierung einzuführen suchte, war damals wohl nur erst von den Klöstern gelernt worden. Das Bild der frommen Franziskanerbrüder, die salbeisäend, rosenpflanzend auf schmalem Wege hinter hohen Bittern stehen, ist historisch.

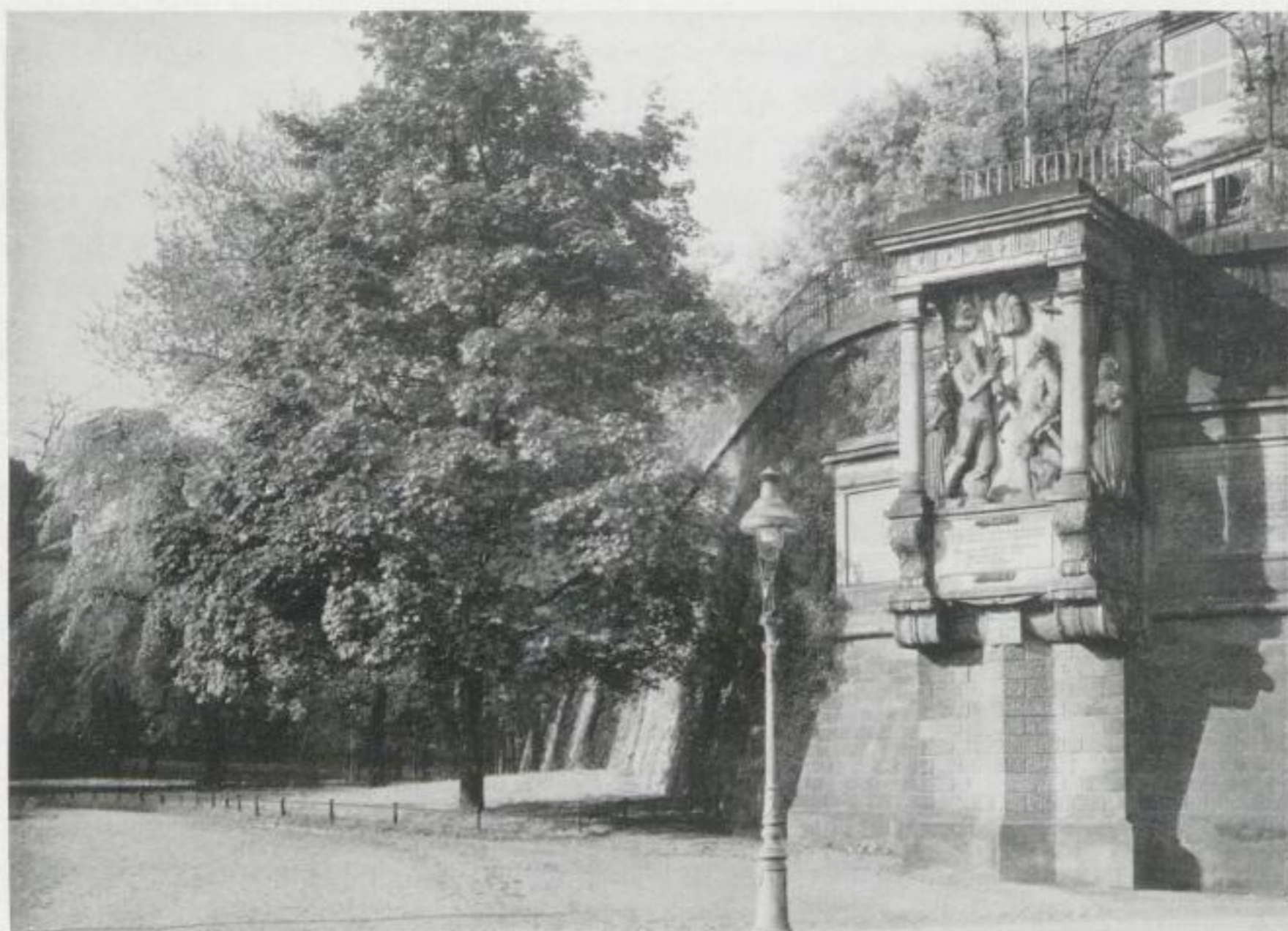
Und so meldet es auch erste und älteste Dresdner Historie: der erste Dresdner Gärtner war ein Mönch. Ernsthaft schritt er in der braunen Wollkutte der Barfüßer über das Gras des Klostergartens, der sich nach Norden zu an die Mauer des Franziskanerklosters schloß. Steckte Rosmarin und Thymian und vergaß auch den Türkenbund nicht fürs Marienbild in der schlichten Doppelfirche nebenan. Auf Plänen des Hauptstaatsarchivs in Dresden ist genau zu erkennen, wie dieser Garten am Ausgang der heutigen Brüdergasse lief.

Ob der Mann mit Büßerstrick und Kapuze ein Künstler war? Ob er edlen Wein und Kletterrosen in gewölbten Lauben zog, wie es damals, um die Mitte des 13. Jahrhunderts schon vielfach in diesen alten Kultstätten üblich war? Ob er wirklich Feigenbäume hegte, wie die Chronik von diesen ersten frommen Gärtnern sagt, und in seiner engen Zelle die Pergamente der römischen Schriftsteller nach jenen für immer verschwundenen Parks befragte, die über alle Massen pracht- und farbenreich die Architektur des Hauses ausklingen ließen? Oder ob er nur, getreuer Jünger seines Franz, einfach Freund und Bruder war allem, was sich da unter dem belebenden Strahl der Sonne erschloß? Und außerdem oder vor allem die Küche und Apotheke der Patres mit Dienlichem versorgte?

Der Name dieses ersten ist verschollen. Wie seine Lilien starben, wie sein Garten zerfiel. Aus der verarbeiteten Hand des Bruders gleitet das ungefüge Gartengerät in die Hand des Fürsten. Neben dem Klostergarten steht der Schloßgarten.

Des ersten Fürsten Gartenliebe

Die Mönche gaben das Vorbild, nach dem die Herrschenden schauten. Die sächsischen Fürsten schauten wohl insonderheit nach dem, was Bischof Benno — der die Kirschbäume und die Weingärten gepflanzt hatte —, was die Altzeller Zisterzienser in ihrem „Garten des Paradieses“ dem Land hinterließen.



Der erste Gartenfreund unter den Fürsten
Kurfürst-Moritz-Denkmal am Gondelbasen

Ja, während draußen auf den einsamen Höhen der „Baumgarten“ mit „Gras und lichten Blumen“ schon lange unlöslicher Teil der mächtigen Burg geworden ist — freundliches Arbeitsfeld der Frauen, vom Minnesang umwoben —, entdecken nun auch in den engen Bezirken der befestigten Stadt die Fürsten ihr Gartenherz.

Aber es ist zunächst nur aufs Praktische gerichtet.

Kurfürst Moritz, der fluge ehrgeizige Politiker, der die Fürstenschulen gründet und als erster Hof und Hofhaltung künstlerisch, pomphaft ausgestaltet, bestellt sich 1549 beim Gärtnermeister des Kaisers in Prag „gutte fruchten“ zum

Anbau. Für den Zwinger Garten, den er auf neugewonnenem Boden zwischen Stadtgraben und Schloß anlegen läßt. Der Wurzgarten am Haus, der „Boymgarten“ in der Gasse auf dem Taschenberg genügt ihm nicht mehr. Und er will etwas Freundliches, eine Augen- und Gaumenweide für die Kurfürstin.

Man hätte diese ungarischen Pflaumen, Quitten, Maulbeeren und welschen Kirschen irgendwie erhalten müssen. Konservieren als Denkwürdigkeiten und im Naturalienkabinett bewahren. Sie blühten und reiften im ersten Schloßgarten der Stadt, den der Hofgärtner Nicolaus Fuchs nach dem Muster des berühmten Prager Gartens anlegen mußte.

Sie wuchsen im ersten Dresdner Park.

Renaissancegärten blühen empor

Nun hatten die Bürger ihr Vorbild, das sie ganz im Kleinen nachahmten. Sinterm Sector wuchsen ihre Gärten malvenbunt und würzig auf.

Aber Gärten gründen und pflegen ist Kunst und Schönheit milder Jahre. Und dieses Fürsten Jahre waren nicht immer mild. Sein Handwerkszeug war letzten Endes doch das Schwert, nicht der Spaten. Der Erbe seines Thrones hob ihn auf, der irgendwo zwischen zerschossenen Beeten rostete. Er las bedachtsam das krause Schriftstück, in dem Kurfürst Moritz die erste Aufzeichnung über die Dresdner Gärten niedergelegt hatte, und brachte nun, hartnäckig mit all seiner organisatorischen Begabung, System in den Gartenbau der sächsischen Städte.

Es war nicht eigentlich Kunst, was Vater August hier trieb, sondern ein ihm nützlich erscheinendes Handwerk. Er nahm es ordentlich, wie alle seine San- tierung, in Angriff, verschrieb sich erst die Meister – aus Holland, Frankreich, ehe er zu den deutschen überging – und machte sich dann an die Arbeitspläne und -gebiete. Aber alle diese Sachleute mußten schließlich doch seine, des Fürsten oft mit Schärfe vertretenen Wünsche respektieren, und sie haben, Georg Winger, Hans Hoyer und ihre Kollegen, wohl auch nicht über ihre Zeit hinausgekonnt. Ihr Garten, ihr Park war mehr oder weniger Gärtnerei, war nüchterner Landstreifen, durch Längs- und Querlinien in regelmäßige Felder eingeteilt, in denen man die einzelnen Blumen- und Baumarten, die vielen ausländischen Liebhabereien, „ärtlich“ abgesondert heranzog. Ein wenig Zierkunst dazwischen, Wappen und Sonnenuhren aus „Krautwerk“, „springende Borne“. Viel Schönes und Kares wurde gezüchtet in diesen ersten friedlichen Jahren, viel und glücklich experimentiert. Aber von einer besonderen Gartenkultur, von Gartenarchitektur war keine Rede. Nirgends in Dresden und seiner Umgebung, nirgends in dieser Landschaft, die da schon mit nur wenig retuschierenden Strichen zum wahrhaftigen Park zu wandeln gewesen wäre.

Immerhin: „Zeitgarten“ war es schließlich doch. Und so in aller Phantasie-losigkeit Ausdruck eines besonderen Stils.

Es waren die ersten Gärten der Renaissance, die so entstanden, mit viel Zierblumen zwischen der reinen Nützlichkeit. Mit den Anfängen eines ganz



Die Betsäule für den Gartenfreund
Mönchsäule in Nagewitz, 1520

simplen Wohnunterkommens mitten darin, das am Ende von Augusts Regierung doch schon den Namen „Lusthaus“ mit einigem Recht tragen konnte.

Was hat der tätige Kurfürst, was hat seine tüchtige Anna nun der Stadt an blühendem, fruchtreichem Revier geschenkt? An Gärten „in deutscher Manier“? Sie haben Bestehendes umgestaltet und so erhalten, haben, wo irgendein Platz geeignet erschien, wüste Markung in Kulturland gewandelt. Der Zwingergarten, in dem die Maulbeerbäume traurig verwilderten, wird wiederhergestellt, ein neuer kurfürstlicher Garten auf den Bastionen Lynars angelegt. Und da ist das Ostra-Vorwerk, sind die Gärten rund um diesen festen Hof. Auch hier führen Spuren des Vorgängers, der sich einen Blumengarten mit Wildgehege vor den Mauern gewünscht und diesen Besitz seines Rates Georg von Kommerstädt auf einigermaßen selbstherrliche Art an sich gebracht hatte. Hier werden nun Baum-
schulen errichtet, das ist eine Lieblingsidee Vater Augusts. Auch Blumenzucht wird eingerichtet und von der Kurfürstin betreut, die dann mit den Ergebnissen das Kleine Ostragehege schmücken läßt.

Daß diese energische Mutter des Landes auch ihre private und fast ein wenig sentimentale Rosenliebe hatte, beweist das Lustgärtlein hinter ihrem Wohn-
gemach am Dresdner Schloß, für das ihr ein Torgauer Apotheker schöne Blumen aus seinem Garten schickte.

Wir danken es Kurfürst August und seiner Kurfürstin, daß sie die Linde heimisch machten in der Stadt. Daß sie den Dresdner Bürgern ein wenig von dieser neuen Freude an Baum und Blume, am Wissen von der Botanik schenkten und die nun auch bewusst und verständnisvoll zu gärtnern begannen.

*

Über all diese Gärten hinweg ragt ein Gartenmonument. So nachdenklich macht das: im selben Jahr, da Luther die päpstliche Bulle verbrannte, die Welt gespannt war über alles Maß und von den Geräuschen ferner Kriege schwer geängstigt, in jenem Jahr setzten dankbare Hände in einem Herrengarten der Oschager Gegend eine Denksäule. Mönchsäule hat man sie, aus unbekanntem Gründen, dann genannt. Die Inschrift bittet den, der dieser Beete Freude oder Frucht in späteren Jahren genießen würde, für die Seele Ritter Jörgens, des Anfängers und Pflanzers dieses Gartens, treulich zu beten.

Suchen wir mit einem herzlichen Gedanken jenen ersten Mönch, der Blumen und Frucht aus Dresdens sandigem Boden lockte, den ersten Fürsten, der ihm folgte, und den, der seiner Gartenkünste wegen eines Males und Gebetes würdig erschien.



Unerchüttert im Stadtgetriebe: Letzter Gartenrest der Salomonis-Bastei

Verschwundene Gärten

Wir müßten doch recht behutsam gehen über das Pflaster der Stadt. So vieler toter Gärten Grund liegt unter unseren Füßen! Bedenkt wohl einer, wieviel Zentifolien dort geduftet haben, wo jetzt der Autoreifen rastlos schwarze Schrift in den Asphalt malt?

Aber seltsam ist es, daß die Gartenseele Dresdens doch nicht sterben kann. Kein noch so rauber Eingriff in das Stadtgefüge ringt sie ganz darnieder. Ein wenig der vergangenen Schönheit taucht immer wieder hervor — wir wissen es nur nicht mehr, welcher berühmte Park einst die schmale Pappel, die Paulownia umschloß, die heute verloren und unbeachtet im Stadtgetriebe steht.

Und nun dient der alte Rest der Gärten, die nicht vergehen können, weil sie aus dem Ewigen, aus der Natur selber sind, an seinem Teil noch heute. Die Schulen und die Krankenhäuser sind die Erben. Kinder spielen zwischen den Linden, die ihre Blütensträuße einst in die starren Seidenfalten der Kokofrauen wehten. Kranke lächeln zu einem blühenden Boskett hinüber, um das einmal Kugeln flogen und gefährliches Wortgefecht der Diplomaten.

Symbol und Gleichnis also ewigen Gartens ist die haushohe Platane am Rathausplatz. Vor 35 Jahren war hier noch Strauchwildnis um das letzte Stück Festungsmauer. Man konnte auf begrastem Wegen zu einem verborgenen Austritt gehen, einen kleinen Hügel hinan, der ein Gartenhaus trug. Ein Rasenplatz war da. Die glücklichen Städter, die diese Freude auf dem Wall für ein paar Sommer vom Kate mieteten, brauten Bowle im Lusthaus und tranken sie naturgemäß auf dem grünen Plan, den die Platane hütete. Die schwarze geduldige Mauer gab Efeu die Fülle her, das Fest zu kränzen. Steil wuchs das graue Haus des Ministeriums, in dem zugleich die adligen Fräuleins der Preussischen Marienstiftung ihr stilles Dasein lebten, dahinter auf.

Hier jagte eine Welle die andere. Und jede riß fort, was fest gegründet war, sorgfältig, auch wohl kunstvoll angelegt. Das Salomonistor, das die Kreuzpforte öffnete und verschloß, fiel zuerst: 1592 hat man es vermauert — man fand es so im Grund, als im großen Erneuerungsjahr 1823 auch die Bastei ringsum in Stücke ging. Die letzten steinernen Reste, das Lusthaus und die Efeugänge verschlang der Rathausbau.

Der Rasen ist geblieben, ist Anlage geworden, mit Tulpen- und Pelargonien säumen, die der fremde Gast auf den Balkonen der Festsäle bewundert. Und die Platane steht, riesenhaft, hält breite schattende Äste in eine ummauerte Welt.



Schrebergärten im Fürstinnenpark
Der Herzogin Garten

Sommerfreude der Fürstinnen

Geheimnisvolle Beziehungen sind zwischen Frau und Blume. Letzte Schönheit der Pflanze empfindet und versteht wohl nur die Frau.

In der Geschichte der deutschen, der sächsischen Gärten und Parke tritt denn auch sie ganz früh hervor. Der Mann erwarb den Besitz, die Frau lernte ihn bestellen. Der Baumgarten der Burg lag unter ihren Gemächern, und sie ging im schleppenden Gewand und lernte von den Mönchen die feine Kunst, heilsame Kräuter und duftende Blumen in diesen Beeten zu pflegen. Mutter Anna wandelte so hundertfältig durch die Gärten.

Die meisten der Parke, von denen heute nur Reste erhalten sind, die verschwundenen Gärten in Dresden waren Frauen geschenkt — Fürstinnengärten, kostbare Gabe des Herrschers an die Frau, die er auch hier herausgehoben sehen wollte. Sie hatte denn auch hier ihr Königreich, das sie verschwenderisch ausstattete. An tausend Festen leuchtete ihr Name durch die Nacht, und wenn ihrem Gärtner eine seltene Rosenzüchtung gelang, dann trug sie ihren Namen . . .

Der Herzogin Garten

An den Zaunpfählen der Schrebergartenkolonie „Herzogin Garten“, in dieser wohl merkwürdigsten Kleingartensiedlung der Stadt, waren im vorjährigen Sommer kleine weiße Zettel zu lesen, des Inhalts etwa: daß man nicht verzagen möge und vorzeitig seine Zelte abbreche hier draußen. Der Vorstand werde sich in Kürze nochmals an zuständiger Stelle für die Erhaltung der gefährdeten Gärten einsetzen.

Was war geschehen? Was zu befürchten?

Das Gesicht der Stadt hatte sich zu verändern begonnen in diesem Teil, der jahrelang das gleiche Gepräge getragen hatte. Der Speicher wuchs am Elb- gelände auf, die hohen Bauten des Finanzamtes daneben. Eine Promenade mit Bänken und Bäumen suchte, zwischen Augustus- und Marienbrücke, so etwas wie festliche Beschaulichkeit der Brühl'schen Terrasse in kleiner und bescheidener Weise vorzutäuschen. Nun schien es nötig, in diesem plötzlich herausgestellten Bezirk neue Wege zu finden, den Verkehr zu leiten. Eine Verbindung zwischen der Grünen Straße und der Am Zwingerteich erschien unumgänglich — sie war nur möglich über das Gelände der Schrebergärten, über „Der Herzogin Garten“ hinweg, der dadurch zerschnitten, als Ganzes unweigerlich gelöst werden mußte. Der östliche Teil dieses Gebietes war für eine Großgarage vorgesehen; sie sollte dem Hotel am Elbufer Ersatz für jene Autohallen bieten, die es bei einem gleichzeitig geplanten Straßendurchbruch vom Theaterplatz nach der Promenade notwendig verlieren mußte.

Die Hand, die die Platane am Rathausring und so manches andere Grünende im Stadtbezirk behütete, hat einmal noch das Reich der kleinen Gärtner hinter dem sehr brüchigen eisernen Gitter bewahrt. Der Leiter und Verwalter, der sich in jenen Julitagen mit Frage und Bitte an die Behörde wandte, erhielt den

Bescheid, der bald darauf öffentlich mitgeteilt wurde, daß der gefürchtete Bau der Großgarage aus Mangel an Mitteln in absehbarer Zeit nicht durchgeführt werden könne. Und daß auch die Straßenanlage über das Gelände weg zunächst unterbleiben müsse.

Aber es ist eben nur ein Aufschieben. Der Garten der Kleinen Gärten ist ein Fremdkörper im neuen Dresden geworden. Man kann „Der Herzogin Garten“, schmerzlich, heute schon zu den verschwundenen Gärten zählen.

Er ist ja, ernsthaft betrachtet, auch nur ein Zerrbild des Einst. Die Schreiberkolonie im Fürstinnenpark . . . Und auch das, was man vor 25 Jahren hier sah, war weit entfernt von jenem Bild der Renaissance, wenngleich es freundlich genug war: die sorgsam geschnittenen Rasen und vielen Baumseltenheiten zwischen sauber gehaltenen Wegen. Man hat dem alten Garten hart zugesetzt, der wie ein riesiger Keil einst hineinschnitt in festgefügtes Gebilde, mit seiner gepflegten exotischen Art hinein in die robuste Ländlichkeit. Fast von der Linie der Zwingerstraße bis in die Gegend der heutigen Maxstraße duftete einmal der Lorbeer, blühten bräutlich die Orangen!

Man hat ihn verstümmelt schon in Zeiten, wo es noch Raum genug gab im Mittelpunkt der Stadt, Häuser darauf zu setzen. Einmal hat man den Silberhammer an dieses Gartens Rand gestellt, der ließ seine Walz- und Streckwerke gleich am Malergäßchen gehen. Und von hier zog sich dann der steinerne Wall der Gebäude immer dichter ins Grün hinein: das Logenhaus, das man 1837 aufführte, war der östliche Kiegel.

Als Vater August, der energische Gärtner, schon fünf Jahre in seiner Freiburger Gruft schlief, ließ der Nachfolger Christian I. den „Kurfürstlichen Pomeranzengarten“, noch mäßig zugemessen, auf dem Boden zweier Gärten zu beiden Seiten des Mühlgrabens anlegen. „Kurfürstlich sächsischer großer Garten vor dem Wilsdruffer Tor“ oder „Welscher Garten“ nennen die Akten, was da im Jahre 1591 verheißungsvoll begonnen wurde. Ursache: die Liebe zu der fernen Flora, die so alt ist wie die sächsische Gartenliebe überhaupt. Der Fürst, der kunstsinzig und arbeitsfroh war wie später nur noch August der Starke, wollte Pomeranzen bauen, die man sich von weit her beschafft hatte. Mehr noch: dieser junge lebendige Mensch begann den Sinn der sächsischen Landschaft zu erfassen, die er vom Garten, von einem Lusthaus aus betrachtet haben wollte. Aber er starb, ehe noch Vosseni und Carlo de Cesare diesen Schmuck des neuen Renaissancegartens, in Marmorarchitektur geplant, vollendet hatten.

Der gute Geist, der über den Dresdner Gärten waltete, hat auch hier gesorgt. In der fürchterlichen Gleichgültigkeit des 30jährigen Krieges, da man sich nur um die Erhaltung des armen und geängstigten Lebens sorgte und die Dinge der Kultur gänzlich mißachtete, ist doch der Garten vorm Wilsdruffer Tor erhalten geblieben und sogar über seine engen Grenzen hinausgewachsen. Köstlich war er, selbst in diesen Jahren, und die Gänsefeder des wackeren Chronisten Schuerer schwelgt, wenn sie die stille Sommerfreude des Jahres 1627 in Dresden schildert: eine ganze Reihe lustiger und wohl angerichteter Gärten gäbe es da, darunter

Der Herzogin Garten, in dem man an „Blumenwörgk, allerley Kreytern, schönen Früchten und ausländischen Sachen“ sehr viel vorfände.

Aber es zeigten sich den Augen der Bürger, die neugierig hinter die Stafete blinzelten, noch andere Merkwürdigkeiten außer den Granatbäumen „mit gefüllten Blumen“, den Lorbeer- und Feigenbäumen, die samt dem Blühenden in regelmäßigen Gartengevierten gepflanzt waren. In den Park dringt die Architektur; es gibt jetzt neben dem Lusthaus, das mit der Anlage da noch nicht organisch verwachsen ist, die Grotte. In Der Herzogin Garten erscheint diese phantastische Höhle, von Wassern durchflutet, zum erstenmal in Sachsen. Davor aber stehen auf den Rabatten die Nadeln zweier Obelisken: wie vieles in diesem Garten, dem Land Italien entlehnt. Denn man will ihm ja von ferne „ein heroisch Ansehen geben“, wie es das Land Roms liebte, das die „erhabenen Punkte“ in die aus Holland entlehnte Flachheit der Gärten setzt.

Es ist der erste große Garten der Stadt, der nach einer Frau genannt ist. Sie führt das Herzoginnenwappen und vererbt mit dem Rang auch den Garten an die Nachfolgerin, sobald man sie mit ihrem kostbaren Schmuck in der Fürstengruft bestattet hat. Der Herzogin Garten, das ist der Garten der Kurfürstin Sophie, die dieses blühende Gebiet der Magdalene Sybille, der Frau Johann Georgs I., hinterläßt. Die geht, das ist im Jahre 1623, mit vieler Lust ans Werk. Sie streckt den Park, daß er nun den ganzen Raum zur linken Seite der heutigen Ostra-Allee einnimmt, bis zur Hälfte der heutigen Marstraße läuft. Nur der Teil am linken Mühlgrabenufer weicht zurück, reicht nur etwa bis zur Gegend der Feigen-gasse. Sie hat in ihrer großen Blumenliebe ein sehr beachtliches Stück Geld für den Garten ausgegeben: 17251 Gulden hat die Vergrößerung sie gekostet.

Dem inneren Teil des Gartens, dem „Orangengarten“, gliedert sich der „Lorbeergarten“ an. Es ist eine feine festliche Sache hier draußen am Fluß.

Und wieder erhebt sich die Frage nach dem ersten, der hier gärtnerete und die Saat und Keime der Seltenheiten in den Boden senkte. Hat wirklich jener erste Franziskaner-Gärtner das erste Feigenstämmchen aus seinem Garten hergetragen? Oder ist Herzog Albrecht Kulturbringer in diesem besonderen Sinn gewesen? Man spricht von einem starken Feigenbaum, den dieser Fürst mit kleinen schwachen Stämmen aus Palästina heimgeführt und vor der Schloßkapelle in die Erde gepflanzt habe. Von hier aus sei die letzte und kleinste Reise der Vielgewanderten nach dem Garten an der Ostra-Allee gegangen, wo all die Breitblättrigen, Fruchtreichen dann einen schattigen Hain gebildet hätten.

Der Duft der Ferne, Duft des Oleanders und der Aloe, die im Mai 1745 zum erstenmal blühte, ist um diesen Garten. Einmal, so sagt eine alte Überlieferung, schickt August der Starke eine Expedition nach Afrika, um wilde Tiere tot oder lebendig herüberzuholen. Sie haben als Ballast — oder schon mit der Absicht, ein originelles Reise Geschenk mitzubringen — 400 Orangenstämme mit, die sie schließlich dem König für seine Drechslerbank übergeben und die er, indem er feuchte Wärme anwendet, wieder zum Treiben bringt. Zuvor aber kommt die Elbe herein die kostbare Ladung, die 1716 und 1717 durch den Kommissär Detlev

Klefefer bezogen wird. Großes Erstaunen für den Dresdner und die Dresdnerin: 138 Tapusbäume stehen stachlig zwischen Orangen und Lorbeer, die als Säulen gezogen wurden, mit einem Vogel als Wipfel obenauf. 96 sind Pyramiden, 48 verschiedene Tiere, Pfauhähne und ähnlich Dekoratives.

Für sich, auf einem besonderen Blatt steht die Geschichte von der Kurfürstin Gartenhaus, das zur Rechten des Gartens gelegen war und ein „ziemlich geraum steinern Gebäude“ gewesen sein soll: weiträumig, mit zwei Obergeschossen, von denen das erste das kurfürstliche „Gemach“ umschloß. Es war nicht etwa Orangerie zugleich, in seinen Nebengelassen etwa. Die empfindlichen Feigen — 25 zählte man einmal — wurden winters überbaut, die Pomeranzen, Lorbeer-, Ananas- und Kaffeebäume in besonderen Gewächshäusern gehütet. Das Haus der Fürstin blieb unangetastet, nur der Freude, nur dem Fest im festlichen Garten geweiht. Der Lustgarten schloß sich hinten an, der Baumgarten grenzte den weiteren Umkreis ab.

Als die Schweden sich 1706 der Stadt näherten, wurde der fröhliche Bau einfach in Trümmer geschossen. Der Dresdner Festungskommandant hatte sich zu dieser Maßnahme verpflichtet gehalten. Weit weg flohen die Geister des Gartens.

Der Hofbaumeister Wolframmsdorf baute den Pavillon wieder auf, 1841 für die Zartesten unter diesen Exoten als schönes stattliches Renaissancehaus, und Säbnel stellte die sandsteinerne Flora und Pomona vorn in die Nischen. Damals hatten die Hofgärtner, die im hinteren Teil des kleinen Parks ihre Rosen und Seliotrope für den Bedarf des Königshauses züchteten, schon lange begonnen, auch Kappflanzen und ähnliches ans Publikum zu verkaufen, denn sie mußten sich ja auf diese Weise Einnahmen verschaffen.

Ja, und dann drängte die Stadt den alten Garten ganz langsam zu den Toren hinaus. Die Obelisken wanderten aus, der eine hat jahrelang dann noch den Eingang der Friedrichstraße gehütet. Die schönen Pflanzenseltenheiten folgten. Es war da doch kein Atmen mehr für sie in der von Gasen bedrängten Luft. Die Feigen starben, 400-jährig und älter, wohl alle in ihrem Garten, altersschwach und durch Ummauerung lange noch mühsam vor dem Vergehen gehütet. Die leuchtende Azalea indica wurde dem Moritzburger Garten zur weiteren Zucht übergeben, alles Wertvolle und noch Rettbare nach der neuerbauten Pillnitzer Gärtnerei gebracht.

In den Sommern 1914 und 1915 war der große traurige Auszug der Pflanzen.

Und dann vollzog sich der Wandel aller Dinge auch unter denen, die Der Herzogin Garten besiedelt und seinem Boden ihre Blumen und Früchte abgerungen hatten. Es wurden keine Myrten mehr gezogen, aber Bohnen um hölzerne Lauben. Der Kleingärtner kam nach dem Hofgärtner.

Freundliche Gartenheimat für viele wuchs nun hinter dem verschnörkelten Gitter.

Ein letztes Bild

Der Herzogin Garten ist, — so zeigte er sich im Sommer des vorigen Jahres dem Blick — ergreifende Zuflucht der Gartensehnsucht in die Trümmer einstiger

Serrlichkeit. Man hat sich eingenistet zwischen diesen Kesten. Refugium einer vertriebenen Blumenliebe, der Menschen, die früher nur den Suchsienstock am Fenster Garten nannten, ist der Park geworden.

Natürlich ist die Anlage von einst verwischt. Die Wege wurden überbaut, man nahm den Quadratmeter Platz, wo man ihn bekam. Wie ein Schachbrett ist der Garten der Kurfürstin Sophie zerteilt.

Man holt sich das Wasser aus einem Kest des alten Sandsteinbassins, in das eine Leitung eingebaut wurde. Man setzt die grüne oder veilchenblaue Laube, wenn man Glück hat, vor einen der seltenen Paulowniabäume mit den breiten Blätterherzen oder der Ahorne, die die Art bis jetzt verschonte. Und man baut, das ist das Besonderste, seine Blumen und sein Gemüse in den verlassenen Gewächshäusern. Die Glasdächer sind entfernt und ganz vorn, wo noch verrostet die Nummer dieser Zwölf zu sehen ist, mit ein wenig Dachpappe so etwas wie eine Laube hergerichtet. Wie in jenen ältesten Klostergärten gehen die Menschen auf schmalem Weg zwischen den ummauerten Rabatten.

An der Mauer, nach der Grünen Straße zu, ist noch die Kieselanlage früherer Zeit. Auf Steinplatten schräg hinein ins Gartenland gebaut.

Und wieder ist etwas Besonderes vom Gartenhaus, der Orangerie, zu sagen. Wirre Ranken hängen um ihre Tore, und stößt man verbotenermaßen eines auf, so sieht man verblüfft, daß die Dinge der Ferne sehr wohl noch eine Stätte haben in Der Herzogin Garten. Dinge, die vielleicht einmal um Paulownia und Kaffeebaum waren, ehe man ihren Samen nach Deutschland verschiffte. Japanische Sausmodelle sind aufgestellt, ein ausgestopftes Zebra blinzelt in der Ecke. Mit grinsendem Fragenkopf deutet ein koreanischer Wegegott in die Dunkelheiten der Saalecke, wo man ein paar Kajaks erspäht, noch mit den Fellresten an den Rippen, ein Papua Schwert, Mumien Schädel aus Ägypten. Museumsmagazin ist hier, die Anthropologische Abteilung des Museums für Völkerkunde läßt ihre Bestände hier revidieren, neue Ankäufe untersuchen, instand setzen, Hieroglyphen verdolmetschen, Schädel bleichen. Und die Sorge nistet auch zwischen diesen tausendjährigen Dingen. Um den weiträumigen Arbeitsplatz, den der Staat hier für seine Sammlung bot. Drüben an der Logenmauer, hinterm Renaissancegitter, das da und dort geflickt werden mußte, ist all das geschichtet, was beim Einreißen der Gärtnerei an Steinen, Eisenhaspen überflüssig wurde. Jahrelang liegt das nun so.

Man geht sehr melancholisch durch das Hinterpförtchen der Mauer davon.*)

Vier Fürsten schaffen den Türkischen Garten

Einmal haben, das ist im Jahre 1665, zwei Künstler den Ehrgeiz, einen Garten in Dresden zu gründen und zu besitzen. Der italienische Sänger Sorlysi, ein sehr verwöhnter Günstling Johann Georgs II., und sein Kollege von der Italienischen Oper, Milani, kaufen dort, wo heute Dippoldiswaldaer und Große

*) Die Verträge mit den Schrebergärtnern sind endgültig nicht erneuert worden. Man hat aus dem vorderen östlichen Teil zunächst Grünflächen gemacht.

Plauensche Straße laufen, für 24000 Mark Felder auf und pflanzen Blumen und Gebüſche da hinein. Er heißt Italienischer Garten, natürlich, und wird, wie er ſo aus der Ode aufwächst, von den Dresdner Bürgern wiederum mit Andacht beſtaunt.

Denn Der Herzogin Garten entfernt ſich allmählich aus dem allgemeinen Intereſſe. Die prunkvollen Feſte der fürſtlichen Familie verklingen. Hier aber blüht etwas Neues, unſagbar Schönes herauf. Die „neue Gartenluſt“ beginnt.

Denn nun hat der Architekt die gleiche Stimme im Park wie der Gartenkünſtler. Mehr als er! Das Luſthaus, das bis dahin eben nur Gartenhaus, Unterkommen, ſchlichter Rahmen der Feſte geweſen war, taucht aus ſeiner Nebenſächlichkeit hervor, wird Mittelpunkt, beherrſchendes Motiv. Palaſt wird das Gartenhaus! Der Park hat ſich nach ihm zu richten, des Hauſes Linien in ſich weiterklingen zu laſſen. Man bildet die Mittelperspektive aus, läßt die Hauptallee auf die Mitte des Baues hinleiten, weitet ſie vor ihm zum freien Platz, von dem dann Freitreppen ins Haus aufſteigen. Franzöſiſche Einflüſſe ſtrömen ganz langſam mit hinein. Man hält das Gelände künstlich flach, rückt immer weiter vom Garten der Renaissance fort. Und dieſer Park, den das ſchöne große Palais in die beiden Bezirke des Luſt- und des Baumgartens teilt, den, in beruhigten Zeiten, die Schmuck- und Prunkliebe von vier Fürſten ausſtattet, kann nun in ganz großem Maß Schauplatz des Gartenfeſtes werden.

Johann Georg II., der die Fröhlichkeit einführt in die noch kriegsmüde Stadt und ſich 1668 den Garten erwirbt, darf nur Anfänger ſein. Trotzdem kommt unter Klengel und ſeinen Helfern Starke und Karcher der neue Gartengeiſt ſchon mächtig zum Ausdruck. Und auch da ſchon iſt es Fürſtinnengarten hier vor den Toren: die Chronik weiß von einem köſtlichen Herbfefte, das die Kurfürſtin 1672 in „ihrem“ Italieniſchen Garten gibt. Sie haben alle den aufgeſchloſſenen Sinn für die Kunſt im Grünen, für die ſteinerne und die Kunſt des Wortes und der Geſte. Sie bauen am Palais, ſchaffen künstliche Dekoration für den Park: der dritte Johann Georg zwiſchen ſeinen Türkenkriegen, und der vierte. Irgendein Kennzeichen ihrer Hand iſt überall im Gelände zu finden. Aber die Liebe zum Feſt im Garten iſt doch wohl das ſtärkſte.

Im Vorfrühling 1677 wird wieder eine „Gartenluſtbarkeit“ hier abgehalten. Neben Johann Georg, dem ſpäteren Vierten, ſpielt ſein Bruder Friedrich Auguſt in der Komödie mit, die charakteriſtiſch „Der durchlauchtigſte Gärtner“ betitelt iſt. Und Friedrich Auguſt, Auguſt der Starke, hat wohl da ſchon entzückte Ideen, träumt ſich den Park als Elyſium der Götter.

Karcher und vor allem Pöppelmann läßt er ſpäter unumſchränkt walten. Er läßt vom berühmten Kunſtgärtner Meiſter die ſeltſamſten exotiſchen Pflanzen anſiedeln, im „Blumenparterre“, das, von jedem Baum- und Buſchwerk frei, die Linien des neuen, des barocken Gartens beſtimmt. Das Luſthaus, inmitten der ſteinernen Götter und Brunnen, baut er 1715 gänzlich um und läßt es türkiſch ausſtatten. Ja, der Halbmond glänzt über den Eingängen, man ſiẗt und tafelt türkiſch in den mit rareſten Tapeten geſchmückten Sälen an jenem unvergeßlichen

Tag, da die junge Schwiegertochter, die Kurprinzessin Maria Josepha, diesen Garten als kostbarstes Geburtstagsgeschenk bekommt.

So ist der „Italienische“ Garten der „Türkische“ geworden: königliches Besitztum der Frau, für die es von Anfang an gedacht war. „Ihro Hoheiten Garten“, sagte das Volk schon damals, als die Kerzen für die Frau des ersten Besitzers durch die Alleen leuchteten. Und eine Frau hat auch zum letzten Male hier residiert: die Kurprinzessin Maria Antonia. Damals, im Sommer 1754, hat es schon große Schwierigkeiten gemacht, jemanden leidlich behaglich in Schloß und Garten, die langsam verfielen, unterzubringen. Das Preußenbombardement 1760, das auch die grottenreichen Anlagen der Bürger ringsum schlimm verwüstete, äscherte das Palais ein, zerstörte den Park. Es war das harte Schicksal von Der Herzogin Garten. So war der Thronfolger, August III., froh, als sich ein Freund für die traurige Stätte fand.

Es war ein Kammerherr, der Baron von Kiesch, der den alten Garten der Italiener rettete. Er holte sich einen geschickten Gärtner, der ebenso sicher den Meißel wie den Spaten zu führen wußte. Und dieser, der Hof- und Amtsmaurermeister Kungsch, hat mit vielem Fleiß das Palais wieder aufgebaut, den Garten pietätvoll in der alten Anlage erneuert und vielen Menschen in teuren Zeiten Brot damit gegeben. Als dann der berühmte Bibliothekar Daxdorf so um 1782 zierlich beschuhten Fußes von seinem Neustädter Domizil aus über die Brücke wanderte, in die Stadtferne dieser Gegend, — siehe, da musizierte es süße Gavotten aus den scheibenlosen Fenstern des länglichen Steinpavillons hinter der Fontäne, und zwischen den Buchenbecken saßen die guten Dresdner an hölzernen Tischen und tranken Buttermilch.

Der fürstliche Besitz gekrönter Frauen war gutbürgerlicher Kuchengarten geworden.

Was übrigblieb

Auch von dieser Gartenherrlichkeit zehren heute noch die Dresdner! Auch der Kieschische Park, gespeist von den Kräften aus „Ihro Hoheiten Garten“, vererbte seine Eschen und Robinien der Jugend. Heute treiben die Schüler des Virgthum-schen Gymnasiums, der Oberrealschule Seevorstadt, deren Spielplätze aneinanderstoßen, Wettlauf und Weitsprung unter den gefiederten Kronen.

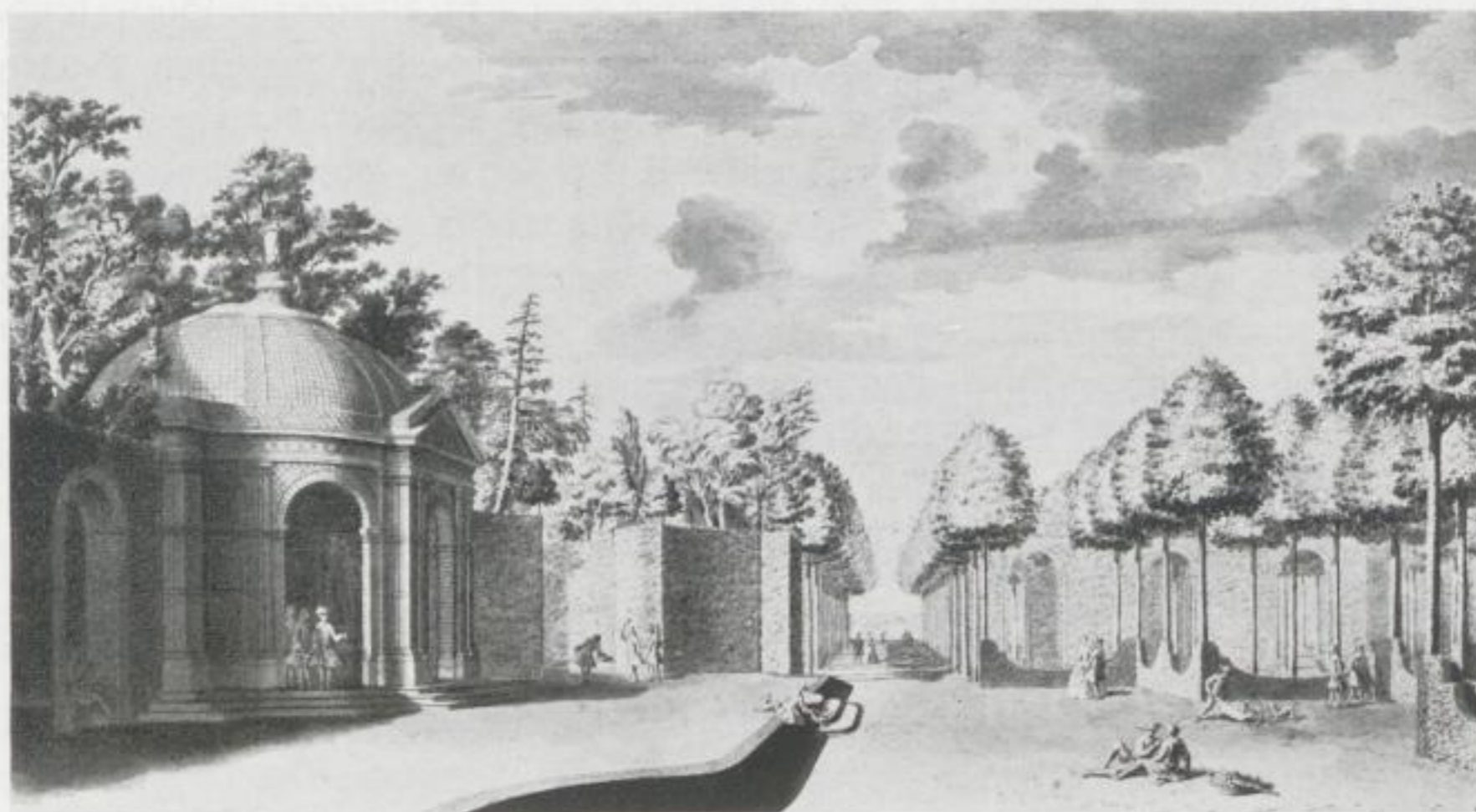
Ja, man hat 1824 das Blochmannsche evangelische Institut auf einen Teil des Geländes gebaut, das dann mit der Virgthum-schen Stiftung in Verbindung gebracht wurde, und später die Realschule. Wie vielen mußte der alte Garten auf einmal Heimat geben. Der Reiterkaserne, der Guthmann-schen Wachsbleiche. Aber es blieb immer noch Raum genug in diesem weiten Revier für die Idylle des Gartens. Den Schmalzischen, den Güntherschen nennt die Lokalgeschichte. Und lange Zeit haben auch die Kurgäste der Struveschen Trinkanstalt ihre Gesundheitswässer unter den mächtigen Ästen getrunken, die sich ganz dicht an die Kolonnade lehnten oder ein umgittertes Strauchbeet liebevoll schirmten.

Dieses Kurgartens letzte Bäume fielen, als man das Filmtheater, das Capitol, erbaute. Noch heute flagen die Bewohner dieser Gegend um die Vögel, die sie in den dicken Kronen liebten.

Der Mosczinska-Garten

Aus dem barocken Garten schreiten die Frauen des Hofes, die adeligen Frauen in den Kokosogarten hinein. Jetzt stehen da Lattenbauten vor verschnittenen Heckenwänden, die lebende Architektur sind, Bogengänge mit krönenden Kugelköpfen.

In unser aller geschichtliches Gedächtnis tritt der Mosczinska-Garten erst mit dem 27. August 1813. Damals, am Tage der Schlacht von Dresden, hatten sich die Franzosen hier verschanzt, schossen hinter den lustigen Gitterpavillons hervor, und eine ihrer Kugeln soll es ja auch gewesen sein, die den General Moreau auf der Räcknitzer Höhe niederstreckte.



Salon de Treillage im Mosczinska-Garten

Grotten- und Gitterbauten nach Originalzeichnungen Schwarzes in der Dresdner Stadtbibliothek

Aber auch daran denken wir nicht, wenn wir heute über die Stätte der alten Spiele, des Ringrennens, des „Jeu de corbeille“ und des „Troumadame“ gehen. Da sind Straßen, hell und breit, mit mächtigen Häuserfronten, hinter denen kaum mehr ein wenig Baumwuchs zu vermuten ist. Und nur ein Name macht aufhorchen, weiß auf einem blauen Schild: Mosczinskystraße. Spärliche Erinnerung an das, was war: an eine strahlende Frau, die hier Schäferin und Edeldame spielte, an einen Park, zärtlichster Verschwiegenheiten voll. Nein, da ist noch ein Name aus jenen Tagen: die Lindengasse. Sie schnitt als duftübergossene Allee den grünen, schimmernden Garten in zwei Teile, schmale Wege liefen seitab, teilten das Gelände, und gegen Südwesten war, im „Cour d'entrée“, dem großen Eingangshof, das Palais.

Ein weiter Weg ist zu gehen zwischen dem Garten, der drüben auf den Wiesen der Italiener für die Fürstinnen entstand, und diesem Land der Freude hier. Was hier der große deutsche Künstler Schwarze, der Schüler des feinfühligsten und phantasiereichen Longuelune, 1740 schuf, war reizende Spielerei, war schließlich

mit den versteckten Bahnen, darin man das festliche „Tirage de nuit“ abhielt, den lustigen Vertiefungen, in denen ein kindliches Karussell von hölzernen Pferdchen gezogen wurde, nur ein einziger Spielplatz schöner Frauen und ihrer zeit- und geistreichen Kavaliere.

Jetzt ist die Architektur des Schloßchens auf allerhellste Saite gestimmt und weckt fröhlichstes Echo im leichten Ornament, in den zierlichen und gefälligen Anlagen des Gartens. Formreichtum, zartgeschwungene Form blüht aus dem Gestein des Hauses, aus den Grotten, wo die Gruppen der Najaden im Strudel des Springbrunnens stehen. Ein anderes kommt hinzu: man führt aus der Symmetrie der geschwörkelten Beete zum traulichen Versteck gepflegter Büsche, hinter denen nun wilder Wald frei emporwächst. Ja, die Schere darf nicht zu grausam wüten. Natur ist da und will geduldet sein! Und schließlich wächst in einer nordwestlichen Ecke der englische Garten auf: letzte Romantik gewissermaßen und gänzlich Neues für Dresden. Wasserfälle, die sanft über Abhänge rieseln, breite, tief schattende Kastanienalleen, hinter denen zuweilen das blaßgrüne Dach des chinesischen Tempelchens auftaucht. Schon vorher aber waren in die Mauern, die den schönen Besitz fremden Blicken verborgen hielten, in die dichten Hecken die Breschen geschlagen worden; man hatte leichtere Gitter geschaffen und auch diese da und dort noch weggenommen — da lag das „Aha“, die ungehinderte überraschende Aussicht nach fernen Hügeln.

So wuchs der Garten der schönen Gräfin Friederike Alexandrine, die durchaus als Tochter Augusts des Starken und der Cosel zu erkennen war, stundenweit von der Gegend der heutigen Sidonienstraße nach der Bürgerwiese hinüber. So hob sich dort, wo heute die Beuststraße in die Mosczinskystraße mündet, im Norden des Einfahrtshofes das Palais, vor einem bogenumgürteten Zierpavillon und mit Figuren Mattiellis — der wohl auch den Garten beschenkte — beziehungsreich geschmückt.

Illustre Gäste haben drin gewohnt, denn die Gräfin königlichen Bluts war gastfrei und freigebig mit den Kostbarkeiten ihrer Besitzung. Sie ließ den Garten, als eine der ersten, für die Bevölkerung öffnen — ein zarter kleiner Brief der jungen Demoiselle Lucius an ihren sterbenden Freund Gellert, einer ihrer vielen „lachenden Briefe“, sagt, wie der Mosczinka-Garten im Frühling 1769 war: mit jungen Veilchen und roten Gänseblumen reizend gemustert, mit „erhobenen Orten“, von denen man die Landschaft mit den stillen sonntäglichen Menschen, die Dörfer und die Felder sah.

Man sagt, daß Friedrich der Große in dem Haus zwischen den Orabanchenwiesen logiert habe. Daß Marschall Daun in den kritischen Tagen von Maxen hier einzog, wissen wir genau. Und dann kam, 1868, Fürst Bismarck. Aber da stockte wohl schon der Sprudelsprung der Fontänen, und die Kaskade des englischen Wasserstücks war versiegt.

*

Man hat den schönen Park um die Mitte des 19. Jahrhunderts aufzuteilen begonnen. Im Kriegsjahr 1871 riß man das Palais nieder, um der Mosczinskystraße zum Durchbruch zu helfen. Und es ist wohl nur hilflose Sehnsucht nach Verlorenem, die uns glauben macht, die Robinien in den Gärten ringsum seien dieselben, die schon weiße Schmetterlinge über Schäferinnenspiele schütteten.

Ein fürstliches Geschenk

Prinz Maxens Park

Am meisten muß man wohl trauern, daß Prinz Maxens Garten verschwunden ist — der Garten und das Schloßchen in seiner Mitte. Denn hier war etwas ganz Besonderes gewollt und durchgeführt: das Japanische Palais auf dem rechten Elbufer, sein immergrüner Park hatten ihr künstlerisches Echo gefunden in diesem fürstlichen Besitz, der 1742 draußen an der verlängerten Ostra-Allee angelegt wurde.

Hier hatte ein Fürst seinen Architekten fürstlich belohnt! Chiaveri war Schloßbesitzer hier vor den Toren. Denn August III. wollte ein repräsentatives Haus für seinen Baumeister, der ihm die Katholische Hofkirche an die Elbhöhe gestellt hatte. Er „befahl“ den Bau hinter der Stadtgrenze; die Mittel wurden einfach aus dem Kirchenbaufonds bestritten.

Natürlich baute sich der neue Grundbesitzer sein Haus selbst: nach eigener Idee in der Achse des Japanischen Palais, zweigeschossig, mit barock verziertem Tor und mit einem Altan auf dem Dach. Und sieben Jahre hat er dann hier gewohnt, über die Pläne gebückt für das fromme Haus, das wie ein Jubellied drüben beim Schloß aufstieg. Im siebenten Jahr brach er zusammen unter den Anfeindungen der Menschen, die seinem Kirchengewölbe die Festigkeit leugneten, ließ Schloß und Park und Werk im Stich und vergaß seinen Kummer in der Heimat Italien.

Nach mehr als 40 Jahren kommt der neue Besitzer und mit ihm der neue Stil. Prinz Maximilian, der jüngste Bruder Friedrich Augusts des Gerechten, bezieht das kleine Schloß hinter der Weißeritz. Es wird jetzt klassizistisch erneuert — ein richtiges Schmuckstück im Westen der Stadt. Alte Dresdner erzählen jetzt noch von der Schönheit der Tapeten und vielen Einzelheiten der Ausstattung, die wohl sämtlich von den Architekten Schuricht und Weinlig geschaffen wurden.

Man muß an das Sasanenschloßchen in Moritzburg denken, wenn man das Bild dieses Schlosses, „nach Mitternacht“, betrachtet. Mit den Säulen vor der Fassade und dem Turmaltan, eingefasst in die Kulissen der Baumreihen.

Es war alles auf Zierlichkeit und eine leise Sentimentalität abgesehen in diesem Bezirk. Ein Deutscher hatte den Garten gepflanzt, Johann August Giesel, aber er hatte aus Frankreich, wohin er als „Inspecteur des Bâtimens“ gerufen worden war, vieles aus der anderen Sphäre herübergebracht. Auch der Schloßumbau ist wohl in erster Linie ihm zu danken.

Die „Aussicht“ bestimmt seinen Gartenplan. Da ist der Ausblick nach dem Japanischen Palais, nach dem Übigauer Schloßchen, von besonders hervorgehobenen Punkten reizend zu genießen. Es gibt, diesen beiden Hauptperspektiven untergeordnet, eine Fülle der beschaulichen Einzelheiten, der ganze Park wird eine Art Souvenirbuch in den hundert Jahren, die ihm so vergönnt sind.

Ein Kanal zweigte durchs Gelände, vom Flüsschen hinter der Mauer abgeleitet. Er trennte es in einen rechten Bezirk, der von den schnurgeraden Alleen

zerschnitten wurde und einen Dreieckswinkel für Wildwachsendes, im englischen Geschmack, übrigließ, und in einen kleineren mit buntem Blumenparterre. Ein Teich bligte neben dem Kanal, war durch zwiefache Brücken mit dem Land verbunden. Der Mühlgraben spielte am Rand.

Ein sehr nachdenklicher Mensch, den schon frühe Biedermeierideen beseligten, der seinem Bruder auch in diesem glich, wanderte durch die schmalen Wege. Seine Liebe war das große Gewächshaus mit den ausländischen Pflanzen, waren Vogelhaus — im gotischen Stil — und Naturtheater. Er ging wohl gern zur Eremitage, an deren Stelle er später den dorischen Teichpavillon bauen ließ, innen und außen mit Baumrinde belegt, und zu den verborgenen Spielplätzen im Blumenparterre. Ließ seine Kinder auf dem Karussell fahren, im Rundteil an der Weißeritz, und lehrte sie, selber in Kinderjahren Gärtner sein. Die Beete, die Maria Josepha und Johann an der Mauer anlegten und selbst betreuten, haben sich erhalten, auch als die beiden längst nicht mehr verspielte Kinder waren.

Es war derselbe Fürst, der gütig und verstohlen auf seinem Wege zu diesem Sommerpalais die Hände der russischen Gefangenen füllte, die sie ihm unterm Tor von Der Herzogin Garten entgegenstreckten . . .

Die Dresdner gingen gern durch diesen Garten, der ihnen zum Teil freigegeben war, liebten ihn auch da noch, als er, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, mehr und mehr verfiel, und flagten sehr, als man, bei Anlegung der Permoserstraße, die Lusthäuschen und das kleine Palais abbrach und die Bäume fällte. Jetzt decken die Häuserzeilen der Päckhof-, Pöppelmann-, der lauten Querstraßen links und rechts den Garten des Prinzen Maximilian. Aber ein Endchen Mühlgraben zweigt immer noch unter Kastanienkerzen und Gliederflammen am Hofe hin, auf dem die Säffer mächtig gestapelt sind, und dicke Weiden schirmen einen verwüsteten Gang, auf dem wohl einmal die Staatskarossen rollten.

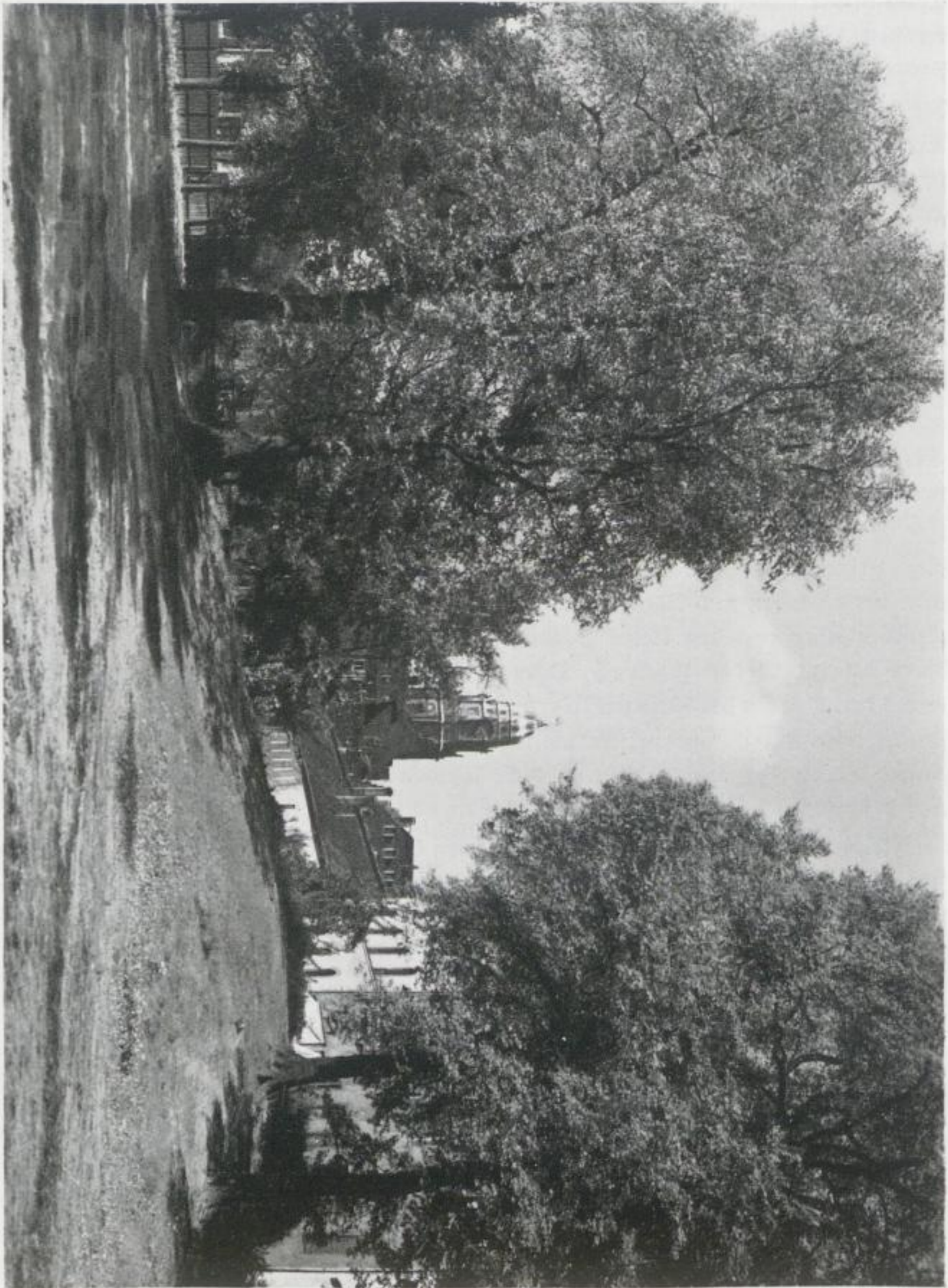
Man sagt sogar, die Steinbildnisse seien heute noch vorhanden, die man wahrscheinlich einmal aus dem Zwinger herüberholte: die Knabenfiguren aus dem Garten, die anderen, die auf der Terrasse standen. In Niederspaar und Leisnig sollen heute noch zwei Gärten die Götter und die Genien bewahren.

Parke der Gelehrsamkeit

Der alte Botanische Garten

Gleich die erste Gartenliebe galt — wir wissen es — dem ausländischen Gewächs. Wer kann sagen, ob jener „Irrgarten“, der nach einer Aufzeichnung von 1573 tatsächlich in Dresden blühte, nicht auch schon ein paar Pomeranzen zwischen den steif zu Figuren gestellten Stafeten wachsen hatte.

Aber es war meist nur unwissenschaftliche Freude am Außergewöhnlichen. Man freute sich genau so an den wilden Tieren im Bärenzwinger. Höchstens den fremden Heilkräutern schenkte man ein wenig mehr ernsthafte Betrachtung. Systematisch wurde die Zucht der fremden Blumen erst im Botanischen Garten betrieben; vor allem so, daß auch der hierfür interessierte Bürger seine Freude daran hatte.



Das Alpinum im früheren Botanischen Garten; vor dem Bau der Reichsbank

Der erste große Botanische Garten entstand zwischen 1819 und 1820, in den Jahren, als die Gärten napoleonischer Zeit allmählich vergessen wurde, als man die Mauern zu schleifen begann und die Tore ringsum abbrach. Unter der Regierung Friedrich Augusts des Gerechten, der die Blumen liebte wie sein Bruder Maximilian, sich aber vor allem wissenschaftlich mit ihnen beschäftigte, wurde der „academisch-botanische Garten“ im Winkel von Moritz-Allee und Zeughausstraße angelegt und als sein Leiter der junge Professor der Medizin Dr. Ludwig Reichenbach aus Leipzig — das auf diesem Gebiet eine sehr alte Tradition hatte — berufen. Damals trug man auch die breite Zeughofmauer ab und wandte sich nun der friedlichen Beschäftigung zu, stumpfwipflige Götter- und Drachensäulen vor der rückwärtigen Fassade des Kurländer Palais (das schon Kommandantenhaus war) aus sorgfältig vorbereitetem Boden zu ziehen. Reizend wehten die lila Trauben der Paulownia und das feine Gelb des Goldregens über den zierlichen Kakteen, und der Posten, der damals noch ein Jahr lang behaglich und kaum angefochten im Schutz des Pirnaischen Tores saß, bekam zuweilen unversehens ein zartes Blumenblatt um die Nase.

Man hatte diesen Garten zunächst nur für die Studierenden der jungen chirurgisch-medizinischen Akademie bestimmt, die einen Teil des Zeughauses bewohnte. Aber er wurde wohl bald für die Allgemeinheit freigegeben. So wandelten nun die Dresdner, die ihre kargen erotischen Freuden bisher eigentlich nur durch das verschnörkelte Gitter von Der Herzogin Garten genossen hatten, beglückten Herzens durch die fünf Warmhäuser, bestaunten die Victoria regia, die glühenden Farben der 300 Orchideen, die Farnkräuter, die wie ein kleiner Wald ergrünt. Da war auch ein Alpinum—Miniaturgebirge über früheren Kasematten; stolz zeigte der Hofgärtner Terscheck, der eine große Arbeitskraft in diesen Garten steckte, die kunstvoll bestellten Beete. 26 000 Gewächse zog man hier an der „Allee“, gegen 3000 Prisen Samen tauschte man ein.

Es war schon köstlich, was hier auf dem geebneten Boden, den eben noch die Trümmer der Festungswerke bedeckt hatten, emporwuchs. Eine Zeitlang wurde auch der tiefer gelegene Gondelhafen mit in den Botanischen Garten einbezogen.

*

Man hatte 1890 den neuen Botanischen Garten beim Großen Garten angelegt und überließ den früheren mehr oder weniger seinen Schicksalen, die bunt und vielgestaltig waren in all der Zeit. Der Jahrmarkt war hier zu Hause, die Karusselle des Vergnügungsecks zogen des Abends leuchtende Kreise vor den dunklen Fronten. Aber es lag auch die große Kinderheimat hier unter den starken Bäumen, hinter dem schützenden Staket, das man immer einmal mit buntem Anstrich versah und in eine geniale Verbindung mit Blumendekorationen brachte; im Sommer war da herrlicher und gefahrloser Spielplatz, im Winter glitzerte die Eisbahn und es gab lustige Rodelfahrt von der Höhe des alten Alpinums herab. Darunter aber, in geheimnisvollen Höhlen der alten Kasematten, wo einmal die Gartengeräte aufbewahrt worden waren, hatte sich das zerbrechliche Lager der kleinen Tonwaren-

handlung eingemistet, dieser unendlich fröhlichen Bretterbude, die erst wich, als das Gelände nun wirklich der Bebauung aufgeschlossen wurde.

Der Kampf um das Land des Botanischen Gartens ist bekannt. Staatsbesitz war es, bis auf den Raum, den die Katholische Volksschule und das Haus der „Moselterrasse“ wegnahmen. Einmal sollte das Hygiene-Museum an diese Stelle kommen, einmal die Hauptfeuerwache. Dazwischen tauchten private Projekte auf: der Bau eines Riesenkonzerthauses war auf dem Papier bereits in allen Einzelheiten festgelegt. Im übrigen plädierten Familienväter dafür, den Spielplatz weiter zu erhalten; ein Naturschwärmer wollte ein — Lupinenfeld dort säen.

Schließlich hat die Reichsbank den größten Teil des Geländes für ihren mächtigen Neubau aufgekauft. Und somit wäre der alte gelehrte Garten wohl eigentlich weggelöscht aus der Geschichte der Dresdner Flora, der Dresdner Parke. Aber er ist Art von der Art all dieser Dresdner Gärten — er kann sich nicht ganz ergeben. Seine Balsampappeln, die schönen Bäume, die der Art nicht zum Opfer fielen, überdauerten Frost und Hitze, sie streuen im Frühjahr ihre seidigen Raupen weit über die dichten grünen Schrebergärten der Polizeibeamten vor den vergrauten Häusern der Schießgasse, in den Garten der Schule.

Und sieh, da ist auch die Paulownia wieder da und dort in diesen Gärten. Sogar inmitten der Gangbahn breitet sie ihre weiten Herzblätter aus.

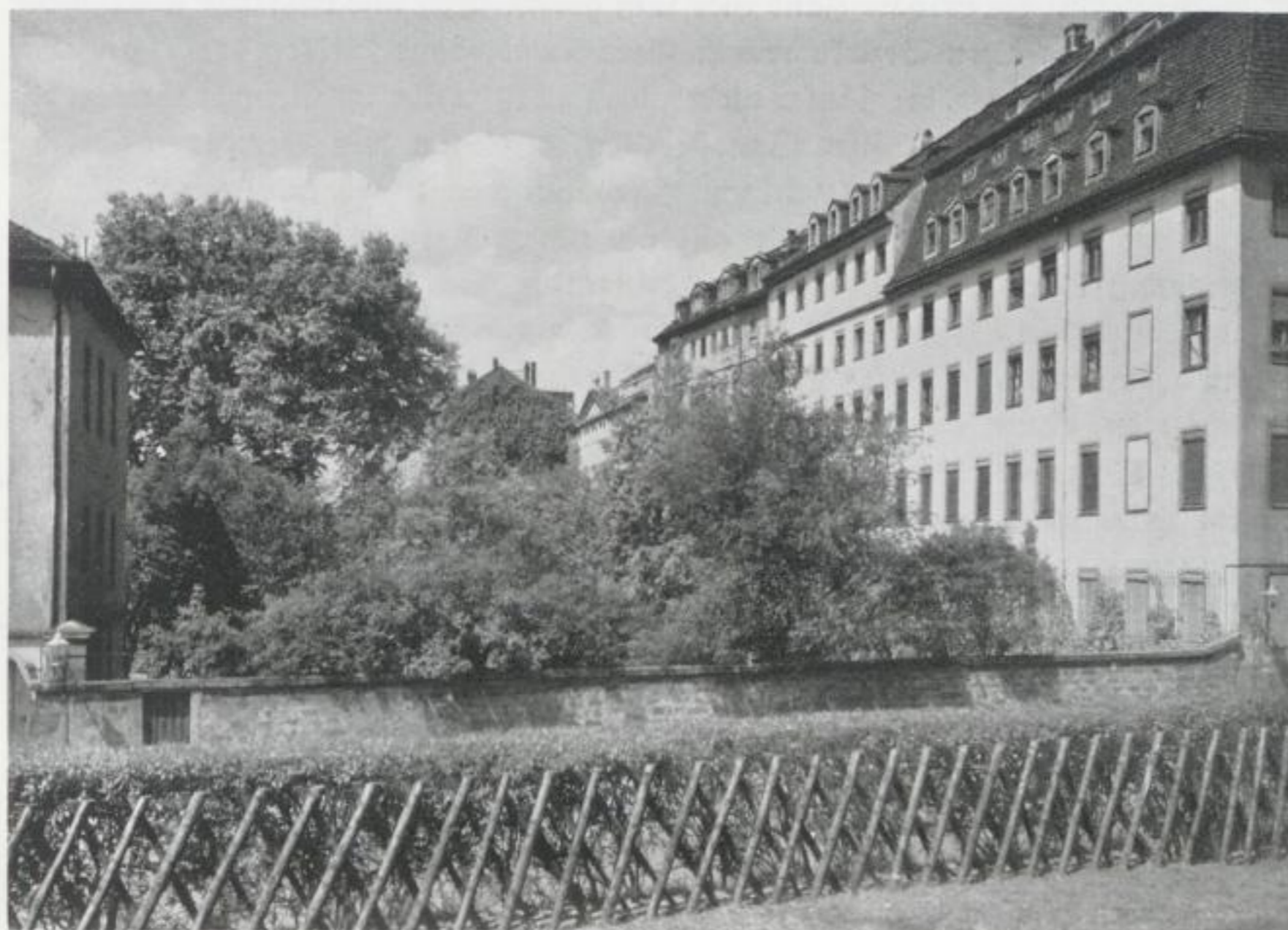
Die Privatgärten

Nicht zu sagen, was in all den Jahrhunderten an großen Gärten, Bürgergärten von mächtigstem Ausmaß, einem Park gleich zu achten, verschwunden ist.

Zum erstenmal gaben sie der Altstadt zu Ende des 17. Jahrhunderts Flor und Freundlichkeit, als Johann Georg II. das Land beim Ostragehege von der Ostra-
brücke an zur Bebauung freigab. Die Handwerker hatte er gemeint, die Adligen, die Ritter kamen und mit ihnen die Gärten: weit und blütenvoll lagen sie hinter den Mauern, als Verbrämung des Allzu-Ernsten. Und als in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Feldbrustwehre, das „Glacis“, fielen, drängten die Gärten in die Stadt. Bis diese sie wieder von sich stieß...

Wo ist der Seifertizische Garten geblieben, der Klengelsche, in dem 1721 der moskowitzische Fürst Dolgorukij ein herrliches „Friedens-Festin“ hielt? Der Rechenbergische Garten an der Bürgerwiese? Der Birckholzische in Fischersdorf, in dem die Frau Gräfin von Dähnhof 1715 ihre Fürstin mit Bällen und Komödien feierte? Wo der Saugwizische, der um die gleiche Zeit beim Schießhaus, vorm Wilschen Tor duftete? Der Trämerische, der Salkenhof hinter Poppitz, des Bürgermeisters Vogler buntes Revier an der Ziegelgasse mit dem Lusthaus auf dem Teich, das man — seltsamer Spass des romantischen Gärtners — von einem Ufer zum anderen treiben konnte? „Mehr als 100 anderer nicht zu gedenken“, sagt der Chronist Jccander, der sie alle frisch und voller Blüten kannte.

Ach, der Garten des Grafen Hoym, den Krubsfacius neben der kurfürstlichen Post — heute an der Landhausstraße — um 1720 gegründet hatte, ist verschwunden. Er war von seinem Schöpfer mit einer besonderen Neuheit beschenkt worden: dem ersten gemalten Prospekt im Garten, der nach der Seite der Post zu den sicherlich entzückten Augen eine perspektivische Kolonnade zeigte. Und der Garten des Grafen Hoffmannsegg, den dieser Weitgereiste am Elbwiesentor hegte, hat keine Tropenwunder mehr, die seine Freunde sorgfältig mit der Lupe studieren durften, ehe sie dann drüben im großen Botanischen Vergleiche anstellten.



Alte Bürgergärten; Große Klosterstraße

Der Hessesche

Der Hessesche Garten ist heute Ödland. Dem Botanischen Garten in seinen letzten Jahren vergleichbar. Daß da noch *Platanus occidentalis* steht, etliche schöne Exemplare, aus ältesten Tagen, zwischen Akazien und verjährtem Rotdorn, macht die Sache nur trauriger. Man ahnt Schönheit von einst und künftiges Schicksal. Zu viele Stämme sanken schon auf diesem Gelände.

Wir alle kennen es noch als „Hesseschen Garten“. Dicht und sehr grün — die alten Pläne zeigen noch, wie die Beete und Baumgruppen hier auf diesem nierenförmigen Stück Garten zwischen Johannes-Allee, Marienstraße, An der Mauer und Seestraße angeordnet waren. Aber Abraham Gottwald Hesse war erst ein sehr später Besitzer. Zunächst war hier nur Wall und Befestigung: See-

bastei, durch August den Starken dem Mercurius geweiht. Dann übernahm Legationsrat Ludwig Ferdinand v. Saul einen Teil des Geländes, baute an der Seestraße das feste Haus, aus dem das Ministerhotel und später die Staatsbank wurde; er hat schon damals einen schönen Garten nach dem Wall hinübergezogen. Dem Adel folgte der Bürgerstand: die Kauf- und Handelsherren Christian Schubart und Abraham Gottwald Sesse sind 1816 hier ansässig, bald wird es Sesse allein. Aber da ist schon ein mächtiger Teil des Besitzes für den Antonplatz abgetrennt.

Wie viele hätten diesen Garten als Grünanlage gewünscht, nachdem im 20. Jahrhundert die private Hand hier zum großen Teil ausgeschaltet war. Aber das Schicksal des alten Bezirks war anders vorgezeichnet. Man brach, das war 1927, im Spätsommer, die Häuser nieder, die seit 1830 hier im Grünen ihre Dächer erhoben hatten. Ein schöner Sandsteinbau, den man dem Semper zuschreibt, sank dabei in Trümmer, das seltsame Haus zwischen Marienstraße und An der Mauer, das ein wenig einer Reithalle ähnelte und einen besonders interessant konstruierten Dachstuhl besaß. Mit donnernden Sprengschüssen löste man die Quader der alten Bastei, bis 9 Meter tief drang man in Welten vor, von deren Art und Ausdehnung man keinen Begriff gehabt hatte. Auf Kasematten und Wehrgängen, einem ganzen Befestigungskomplex, hatten Akazien und Rotdorn geblüht! So wurde Platz für den Durchbruch der Wallstraße, Platz für den Erweiterungsbau des Zeitungsbetriebes. Damals gingen die Erwerbslosen, die in dem grauen Haus an der Marienstraße, dem einzigen, das die Spitzhacke übrigließ, versorgt wurden, schon längst in das neue auf der Maternistraße, und die Volkshochschule war ihre Nachfolgerin geworden.

Aber auch dieses Hauses Stunde wird nächstens schlagen. Unverlöschbares Zeugnis der Zeit von ehedem bleibt nur das mächtige Bürgerhaus des Ferdinand v. Saul, in dem jetzt der Betrieb des Geldmarkts flutet.

Und: Reisewitzens

Es muß hier gleich ein wenig über die Grenzen der Stadt hinausgegriffen werden. Auch dort ist Stätte der verschwundenen Gärten, und einer von ihnen war in vielfältiger Weise wichtig und interessant. Ein Garten, der frühe schon — der Plan von 1591 zeigt es — alles Kennzeichnende der Renaissanceanlage zwischen Lusthaus und Orangerie umhegte. So war Reisewitzens Garten, im Plauenschen Grund, zur Linken der schäumenden Weißeritz: mit dem geraden Gang, der als Allee oder Laubengang am Ufer hinführte, von einem — unwesentlichen — Lusthaus zum anderen. Mit dem Teich im vorderen Teil des Lustgartens, mit den verstreuten Fontänen, mit dem gleichwertigen Nebeneinander von Nutz- und Ziergarten, der ganzen inneren Zusammenhanglosigkeit, wie sie der Mensch zuwege bringt, dem plötzlich das Geschenk einer Idee wird, mit der er nichts anzufangen weiß.

Den Namen gibt ihm erst, das ist im Jahre 1702, der Bergdirektor Wratisslaw von Reisewitz, der mit schönen Baumanlagen und Wasserkünsten einen phanta-

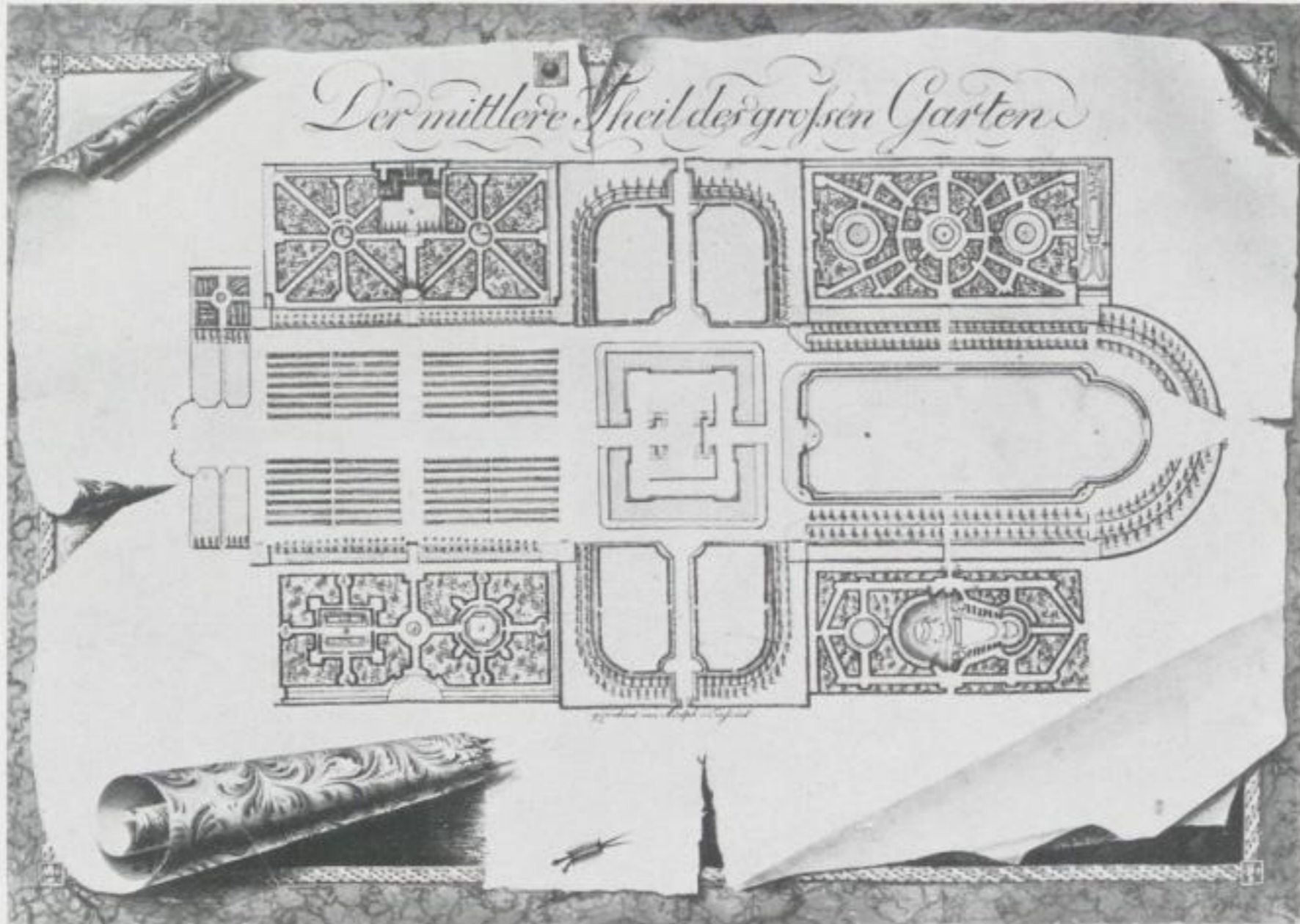
stischen Park schafft, an dem er sechs Jahre lang seine Freude hat. Vorher schon hatte Johann Georg IV. für seine Geliebte, das Fräulein von Neitschütz, das Wasserpalais zwischen die Beete gesetzt, das dann 150 Jahre später der gleich unglücklichen Gräfin Kielmannsegg gehörte. Königliche Falknerei war hier, deren sich August der Starke besonders annahm. Auch diesen Garten durchtobten die Stürme des Siebenjährigen Krieges. Und als er, nach dem Tod der be-



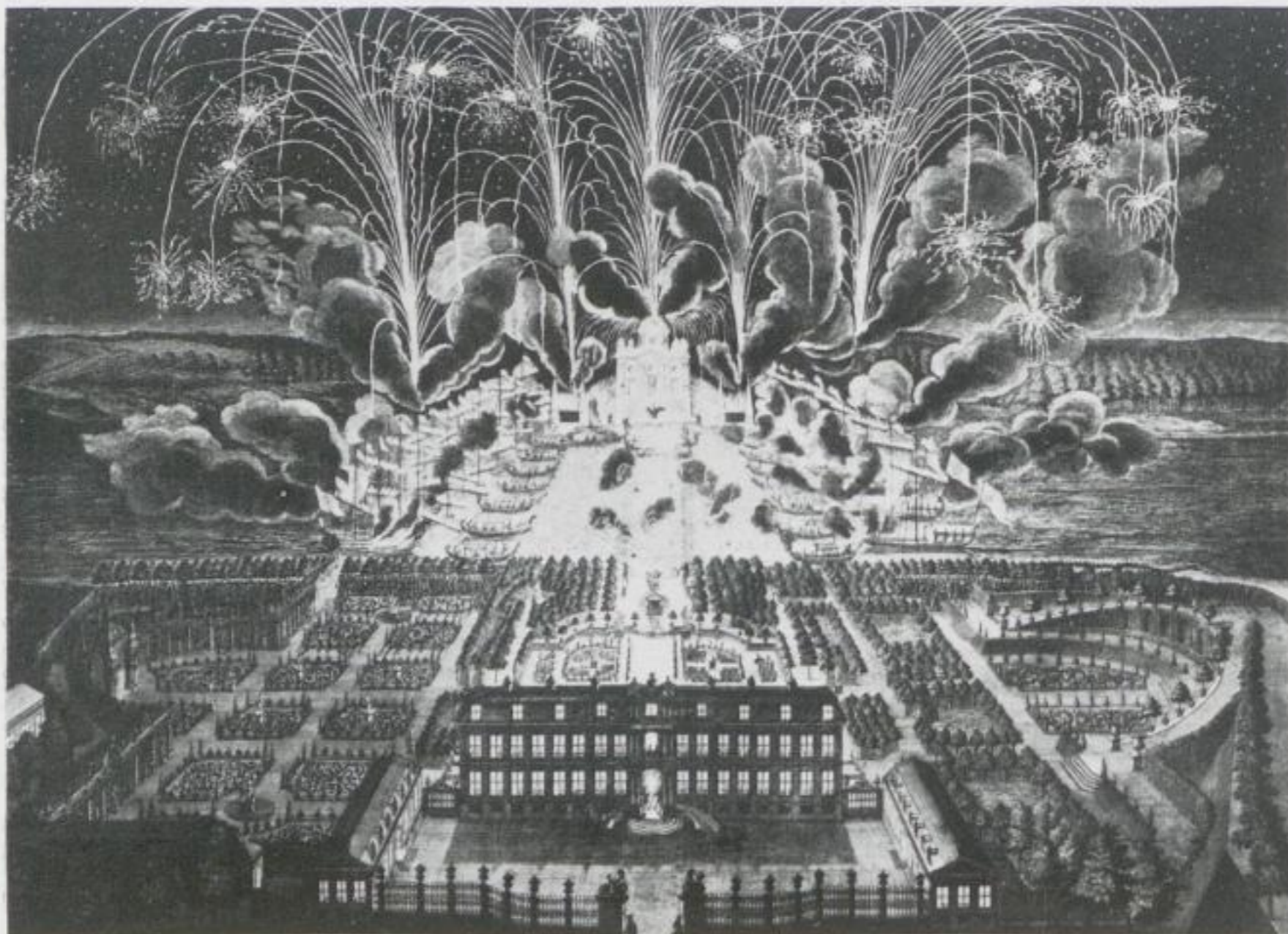
„Eine Gegend aus dem Reisewitzer Garten im Dorffe Plauen“
 Gez. nach der Natur von Anton Valzer dem Jüngeren

drängten Frau, wie „Kieschens“, längst Kuchengarten für die Sonntagsspaziergänger der Stadt geworden war, hatte er noch seine kleine politische Bedeutung. Es gab im schwülen Jahr 1848, am Nachmittag des 4. September, eine Volksversammlung „auf Reisewitzens“, an der 8000 Personen teilgenommen haben.

Um 1890 baute man die Schokoladenfabrik dahin. Eine einzige hohe Pappel bezeichnet heute noch die Stätte der alten Schönheit: vorn im Oval der Anlagen, die Tharandter und Kielmannseggstraße vereinen, kennzeichnet sie die Stelle, an der sich einst das schmaldachige Palais erhob.



Nach 1720 aufgezeichnet



Licht stürzt in den Himmel. Das Venusfest Augusts des Starken im Grossen Garten

Was wir noch haben — Gärten für alle

Park ums Schloß

Der Große Garten

Uns Menschen von heute erscheint der Große Garten, bildlich gesehen, wie eine jener Landschaften, die Kinder oder Künstler aus weichem Ton bilden. Jedes formt seine Wünsche, seinen Stil, seine Kenntnisse von den Dingen dahinein. Dazwischen verwischt der Finger der Zeit, des anderen, auch kundigen Menschen die kleine Spur.

Die Geschicke der Gärten, die wir sahen, künstlerische und andere, sind allesamt auch die des Großen Gartens.

*

Ums Jahr 1676 kauft der Kurfürst Johann Georg II. einen Teil der Felder, die zwischen Striesen, Gruna, Strehlen und Dresden friedlich gelegen sind. Er ist, der Dreiundsechzigjährige, mitten in den Aufbauarbeiten, die nach Ende des Dreißigjährigen Krieges eingesetzt haben. Die Siedlungen vor den Toren, die „Vorstädte“, werden erweitert. Aus den Äckern wachsen Lustgarten und Palais.

Man kann nicht ohne weiteres sagen, daß der Fürst mit den verschwenderischen Händen durchaus einen Lustgarten dort anlegen wollte, so gern er die verarmte Stadt verschönte. Er hat zunächst nur ein Gehege für die Fasanen haben wollen. Denn man begann jetzt, das Wild zu hegen, statt es wahllos in den ungeheuren Wäldern abzuschießen. Aber es war letzten Endes nur eine raffinierte Jagdfreude: man hütete die Tiere im Park, um sie bei besonderen Anlässen dann scharenweise zu opfern. Und so lief neben dem einen primitiveren Plan eben schon der andere, großartigere: eine Art gepflegten Wald als Jagdgrund aus diesem Gehege zu machen.

So pflanzte man in einem großen Rechteck, in vier Karrees, die von schrägen Schnurenwegen aufgeteilt wurden wie von Strahlen eines Sterns, die Bäume mit den vielfältig verästelten Kronen, schuf den scheuen Vögeln mit dem Anklang an die ferne Flora des Kaukasus so etwas wie Heimat, rund um den freien Platz mit dem Palais.

Denn das war das Wunderliche an diesem Plan des Kurfürsten mit dem energischen Mund und den eigenwilligen Brauen: er sah von Anfang an ein Palais im Mittelpunkt dieser vier Fasanendickichte. Ach, dieser Fürst wußte nicht, was er tat, als er die Wurzeln der ersten Sumpfsypresse in den Ackergrund senken



In feierlichem Frieden
Palais im Großen Garten

ließ und den ersten Schaufelstich tun zu seinem Schloß: daß er Sehenswürdigkeit für Deutschland damit schuf.

Aber es war schon so in jenen letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts — man brauchte das Palais, um den Garten danach zu gestalten.

Wer baute dies geschmückte Haus in die Mitte des mächtigen Kreuzes, über das sich der Park, gleich von Anfang an, mit den drei Zufahrtsstraßen von der Stadt aus erstreckte? Wann ist es entstanden?

In den Türschlußsteinen am Erdgeschoß stehen die Zahlen 1679 und 1680. Es sind wohl die einzigen Urkunden für die Daten des Hauses und wohl auch nur mit Beziehung auf diese vorderen Bauteile. Um 1693 soll es vollendet worden sein. Seltsames Schicksal: keiner der Bauherren durfte fertig sehen, was ihm so köstlich vorm inneren Gesicht stand. Wir aber, die Nachfahren, besitzen es als einzigen Bau der Zeit, der im Äußeren ganz, im Inneren fast unverändert auf die Tage von heute gekommen ist.

Über den Baumeistern ist das Rätsel. Manche nennen Karcher, manche den Johann Georg Starke, der wenige Jahre zuvor den Türkischen Garten als Architekt schmückte. Sicher hat Klengel seinen Einfluß ausgeübt, Michael Planke, der Leipziger Kaufmannssohn, mitgewirkt. So entstand dieses bezaubernde Gemisch von Spätrenaissance und Barock; diese „steinerne Schmuckschatulle“.

*

Wie da ewiges Werden war in dieser Welt der Bäume und der Vögel, so wuchs der Park auch über seine Grenzen, wandelte sich und wurde gewandelt von Jahr zu Jahr. Schon 1677 wurden die Stakete weiter hinausgerückt, die gekreuzten Alleen angelegt. Die eine verlängert die Linie der heutigen Fürstenstraße, schneidet das Palais und endet im Zug der Palaisstraße beim Roten Haus, der Försterwohnung, an deren Stelle man später die Königliche Villa in Strehlen baut.

Der Garten ist in der Hand der Fürsten, die ihn immer wieder vom Vorgänger übernehmen, ihn putzen und, je nach der Zeitmode, schön und geräumig machen. Es ist ja ihr fürstlicher Besitz. Aber die großen Grundzüge, so wie sie Karcher aufzeichnete, bleiben in diesem über alle Massen herrlichen Gesicht: schön Gezirkeltes an Büschen, Bäumen, freien Plätzen um die leuchtende Attrappe des Schlosses her. Alle Straßen führen zu ihm.

Es ist schon ein ganz großer Garten, als man ihn gründet; ganz Dresden schüttelt die Perücken: 13 200 Ellen Umfang. Aber man dehnt ihn, streckt ihn stadtwärts und nach der Pikardie hin über die erste rechteckige Form hinaus. Auch der ein wenig geizige Johann Georg III. baut und erweitert mit. Aber sie verschwinden aus dem historischen Gedächtnis. Was ist der Mann, der diesen Garten erfand, dem gegenüber, der ihn zu einer großen Schaubühne seiner Macht umschuf?

August der Starke beginnt sein Werk im Jahre 1698. Wie im Türkischen Garten, wird er Vollender des Unfertigen. Man sagt, daß er den Park von Versailles nachgebildet habe, den Stil Lenôtres, der in Frankreich auf eine geniale Art die schwere Kulissenkunst des italienischen „Parcus“ mit der holländischen



Zierparterre im Großen Garten
Marmorfigur, vermutlich von Varatta

Beet- und Blumenfreude vereinte. Der den Pferch — der rein sprachlich dann den Grundstoff für den Begriff Park ergab —, das Wildgehege also in künstlerische Beziehung zum Palais in der Mitte brachte, mit wuchtigen Baummassen, weiten Flächen für Blumenbeete und auch geschickt betonten Bodenunregelmäßigkeiten eine großzügige Anlage schuf, die doch nur dem großen und strahlenden Mittelpunkt zu dienen hatte. Der schliesslich dann die zierliche, kunstgewerblich gedachte Blumenkunst der Holländer dazutat.

Aber der König fand ja, in großen Zügen, schon vor, was in Versailles erst langsam heranwuchs. Ein gleich Empfundenes, kein Nachgebildetes war der Große Garten.

Was er hinzutut, ganz allmählich zunächst, ist: Raum. Er fügt wieder ein Stück an den oft und oft vergrößerten, nimmt die Pirnaische Straße mit hinzu, die Felder auf ihrer linken Seite, und befiehlt — er ist ja Fürst — eine neue Straße nach der kleinen Stadt. Er bildet später dann das „Parterre“ neben dem Palais aus, nicht als große köstliche Blumenanlage, sondern mit steif gestellten und verschnittenen Bäumchen. Und legt, als etwas gänzlich Neues, den Teich hinein, auf die andere Palaisseite und von der Karzbach gespeist. Acht kleine Häuser setzt er in die glatte Fläche, als besondere Markierungspunkte. Aber diese „Refraichiergebäuden“ dienen nicht den Mätressen, wie man lange glaubte, sondern müssen während der großen Feste sein Gefolge aufnehmen. Vielleicht will er auch, von dieser besonderen Schutzwehr umgeben, nun ganz sich selbst und seiner höchst anspruchsvollen Daseinsfreude im Palais in der Mitte leben.

Auch das Fasanengehege vergrößert er, bringt Reiher und Auerhähne mit hinein, so wie er es im Ostraer Vorwerk gesehen hatte. Der allererste Zweck des Gartens ist also immer noch wirksam, denn dem Schutz der Vögel gilt ja auch die vier Ellen hohe Mauer, die nun das Terrain der Freude umgrenzt.

Aber die mächtige Mauer mit den vier verschlossenen Toren ist mehr als das: ist stärkstes steinernes Symbol der Grenze, die der König zwischen sich und seinem Volk beachtet sehen will.

Etwa 9000 Meter im Quadrat mißt der Große Garten jetzt.

Venusfest

Der König feiert ein Fest. Das erste ganz große in diesem großen Garten. Am 23. September 1719. Äußerer Anlaß ist die Vermählung des Kurprinzen Friedrich August mit der österreichischen Josepha. Innerer: So will ich meinen Garten.

Der König braucht Menschen, Licht und Musik, braucht festliche Komödie für seinen Park. Ein lächelnder und gebieterischer Künstler ist dieser König.

An diesem Tag nehmen die Stunden kein Ende. Und Nacht wird wie Tag.

An diesem Tag bleibt kein Dresdner daheim. Am „goldnen Tor“, das nach Osten zu, zwischen den Säulen der Antike, zwischen Adonis, Venus und Amor, Meleagar und Atalante errichtet ist, an den Toren, die den Garten nach den an-



Corradinis Marmorvase. Großer Garten

deren Seiten verschließen, drängen sie sich in dunklen Haufen. Die Felder der Bauern dahinter werden zertreten von soviel plumpen Schuhen.

Die Fasanen, die in den länglichen Wald- und Buschbezirken zu Seiten des Hauptparterres sitzen, sind so unruhig. Nacht wird zum Tag — sie schauen mit runden unwissenden Augen ins Gewirr der Schwärmer, die über dem Teich und seinen niedrigen Seckenwänden verglühen.

Licht stürzt in den Himmel, Licht stürzt über die Götter, die Hunderte marmorner Götter und Göttinnen, die Corradini, Balestra, Permoser in die dunklen Büsche

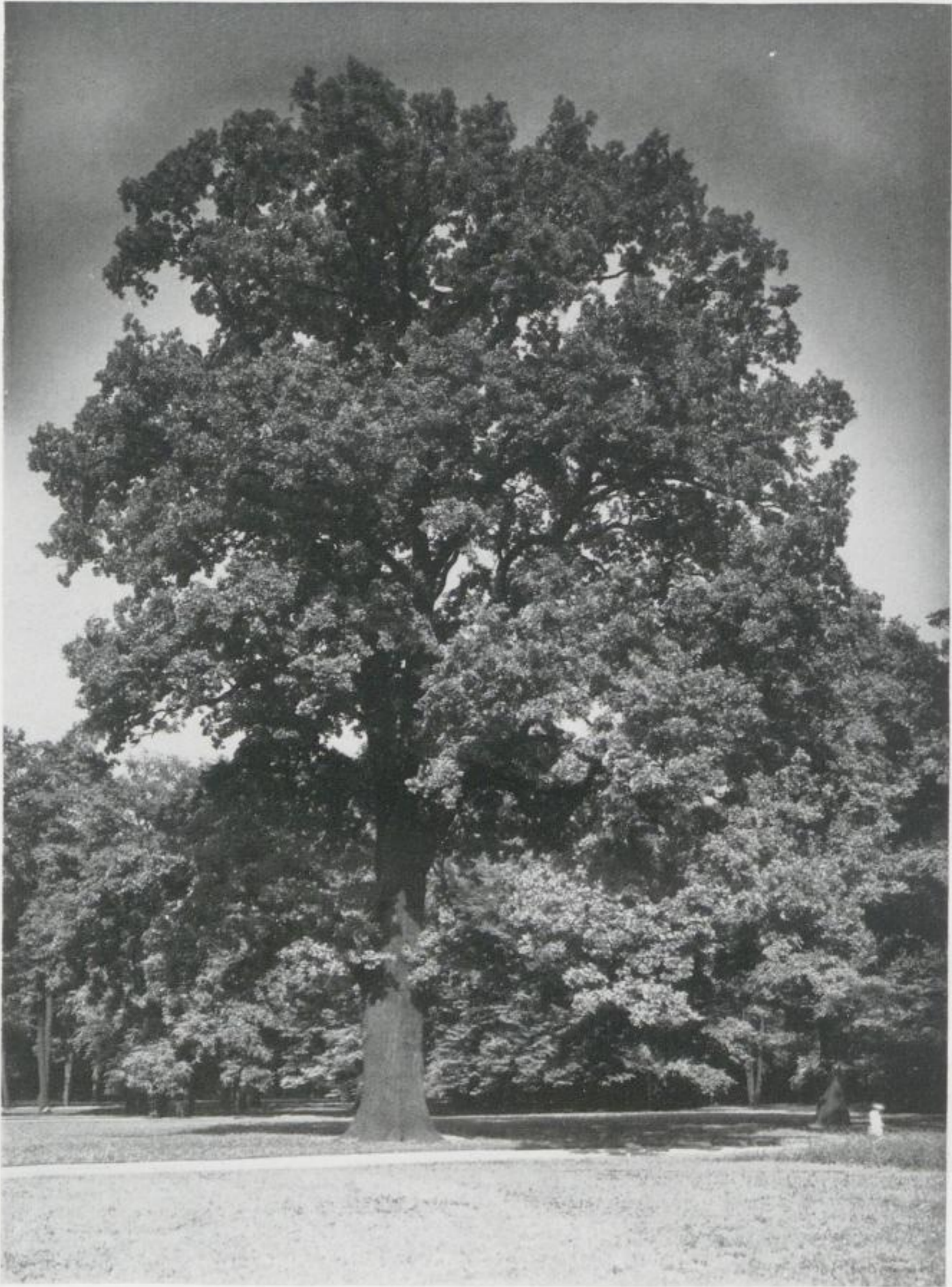


Zwei Parkwelten stoßen aneinander. Großer Garten

stellten. Vor der steinernen Balustrade, die die Hauptallee vom Lorbeerparterre abtrennt, heben Dejanira und Hippodamia, von den Säusten lüfterner Zentauren gepackt, stürmische Hände ins Mondlicht. Seiderauschende Frauen lächeln an der Seite ihrer Kavaliere über die dicken Putten neben den Fontänen, die seitwärts in den Karrees silberne Wasser versprühen.

Der Fürst steht im Venustempel, der, hölzern, offen, mit seitlichen Tribünenanlagen, am Ostende des Teiches aufgebaut ist. Glühende Nachen, phantastische Delphine aus eines geschickten Meisters Hand taumeln durchs Wasser. Jubel dröhnt vom Parterre herüber, das heute Festplatz ist: Reiterspiele hasten da drüben, es gibt Ringelstechen und lustigstes Wettrennen.

Aber der Venustempel ist selbst Stätte wilder Freude. Man tanzt zu den Geigen italienischer Musikanten. Wenn alle Welt zum Naturtheater hinter den



Der Ahne. Alter Eichbaum im Großen Garten

Bosketts gestürmt ist, wird der Venustempel noch Schießhaus für besonders begeisterte Schützen ein paar Stunden lang sein.

Das Theater unter den Eichen liegt im tanzenden Licht der Wachsfackeln drüben im besonders umgrenzten Abteil. Es hat Zuschauerraum und erhöhte Bühne, die man auf Sandsteinstufen erklettern muß. Ein Satyr und ein Pan mit Bocksfüßen — den steinernen Wesen vor den seltsamen Lattenkulissen vergleichbar — tänzeln jetzt flötierend aus dem offenen Pavillon, der Allee und Freitreppe rückwärts von der Bühne abschließt. Und die Koloraturen der Pariser Sängerin jubeln.

Zuletzt ist noch einmal festliche Tafel im Palais. Im kostbaren Saal zwischen den korinthischen Säulen der Wände, unter den Steinsymbolen kurfürstlicher Macht bieten Mohrenknaben die seltsamen Süßigkeiten fremder Länder in den schweren Silbergeräten des Hofhaushaltes an. Der Hofnarr, winzig, mit altem Gesicht zwischen hohen Schultern macht mit albernen Glossen auch die Königin des Abends lächeln, die seitwärts, palmenüberfächert, auf weichem Seidenkissen ruht.

Pöppelmann ist geladen, Dinglinger. Die jungen Kinder der Königsmarck drängen sich zwischen den Hofstaat.

Man geht auf die Treppen hinaus und ruft ein Scherzwort zu den kleinen Pavillons hinüber, die heute äthiopische Grotten sind, Grotten zwischen den Terrassen, auf denen die Orangenbäumchen stehen. Und wirklich, es ist ein Echo sanft und melodisch zu hören. Oder steckt Pan, verschmigt und toll, auch dort drüben?

Als der gewaltige Schuß des Pyrotechnikers draußen strahlende Initialen in den Himmel malt, fällt ein wenig Puz aus den Kartuschen. Da schlägt die eine der Schönen in plötzlichen Ängsten vor unnennbarem Unheil ein Kreuz vor der entblößten Brust.

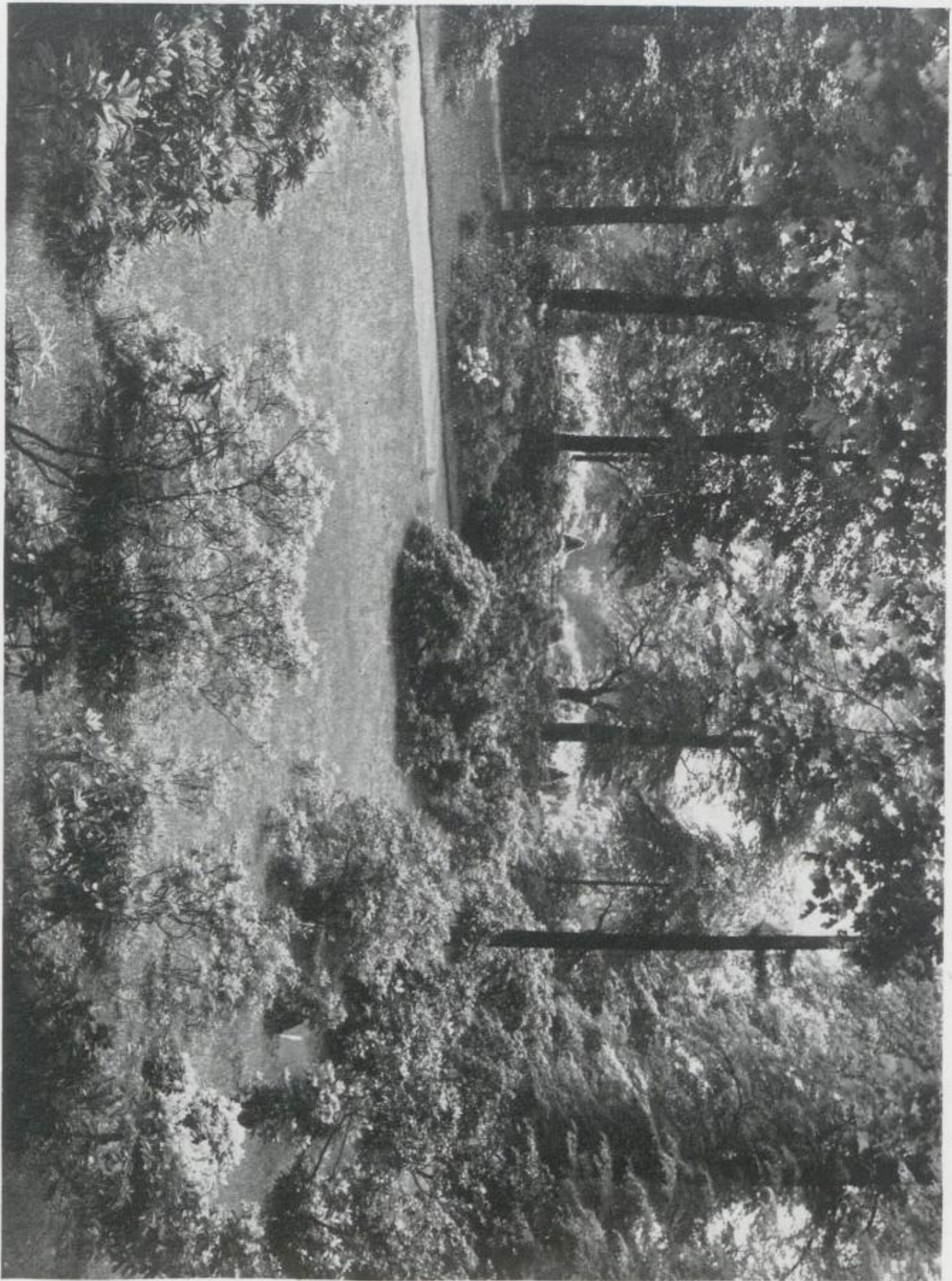
Sturm unter den Linden

Im Sommer 1760 zerschlägt Friedrich der Große die Schönheit des Gartens mit Kartätschen. Gerade hatte noch das Zirpen der Finken in den Lindengängen geklungen.

Schwer niederzuschreiben, daß der König eine Zwölfpfünderbatterie auf diese reizenden Alleen richtet. Daß unter den Büschen die Kroaten massenhaft sterben. Daß man die seltenen Bäume Stamm bei Stamm niederreißt.

Längst sind die Göttinnen der Lust geflüchtet. Einige wenige der Marmorsäulen haben die Sachsen vergraben. Das meiste andere wird zerschlagen, gestohlen. Und gegen die roten korinthischen Säulen im Festsaal schlagen die Sporen betrunkenen Österreicher.

1813 ist Dresden französische Etappe. Die Verwundeten liegen in den Pavillons, im Palais. Schon ehe der Kampf beginnt, stürzen die Bäume. Man hat, was noch vorhanden ist an Bildwerken, rechtzeitig mit Winterschutz umgeben. So wird nur eine Zentaurengruppe am jetzigen Schmuckplatz unerheblich beschädigt.



Rhododendronbain im Großen Garten; Bestände j. T. aus dem Seiselfden Garten in Striesen

So fürchterlich mähen die Geschütze, daß man noch unter den Bäumen Baracken errichten muß.

Preußen und Russen gehen durch den Garten von Osten her gegen die Stadt vor. Die Russen plündern dabei die Gärtnerwohnungen, vernichten die Häuser der Orangerie, legen die Torwirtschaft nach Striesen zu, die Große Wirtschaft, in Asche.

Als im Spätherbst 1813 die Franzosen endlich abrücken, sprengt einer ihrer Sergeanten aus purem Übermut die tönernen ägyptischen Löwen, die als Torhüter am Haupteingang der Allee stehen, in Asche.

Biedermeier-Vergnügen

Die Zeit läßt ganz leise Gras wachsen über die Risse, die die Kanonenkugeln schlugen. Denn immer wieder ist der alte Garten in der Hand der Fürsten, die sorglich über ihm wachen.

Die zerschossene Mauer — es ist symbolisch zu nehmen — wird nicht wieder aufgebaut. Mit den Steinen dürfen sich die Vorstädter ihre Wohnstätten wieder heimelig machen.

Anton der Gütige aber läßt im zweiten Jahr seiner Regierung, um besonders nachdrücklich bei den Wiederaufbauarbeiten im Garten mitzuhelfen, das festliche Palais wiederherrichten, von Moos und all dem kleinen Unkraut befreien, das sich in den Steinritzen eingenistet hat. Auch das ist ein Gleichnis: man will eine neue friedliche Zeit über den Schauplatz der Kämpfe heraufführen.

Da schon hatte der Hofgärtner Johann Gotthelf Hübler längst sein Rasenparterre, das seltene Zierhölzer umfaßten, an der Westseite des Palais gepflanzt. Ja, der alte Platz des Ringelstechens war grüner Garten im Garten geworden, in den spätere Jahre nun die Teppichbeete legten.

Aber es ist eine wesentlich kühlere Zeit. Man ist wissenschaftlich interessiert, auch im Haus mit den korinthischen Säulen. Das fängt schon langsam an, als man, drei Jahre vor Augusts des Starken Tod, die Antiken im Erdgeschoß unterbringt und dann in die Pavillons, die auch schon einmal Antikenkabinett waren, die ägyptischen Mumien bettet. Es gibt eine Zeitlang eine „systematische Obstbaumschule“ rechts an der Hauptallee. Und dann hält 1831 die „Flora“, die mit ihren interessanten Versuchen und Sammlungen immer irgendwo in der Nähe der Dresdner Parke anzutreffen ist, eine große Schau der Seltenheiten im Garten ab — in den Palaisräumen und dem engeren Gebiet ringsum.

Doch die Tore, die schon zu des zierlichen Daxdorf Zeiten nur lose schlossen, sind gefallen: Herr und Frau Biedermeier ergeben sich sonntagnachmittags auf den geschlängelten Wegen. Jetzt haben sich die Schankwirte, die Konditoreien unter den dicken Kastanien eingerichtet: man verschenkt Limonade in der Großen Wirtschaft, wo einmal, schon zu Zeiten des zweiten Johann Georg, der Fasanenwärter hauste, verzapft alten guten Dresdner Bürgerwitz im einstigen Torwärterhaus am linken Eingang der Herkulesallee, bei „Hopfens“ oder „Selbigs“ oder auch bei „Nachtwächters“ hinten am Teich. Ja, aus den kleinen goldgelb



„Weißer Garten“ im Großen Garten
Foyers Brunnennymphe an der Vogeltränke

gestrichenen Kavalierrhäusern sind wieder Refraichierhäuschen geworden, da und dort, nur eben in einem durchaus nicht mehr exklusiven Sinn. Die Kurzweil um Anfang und Mitte des vorigen Jahrhunderts ist ohne weiteres mit Pfennigen und Groschen zu begleichen, wobei es gar keine Rolle spielt, ob man den neu-modischen Kaffee bei „Pickerts“ neben den Säulen des Osttors trinkt, auf Putjatins Eisberg am Teich hinsegelt oder in Nesmüllers Sommertheater, dicht hinter der Großen Wirtschaft, die „Schöne Helena“ kennenlernt und so noch einmal den Weg zur Antike zurückfindet.

Aber eine andere war es, die in den Tagen Balestras den Garten mit den Riesenstatuen des Herkules beschenkte . . .

*

In aller Bürgerlichkeit war dennoch der Zug zum Großen, Festlichen, Feudalen nicht gänzlich weggelöscht aus diesem Bereich. Aber nun war das Fest nicht mehr Selbstzweck, sondern diente denen, die keine Feste hatten. Die großen Lehrer- und Gesangvereine kamen hierher, die Veranstaltungen des Albertvereins wurden ständige Einrichtung unter den duftenden Linden. Der Hof ist wieder Gastgeber und Gast zugleich im Garten, einmal, im Frühherbst 1882, sind der alte Kaiser, der spätere Kaiser Friedrich und Moltke mit dabei. Auch Aufführungen im Naturtheater kommen als Festverbrämung wieder in Schwang.

Und Korfosfahrten, hin und her auf den glatten Alleen, den gut erhaltenen Radfahrwegen, die mit als erste in Deutschland angelegt werden.

Auch die Ausstellungen greifen von Anfang an mit in diesen Bereich. Gleich die erste, die den Ausstellungspalast nebenan eröffnet, die große Gartenbauausstellung 1887 wird mit allen Hallen hier auf dem Wiesengelände eingerichtet.

Wir gehen durch den Garten von heute

Der einst Park vor den Toren war und, wie die Städter flagten, nur auf weitem schattenlosen Weg zu erreichen, ist längst von herrischen Häusern eingengt. Aber er blieb dennoch fast unangetastet, so sehr ihn auch Raumwünsche von außen bedrängten.

Gewiß, auch dieser alte Königsgarten hat hergeben müssen — nicht nur leihen — in all den Jahren. Man hat 1863 den Zoologischen Garten von der Ostra-Allee hierher auf weite Teile eines besonders schönen und baumreichen Reviers verlegt. Hat 1890 das Gelände des Botanischen Gartens von ihm abgelöst. Aber Garten und Park ist er, mit Einschränkungen, doch auch hier geblieben.

Und für das Verlorene hat er gewonnen, zwiefach, und weites aussichtsreiches Land. Einmal das Gebiet von der Großen Wirtschaft nach der Gegend der Lennéstraße hinüber — damals war die lustige Gustel von Blasewitz, die hier im südlichen Torhaus geboren worden war, schon lange an ihrem letzten Ziel. Und dann, 1890, das Rechteck bei Gruna, das schon in den Händen einer Baugesellschaft war. Dem Garten dienlicher wären wohl die Felder gewesen, auf denen

sich heute der Ausstellungspalast mit seinem Park, seinen jeweiligen Sonderbauten erhebt. Aber die Stadt hatte schnellere Hände gehabt als die Regierung.

157 Hektar ist diese größte Gartenanlage Sachsens jetzt groß.

*

Erschütterung faßt uns in diesem grünen Gehege, das überspielt ist vom Atem der Gloire de Dijon, vom Schmetterfang der Buchfinken. Wir legen die Hand an den Stein des Palais, sonnewarm ist der Stein und gelb wie Gold.

So lag er im Gefüge der Mauer, als jener erste Architekt — wer weiß, wer — aus den gebändigten Klötzen des Elbsandsteingebirges das Haus für seinen Fürsten baute.

Erschütterung: wir sind hineingestellt in das Einst! Wir haben den Garten und köstlichstes Gut aus jeder Zeit, die über ihn wegrauschte.

Sieh, jetzt steigen wir die Treppe am Schloß empor, die Herkules und Silen mit den Götterknaben im Arm — weiße mächtige Gestalten — hüten. Sieh, nun liegt der ungeheure Stern des Teppichbeetes unter uns: wohlgeordnete Stickerei zwischen sorglich geführten Säumen.

Auch das ist Tradition. Man pflanzte dunkle Canna, Pelargonien und Heliotrop auch schon damals, als man zum erstenmal Duft und Farbe zwischen den Zierhölzern des sorgsamem Gärtners Hübler haben wollte.

Aber der Züchter im Gewächshaus drüben in der verborgenen Gärtnerei gewinnt täglich irgendein Neues hinzu. Einen neuen Zusammenklang zwischen Salvien und Kamille. Eine aller kleinste Fuchsie, die nun ihr weißes Köckchen zwischen den fröhlichen Sonnen der Gaillardien wehen läßt. Sieh, er hat die seidenen Pantöffelchen, die hier einmal Spuren in den feinen Sand drückten, also verwandelt, daß jetzt kaum noch ein Käferfuß Raum in diesen Pantoffelblumetaschen findet.

Du darfst auch nicht traurig sein über die schwermütige Symbolik der Marmorgruppe Balestras dort mitten in Leberbalsam und Pelargonien, wie auf einem Altar wunderbar erhöht. Nein. Zeit raubte dem Garten keine Schönheit, hat mehr und mehr hinzugetan von Jahr zu Jahr, wenn auch ein ganzer Himmel von Göttinnen schwand in all der Zeit.

Jetzt erst gewann das Kupferdach des Schlosses letzten grünen Glanz, vom Rasen unter ihm erborgt. Jetzt erst sind die Zentaurengruppen des Corradini an der Steinbalustrade, die den Garten im Garten nach der Allee zu abgrenzt und besonders macht, gänzlich hineingestimmt in ihre grüne Welt. Und all die Wunden, die die Kugeln von 1813 ihnen schlugen, sind geheilt.

Jetzt sind die Bäume so, wie wir sie lieben. Minarette von Pappeln, in Ehrfurcht erstarrt, in Halbkreisen um das Schloß, ragender Wald in all den ferneren Teilen, die man als „neuen Garten“, mit neuen Teichen neben den Wassergräben der Fasanenzucht angliederte.

Wald und Baumwelt ganz für sich, Linden und Eichen, die vielstämmig aus gleicher Wurzel streben und älteste Sage in flüsternden Kronen bewahren.

Und auch die Nymphen sind noch da, drüben im „weißen“ Garten, in dem zur Maizeit Magnolien zwischen Nadelholz und japanischen Azaleen Schnee verstreuen. Die Brunnennymphe an der Vogeltränke, Gabe eines besonderen Kunst- und Gartenfreundes mit Leda und Amor zusammen, ist seit 32 Jahren lieblichste Verkörperung all des Idyllenhaften im grünen Revier. Es hat wohl jeder Monat seine besonderen Geschenke für den Park. Im frühen Juni ist der Rhododendronhain wie Garten eines alten Zaubermärchens. Im frühesten Frühling sternern Anemonen den dunklen Boden unter den verschwisterten Linden und Eichen. Nichts ist vergleichbar dem Rosenhauch, den der heiße Sommertag aus den runden Beeten lockt.

Ja, du kannst Biedermeierfreuden auch jetzt noch haben in diesem Garten, der das Auto von seinen Straßen ferngehalten hat bis heute. Die gelben Pavillons, verbreitert und ausgebaut, zwischen denen die zarte Schönheit der Corradinischen Vase strahlt, sind Einkehrstätten wie einst. Das Torwächterhaus, die breite Behäbigkeit der Großen Wirtschaft, in der einmal der Fasanenwärter wohnte, die Beschaulichkeit der ostwärts gerichteten Pikardie sind für dich da. Und an der Stelle der Krähenhöhe von früher ist eine Halbinsel um den Carolasee geschlungen mit Bänken, die Enten und Ruderboote zu besehen, und einem Haus und Sommerkaffeegarten, für morgendliche Schwärmer ausgedacht.

Du stehst beim steinernen Pan des Naturtheaters, den man einmal vom abgebrannten Opernhaus hierher rettete. Götter und Helden, die seltsamen Heiligen der Säulen, schauen drüben am Osttor auf dich herab. Garten der Jahrhunderte ist um dich, Garten, den Geschlechter züchteten. Kannst du je ganz eindringen in diese Welt der Blumen und Bäume? Kannst du das Wunder Großer Garten an einem Tag begreifen?

Du siehst Menschen um Fontänen wallen — am grünen See des Rasens hin, den letzte Parkmode im englischen Stil langhalmig zwischen den Stämmen wehen ließ —, Kinder bekränzt in die fröhlichen Regionen der Spielwiesen unter den Eichen oder eines drastischen Kasperletheaters entweichen. Und fühlst beglückt, wie alles Menschen Wesen hier unwesentlich wird und aller Laut.

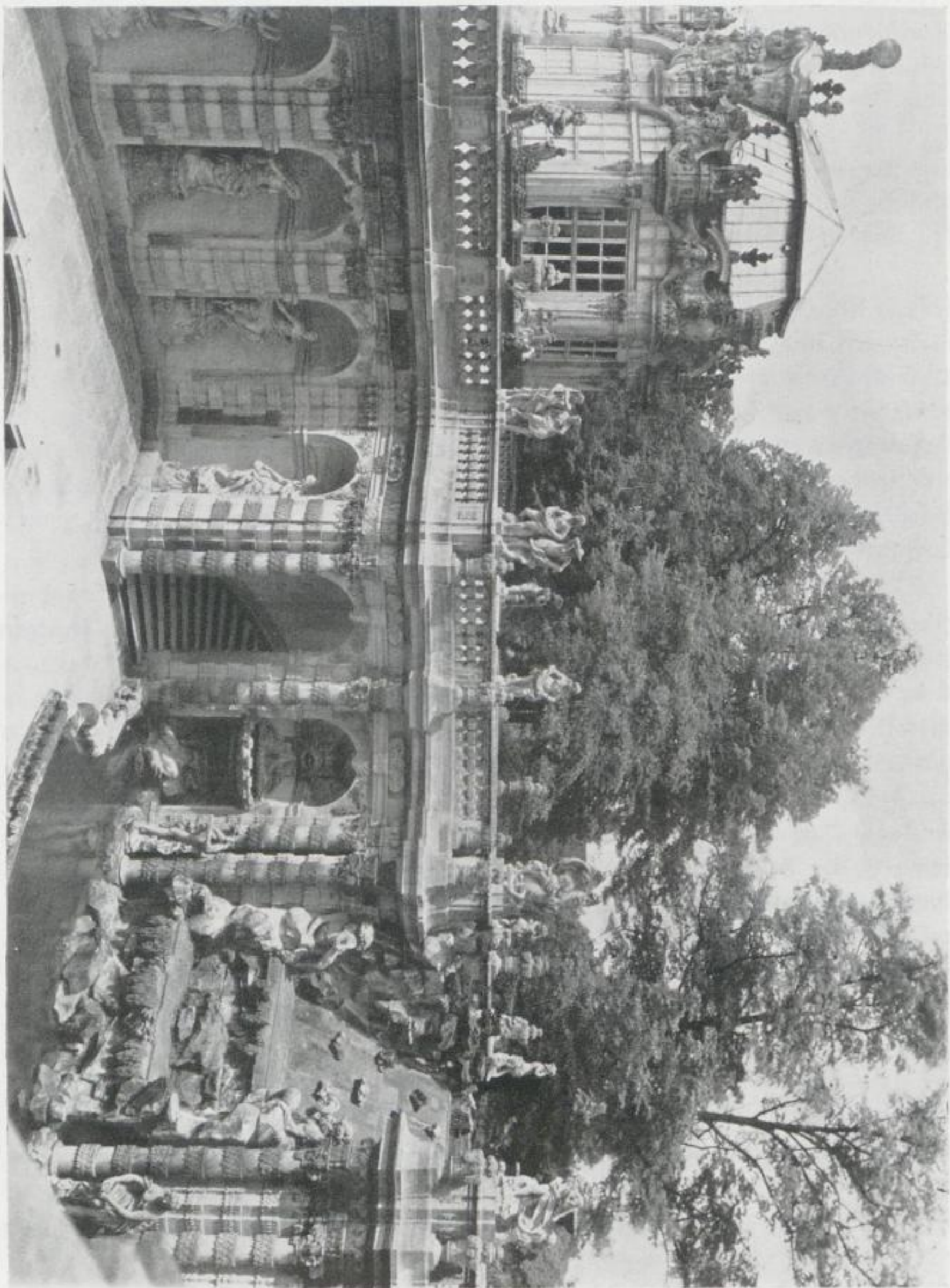
Unendliche Chöre der Vögel brausen ja in den Kronen.

Der Garten der Hesperiden

Sechstes Wunderwerk der Stadt: der Zwingergarten

Am 13. August 1929 laufen die Brunnen im Nymphenbad zum erstenmal. Auf Probe gewissermaßen. Es ist eine sehr heiße Zeit. Die steinernen Flußgötter in den Nischen sind beglückt, daß endlich einmal Feuchte sie umsprüht. Die Menschen stehen in Scharen um das geschweifte Becken.

Am 25. Januar 1930 geht man zum erstenmal über die Zwingerbrücke nach dem Kronentor und in den erneuerten Garten hinein. Am Abend des 25. Juni erleben stille begeisterte Menschen die erste Mozart-Serenade im Angesicht des weltbeladenen Atlas auf dem Wallpavillon.



Wasserspiele im Pantheonbad (Zwinger)

In diese Daten hinein schieben sich die beglückendsten Ereignisse zwischen den Mauern, die die Göttinnen tragen. Immer und immer wieder wurde ein Stück lang verhüllte Schönheit neu geoffenbart.

Seltsam zu denken: Dresdens berühmteste Schloßanlage ist um einer Gartenfreude willen gegründet worden. Um der goldenen Orangen willen, die man liebte und bewunderte, wenn sie, lastende Bälle, zwischen den dunklen Blättern hingen, unter den hochzeitlichen Blüten, die am selben Stamm aufbrachen.

August der Starke wollte eine Orangerie haben in jenen ersten Jahren des 18. Jahrhunderts und verband mit dieser Idee da schon den Gedanken eines Lustgartens. Um ihn her, der freilich selten wirklich gärtnerisch behandelt wurde, sondern Turnierplatz war oder die Kugelbäumchen in den runden Kübeln wie Soldaten aufgereiht trug, wuchsen dann die Pavillons und Tore. Himmlische Verwandlung: der Garten wuchs in den Stein hinein! Was Gärtnerphantasie für den Bezirk drunten erträumte, das leuchtete, Frucht oder Blume, aus den Wölbungen, lag steinern in den Händen lächelnder Putten.

*

Es gab eine Bastei „zur scharfen Ecke“ damals dort, zwischen der heutigen Ostra-Allee und dem Zwingerwall. Die taufte man, als August der Starke sie alle in den Planetenreigen erhob, zur Bastion Luna um. Und Luna umschloß inmitten all der Festgebäude, die verschieden weit nach Süden übergriffen, ein gesondertes Gelände, das — Garten zwischen den Festungsmauern — damals schon Zwingergarten hieß: Erbteil aus Jahrhundertweite und Prophezeiung zugleich.

Hier hinein kam die Orangerie, die schon der berühmte Zwingerarchitekt Pöppelmann baute. Den Plan lieferte der König selbst, mit allem Genie und aller Verbheut seiner Hand. Wahrhaftig, er sah in diesem Riß, den er 1703 entwarf, als Hauptmotiv schon den architektonisch behandelten Lustgarten vor, nicht das Schloß. Der Garten triumphierte, zum erstenmal, im Stadttinnern. Der „seinesgleichen in Europa nicht habende Zwingergarten“ war hier schon, soviel die Zeit auch später an der Zeichnung verschob, als erste architektonische Urkunde festgelegt. Das „sechste“ Wunder der Stadt.

Da sind die Terrassen im Halbkreis innerhalb des Walles aufgezeichnet, die die kleinen rundköpfigen Bäumchen tragen sollten. Eine Halle, im rechten Winkel an die oberste angeschlossen, stellt Verbindung zum Komödienhaus her. Pöppelmann, vom Überschwang des Königs fortgerissen, wird Träger und Gestalter seiner ersten Ideen. Man sagt, daß er, überragender Nachfolger des Marcus Conrad Dieze, auch schon die hölzerne Arena, das „Colosseum“, zwischen den Klengelschen Festbauten und der Elbe baute: Platz für die Tierkämpfe, die grausam zwischen geheizten und gepeinigten Kreaturen ausgefochten werden müssen.

Der Plan von 1706 zeigt diesen systematisch aufgeteilten Zwingergarten dicht am Komödienhaus. Gäbe es einen von 1709, so würde man neben der Orangerie schon das „Amphitheater“ finden, das die Überlebtheit der alten Arena als nun wirklicher Vorläufer des Zwingers mit portaldurchbrochenen Galerien festlich ab-



Ausblick vom Zwingerwall

löst: Rahmen wird für die Quintanrennen und Götteraufzüge, mit denen man den dänischen König klassisch und überschwenglich feiert.

Zum erstenmal schafft nun ein Mensch, an Italien geschult, herrlichste Vereinigung von steinerner Architektur, Plastik und Wasser mit dem Garten zusammen. Dem Garten, in dem die Natur zurückgedrängt ist, weil da immer wieder der Gedanke ungeheurer Repräsentation des Hofes nebenherläuft, und die doch allmächtig ist auch hier.

Herrscherin ist die Orange! Ihr zuliebe werden die Galerien ringsum gebaut, die Kragsteine an ihren Wänden und im Rundteil der Nebenhöfe, von Faungestalten widerwillig gestützt. Das ist das Sommerbeet der Bäumchen mit den glattlackierten Blättern; man schiebt sie in der warmen Jahreszeit aus der Sut des Hauses dorthin ins Freie.

Überflüssig, zu wiederholen, wie der Zwinger wächst.

Es gibt Pläne über Pläne. Ein ganzes Buch der Phantasie hat Pöppelmann gesammelt. Einmal, nein durch Jahre hindurch will er den Zwinger mit dem Schloß verbinden.

1711 steigen die Bogengalerien am Wall auf. Ein Jahr darauf ist der westliche Eckpavillon mit dem Grottenaal und der nördliche mit dem Nymphenbad im Rohbau fertig. Der Trakt am Stadtgraben mit dem Kronentor und der leichten Holzbrücke über den Graben erscheint, und schließlich der Wallpavillon: reifstes köstlichstes Werk Pöppelmanns. 1718 und 1719 kommen der südliche und der östliche Eckpavillon an die Reihe; an den südlichen fügt sich das Opernhaus, an den östlichen ein Redoutengebäude. Von 1723 bis 1728 schließt man die Zwingieranlage symmetrisch zur ursprünglichen Orangerie durch zwei Bogengalerien mit einem Pavillon im Südosten.

1719 erweist der nahezu vollendete Bau glänzend seinen besonderen Zweck. Fügt sich ein in die Reihe der Hochzeitsgärten für Maria Josepha und den sächsischen Prinzen. Man baut an die noch offene Nordseite eine Holztribüne, die man später durch eine wenig repräsentable Mauer ersetzt. Der zoologische und der deutsche Pavillon werden damals gebaut.

Dazwischen überschüttet Permoser die Wände und Wälle mit der Fülle seiner steinernen Phantasien. Ein zweiter Schöpfer, läßt er Putten und Götter zwischen Trauben und Orangen lächeln. Und die Wasser der zierlichen Wandbrunnen, des Nymphenbades flüstern sehr Irdisches in diese olympische Herrlichkeit hinein.

Ganz klar wird es nun: der Garten wird Symne auf die Früchte, die die Töchter der Nacht in weltweiten Parks hüten. Wird unerhörte Schuldigung in der symbolischen Sprache des Sandsteins, so etwa: Herakles stiehlt die goldenen, um sie dem Träger der Welten zu bringen. Kein anderer ist das, als der Fürst, der zur Last Sachsens auch noch die polnische auf seine starken Schultern genommen hat. Der Wallpavillon mit dem welterschleppenden Atlas — durch sein Zeichen unverkennbar dem Permoser zuzuschreiben — und dem polnisch-sächsischen Königswappen darunter ist ehrerbietiger Gruß an ihn, an den sächsischen Gärtner nebenbei, der aus fernen Ländern soviel Seltsames in seine Heimat verpflanzte.

Es war schon wundervoll und unserm kargen Lande gänzlich überlegen, was in diesem Orangengarten heranreifte. „L'orangerie qui est la plus merveilleuse de notre temps par la quantité, la beauté et la grosseur des arbres“, sagt Pöppelmann entzückt. Und Friedrich der Große urteilt ganz ähnlich. Die Charlottenburger Baumseltenheiten seien nichts im Vergleich mit diesen, erklärt der junge Prinz im Gespräch mit seinem Vater.



Unter den Linden des Zwingerwalls

Aber der Hesperidengarten verliert nun seinen besonderen, seinen lebendigen Reiz. Denn nun steht ein neues Pflanzenhaus seit 1728 in Der Herzogin Garten, und das Interesse des Königs lenkt sich ganz sichtbar da hinüber. Dort treiben ja die 400 Orangenstämme jener afrikanischen Studienreise: der merkwürdige Schiffsballast! Der König bringt das Wertvollste seiner botanischen Schätze mit hinüber.

Aber damit wird auch zugleich ein Schlusspunkt gesetzt unter die Baupläne, die noch Erweiterung des Schloßgartens, Vollendung namentlich nach der Nordseite zu vorsahen. Die Kassen sind leer. Man macht Naturalien- und Kuriositätenkabinette aus den Göttertempeln.

Als der König und sein Baumeister gestorben sind, Permoser und seine Helfer Thomae und Kirchner ausgelöscht sind aus ihrem Werk, hat niemand mehr Freude an dieser Anlage, die so seltsam unwirklich in der Realität der Stadt steht. Man



Brunnen auf dem Zwingerwall



Parfidiyll im Stadtzentrum: Am Zwingerteich

nimmt sie romantisch, läßt sie verfallen — der poröse Sandstein, zwischen den man beim Ausbessern billiges schlechtes Material fügt, macht es nicht schwer. Daß man die Festungswerke schleift, hilft die Verwilderung beschleunigen.

Zu Pöppelmanns Zeiten ist das noch eine Freude, rund um den Zwinger spazieren zu gehen. Denn der eigentliche Garten, das ist nicht das Parterre unten, das man zuweilen sehr kahl werden läßt, sondern der Weg hinter den erhöhten Galerien, die die Pavillons untereinander verbinden. Linden blühen in Reih und Glied. Im Nymphenbad rauschen die Wasser. Und herrlich, so rühmt Iccander, ist der Blick auf Strom und Schloß am anderen Ufer. Man siedelt wieder Vögel an, macht auch so eine kleine Anleihe bei der Natur.

Von diesen ersten Jahren des 19. Jahrhunderts aber geht der andere Geist durch den Zwinger. Man fühlt nüchtern und sentimental zugleich, bricht die Brücke über den Stadtgraben ab und schaufelt einen Erddamm dafür auf, trägt den Wall zu einem großen Teil ab, läßt dabei Ruine werden, was Ruine werden will, und schüttet schließlich den Stadtgraben zu. Was bleibt, ist der schmale gewundene Zwingerteich, inmitten der englischen Gartenanlagen, die nun ein wenig Garten werden in der Stadt.

Das Erbe des 18. Jahrhunderts wurde schlecht gewahrt! Mit grober Hand das Zierliche betastet, und wenn es der Anbau war für die Verwaltungsräume des Mathematischen Salons, mit dem man die Treppe zwischen Ostra-Allee und Wall verstellte. Alle Zwingerverwasser schloßen ein, und über die Kaskaden des Nymphenbades wucherte Waldrebe und Gras, deckte den verschütteten Brunnen davor zu.

Hatte man wohl Verständnis für das, was Semper plante, der 1834 nach Dresden gerufen wurde? Er griff den Forumplan wieder auf, den Plan des früheren Jahrhunderts, der die Querachse des Zwingers bis zur Elbe zu leiten hatte und das Opernhaus rechtwinklig zu dieser Achse stellte. Aber nur Katastrophen rüttelten noch auf: das Feuer, das auf das Schloßchen fiel und während der Maaiaufstände 1849 mit dem Opernhaus Pöppelmanns auch den Stadtpavillon des Zwingers, seine anschließenden Bogengalerien, darin die Bibliothek der „Flora“ und alle ihre Schätze verbrannte.

Zwei Jahre zuvor aber war schon der Grundstein zur neuen Gemäldegalerie gelegt worden, mit der Semper die Nordseite nun endgültig abschloß.

Wie oft hat man den Zwinger erneuert, hat Schäden ausgebessert und vieles nur schlimmer gemacht dabei. Vier große Spannen solcher Arbeit zählt man seit den Tagen des Siebenjährigen Krieges. Man tat es mit wenig Interesse und wenig Mitteln. Ein wenig Sorgfalt wandte man stets auch dabei den gärtnerischen Anlagen zu. Die ersten gärtnerischen Mitarbeiter der „Flora“, die Hofgärtner Terscheck, der auch den Palaisgarten verschönte, und Johann Seidel haben zu Anfang des vorigen Jahrhunderts allerlei Veränderungen an den Anlagen vorgenommen. Die wichtigste Umgestaltung brachte der Hofgartendirektor Krause im Jahre 1876; er schuf das Bild, das uns bis zur letzten Erneuerung des Zwingers vertraut gewesen ist: mit den Rosenbäumen, die Klematisranken verbanden, mit

den mancherlei Zierpflanzen, die man herbeiholte, weil die Orangen nicht mehr fort kamen in der verschlechterten Luft und deshalb in die Parke von Pillnitz und Grosssedlitz gebracht werden mußten.

*

Die letzte Erneuerung, vor 19 Jahren begonnen, oft gefährdet, lang unterbrochen, brachte das Wunder:

wir gehen wieder im Garten der Hesperiden von einst!

Aus Jahrhundertweiten kommt der mächtige Impuls: wieder schafft ein Bauherr neben dem Bildhauer, verständnisvoll, dem großen Werk ergeben und unbeirrt von den Stimmen derer, die in der Zwingernerneuerung reinste und unpersönlichste Kopie des Geistes von vor 200 Jahren sehen wollten. Sie haben die Pläne und Skizzen des großen Künstlers vor Augen: so vieles, was schwand, so viel, was nie zur Ausführung kam. Nun wird der Zwinger reinste Vollendung eines königlichen Traumes: was schlecht und schief war, wird verbannt. Ein Bruchteil nur davon: daß das Bronzemonument des Fürsten in der Mitte des Hofes, des Gartenfreundes Friedrich August, verschwindet.

Die Götter sind, von Urbas Hand, von seinen besonderen Helfern Polte und Höfer erweckt, aus der Verschollenheit ins Licht zurückgekehrt. Nun schwärmen sie droben um die Brunnenschale des Nymphenbades, das ganz ins Ehemals zurückgewendet wurde: mit Wasserstürzen, köstlichen Kaskaden in einem frei und leicht geschwungenen Becken. Aus gleichen Becken steigen die Fontänen im weiten Hof, vier Fontänen streuen Kühle über den verschnittenen Rasen, der, ohne Zwischen spiel von Baum und Blume, in geometrischen Teppichen gezogen wird.

Es blüht die Orangerie von einst heraus! Die Saune tragen widerwillig all die Kugelbäumchen in bemalten Kübeln an den Wänden. Licht flutet in die Pavillons, die Hubert Ermisch wieder festlich und doch dem Zweck, Museum zu sein, dienstbar macht. Wasser draussen an der Allee im tiefgegründeten Graben, über den die Holzbrücke, aus dauerhaften Beständen einer Dachkonstruktion, die fallen mußte, geschaffen.

Und glücklich wenden wir uns mit in eine Zeit, die Feste und Sanfaren neben den Früchten, den reifen und den steinernen, liebt.

Sord, jetzt locken die Geigen des Mozart-Orchesters vorm Wallpavillon. Licht spielt phantastisch drüber hin, zwei Amseln jagen in den dunklen Bäumen, die von den Teichanlagen drüben herüberwachsen.

Der Riese aber mit der Weltfugel thront königlich über den kleinen Menschen zwischen den Rasenbeeten, den zärtlich flüsternden Brunnen.

Noch andere — letzte — Erneuerungspläne, die sich mit dem Rahmen der alten berühmten Anlage befaßten, haben allerlei Hemmungen, nicht zuletzt auch die Nöte der Zeit, vorläufig am Gestaltwerden verhindert. Man sah eine Erweiterung der Galerie vor, im direkten Anschluß an das jetzige Galeriegebäude zwischen Zwingerteich und Oper bis zur Straße Am Zwingerteich. Man wollte dem Zwingerteich, dem in die Böschungen des Walles geschlungenen, die strenge



Schneckenberg im Palaisgarten; Vase aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts

quadratische Form von früher wiedergeben, ihn außerdem mit dem Wasserbecken an der Ostra-Allee durch einen Kanal verbinden. Die Fundamente liegen in der Erde. Aber der Bretterzaun, der einmal schon die beginnenden Bauarbeiten verbarg und dann entfernt wurde, ist nicht wieder erneuert worden bis heute. Und es wird auch in absehbarer Zeit nicht wieder von diesen Plänen — den weitgreifenden Plänen Oskar Kramers — gesprochen werden können.

Der einzige Barockpark der Neustadt Helle Stunde im Palaisgarten

Der friedliche König Rietschels ist aus dem Zwinger weggezogen, der keinen Platz mehr für ihn hatte. Nun schaut er, Herrscherstab in den Händen, Friedrich August der Gerechte, ohne besondere Anteilnahme und in dieser Hinsicht den Marmorgöttinnen des Großen Gartens verwandt, nach den Menschen, die das schmale Eisentor aufklinken und sich von diesem grünen Frieden hinterm hohen Gitter hinnehmen lassen. Ein wenig abseits der Stätte, wo früher das Weiße Tor stand, thront er nun.

Das Tor sperrt ab von Staub und Beängstigung der Stadt. Das Tor führt gänzlich unvermittelt ein in den einzigen kostbaren Barockgarten der Neustadt.

Im Frühling geht man da hinein, um das Gras zu riechen, das aus weiten sanft gesenkten Rasenflächen schmale bläuliche Lanzen schiebt. Da sind die Wege, die schnurgeraden um die Paravents der Efeuwälle vorm Palais und die gewundenen weiter hinten unter den mächtigen Bäumen, mit flebrigen Knospenhüllen der Kastanien ganz beschüttet, und zwischen den feinen Sternlinien im Beet unten am Wall stehen die winterharten Stiefmütterchen Gesicht bei Gesicht. Aber die Rosen erheben sich noch lange nicht in diesem Beet vor der steinernen Mauer, die letzte Ranken wilden Weins winterlich umspinnen. Sie liegen mit gebeugten Stämmen, ganz fest der wärmenden Erde verhaftet. Und das kleine Brunnenbecken in der Mitte ist voll welker Blätter.

Im Frühsommer ist der Glieder wie eine Girlande den niederen Berg hinaufgezogen, duftend über die Appareille den Schneckenberg hinan. Und jetzt sieht man von der Höhe, zwischen den Satyrfragen der beiden ein wenig brüchigen Vasen die Stadtsilhouette über schimmernden hellgrünen Kronen. Der Platz hier oben, von Junichristbäumen leuchtend umsteckt, ist freundliches Refugium geworden, da die alten und die jungen Frauen nachdenklich und plaudernd mit ihrem Buch oder der bunten Stickerei auf steinernen altmodischen Bänken sitzen. Und nun sind auch die Rosen aufgewacht, im Grund rund um den Brunnen her: Druschki und Portland und anderes, mit interessanten Etiketten behangen.

Um diese Zeit freilich beginnt man im Palaisgarten weit mehr nach den kleinen Menschenblumen zu schauen, die auf den Spielplätzen, sorgsam abgetrennt von der übrigen Gartenwelt, das Reifenspiel der Kokodamen mit vieler Grazie wiederholen. Ach, jedes dieser Kleinen im Umkreis des Palaisgartens darf seinen Ball auf den schön geharkten Kieswegen laufen lassen, in die bestimmt auch der Absatz der Gräfin Cosel feine und verlockende Spuren grub.

Auf den Herbst zu schwindet die Schar der Fröhlichen und von Mode Unbeschwertten, die sich unterhalb der trennenden Mauern auf den grünen Elbwiesen in der Sonne tummelten. Auch die Stimmen der vielen Vögel in den hohen Kronen, längst schon leiser geworden, sind nun gänzlich hinweggestorben. Dafür ist von dieser Mauer aus der Blick unterm Brückenbogen weg nach den Pieschener Mastbäumen klar wie durch Glas gesehen: schönes Hafensbild in der Ferne. Und sieht, nun kann man auch wieder die Eisenbahn erkennen, droben vom Hügel aus, die der Fächervorhang der Kastanien solange versteckte. Aber jetzt atmet man nicht mehr Rosen und Levkojen, sondern den schmerzlichen Geruch des welken Laubes. Zerrbild einstiger Schönheit, liegt es auf den Wegen, dürr und alt, und es ist nutzlose



Wie Pöppelmann den Palaisgarten gestaltete

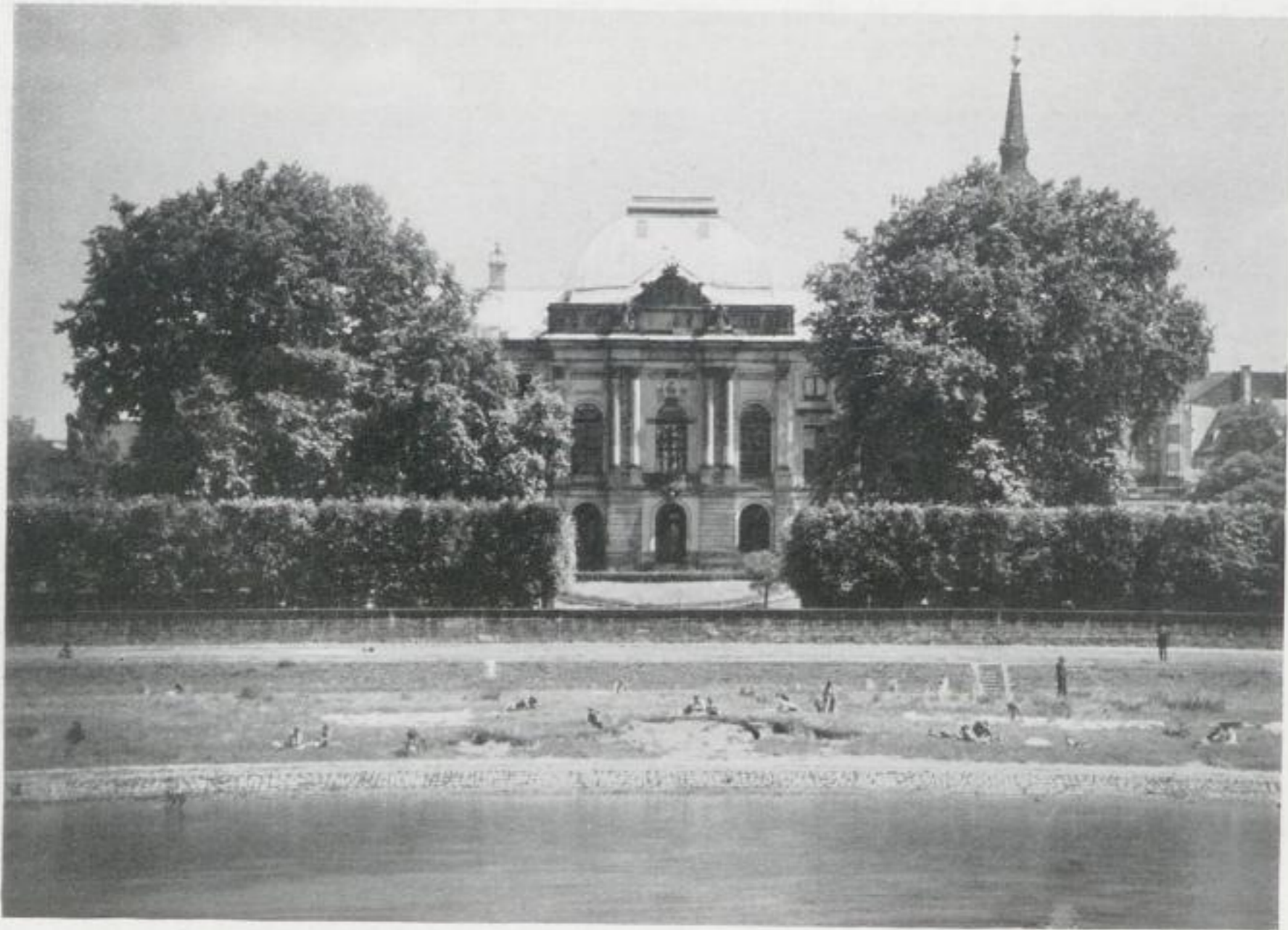
Mühe, nachzuforschen, ob da nun Tulpenbaum, Blutbuche oder Spitzahorn ihre Blätter verstreuten. Und nun häuft es sich wieder im Becken der kleinen Fontäne, wo es im Frühling dann schwarz geschichtet liegt. Der Ring hat sich geschlossen.

An solchen Herbsttagen geht man, philosophischer Gedanken voll, an den Staketen hin, die neben dem Palais die Gärten alter Biedermeierhäuser nach dem Park zu abschließen. Richtig in ihn hineingebettet sind sie, mit ihren letzten Studentenblumen und Georginen. Die „Drei Palmenzweige“ sind hier: Goethes berühmte Dresdner Heimat. In diesem Garten wächst gealterter Efeu kraus um einen rissigen Stamm, und eine steinerne Flora hält ein zerborstenes Füllhorn in den Armelfalten. Durch eine romantisch-grüne Tür, dem Körnerhaus gegenüber, geht man, Oktobergefühl im Herzen, davon, und hat noch an der nächsten Straßenecke heißen Neid auf die Beamten, die in der unvergleichlichen Bibliothek

des Palais ihren Dienst tun dürfen, immer mit dem Blick in die mächtigen Wipfel, immer erfaßt von der Historie des Bodens, auf dem sie arbeiten.

*

Wir finden ganz ohne weiteres den Weg in jene Jahre hinein, da der Garten vor dem mächtigen Palais entstand. Noch heute ist die Gliederung zu sehen, die Pöppelmann seinem Werke gab: er nutzte das schwach geneigte Gelände gärtnerisch aus, machte es interessant, indem er vier Terrassen hineinbaute, die in der Achse des Schlosses durch Freitreppen verbunden waren. Jede Mauer trug lustig



Das Japanische Palais, in der Fluchtlinie von Prinz Maxens Garten gesehen

verschnittene Bäumchen, und der oberste Bezirk war ganz besonders mit Bastionen und Vasen, für die schon damals Corradini bemüht wurde, geschmückt. Der Ziergarten, das Zierparterre stand auf der dritten Terrasse, die wieder drei Stufen niedriger lag als die zweite. So lief das, ganz nah und verwandt dem französischen Gartenstil, symmetrisch und sehr festlich bis da hinab, wo sich die Mauer weitete und so einen kleinen Lusthafen für die Gondeln und Buzentauren der Hofgesellschaft abgab. Hier unten aber, auf der Balustrade der Einfahrt, hoben Hippodamia und Dejanira, von den Zentauren gepackt, stürmische steinerne Hände ins Mondlicht. Es war die erste Heimat der Corradini-Gruppen, die dann nach dem Großen Garten geholt wurden. Ja, man hat mit allem Raffinement hier gearbeitet: zum ersten und fast auch letzten Male hat man begonnen, die Stadt rechts der Elbe aus ihrer Bescheidenheit herauszuheben, und sie in eine lebendige und nahe Verbindung mit

der Altstadt gebracht. Man hat den Garten mit Heckenwänden und Baumkulissen künstlich eingeengt und so den Blick gezwungen, geradewegs zum anderen Ufer zu gehen, wo zu gleicher Zeit der Garten der Hesperiden glorreich emporwuchs. Man hat auch später die schöne Anlage den Vorbildern drüben angeglichen, hat die steife und gedrechselte Welt innen sich nach außen in der angenehmen Wildnis des englischen Geschmacks — weite Wiesen unter mächtigen Bäumen — auflösen lassen.

In vielem ist die Parkanlage wiederum *Novum* gewesen, nicht bloß für die Neustadt. Das vertiefte Zierparterre ist neu, das man als „Bowling green“ in die Gartenmode einführte. Und neu die Manier, ein Bild, das ferne Bild am anderen Ufer, zu rahmen.

August der Starke tat noch mehr. Er liebte diesen Besitz, den er sich, samt kostbaren Plastiken nebenbei, 1717 vom Grafen Flemming gekauft hatte: das Sölländische Palais. Nun wurde es Wachs in seiner Hand, in der feinfühligsten und empfindlichen Hand Pöppelmanns, der Haus und Garten so gestaltete, wie sein Fürst es brauchte. Als Solie für seine Feste brauchte er es ja auch hier. „La première des sept grandes fêtes“, mit denen die Hochzeit des Kurprinzen begangen wurde, ist am 10. September 1719 hier gefeiert worden, während man im Großen Garten schon den Kies auf die Reitbahn schüttete fürs Venusfest neun Tage darauf. Hier war, zum erstenmal, der Fluß mit Träger der Freude: Gondeln führen auf seinen Wellen, Raketen fielen, Sternblumen aus den Wolken in seine Tiefe, indessen vorm Wall der alten Befestigung, vorm Schneckenhügel die Szenen eines Satyrspiels lärmend vorbeizogen.

Aber der König brauchte wohl mehr als den festlichen Rahmen, und er zeigte es an jenem Tag — er wollte ein Haus der Kostbarkeiten in einem Garten, der schöne Resonanz war für die Schätze des Hauses. Ein „Porzellanschloß“ wollte er.

An jenem Septembertag waren die Innenräume des Schlosses phantastisch mit den Geräten und Gefäßen der weißen Erde geschmückt. Ein ganzer Büfett-salon war aufgestellt, mit schweren Schwenkfesseln und Gießbecken. Und als er wieder baute, neun Jahre nach jenem Fest, von Warschau aus gewissermaßen, spielte er wohl immer noch schmerzlich mit diesen lieben Plänen. Damals wurden die Seitenbauten vorn, die Terrassen nach dem Garten zu abgebrochen, die Fassaden umgeändert. Auf wuchs, vierflügelig, nach dem Platz zu gestreckt, der Doppelbau mit dem Schmuckhof, der auch Orangenbäumchen auf steinernen Konsolen erhob. Mit all dem barocken Zierat, der irgendwie die feine Kunst des Porzellans symbolisierte.

Der König starb, ehe er die phantastische Welt der kühlen chinesischen Erde, ehe er Porzellanorgel und -glockenspiel in die hohen Hallen einbauen konnte. Auch Pöppelmann ging dahin.

Vollender wurde Longuelune, als Gehilfe de Bodts, dem das Bauwesen Sachsens unterstand. Sie haben wohl gemeinsam die schöne Schauseite gestaltet. Aber da war schon Johann Christian Kirchner am Werk, stellte, von seinem Schaffen am Zwinger beflügelt, die Japanplastik vor die Mauern.

Auch diesen Garten und dieses Palais schändete der Krieg. 1760 wurden die hohen Säle Speicher. Es war trauriger Übergang zu schöneren Zielen. 1782 hat Marcolini es durchgesetzt, daß die Pergamentbände der Inkunabeln, die seltenen Sammlungsschätze darin aufbewahrt wurden. „Museum usui publico patens“ lesen wir noch heute im Siebelfeld. Und schauen, hinterm Bauschutt, der jetzt den schönen Schmuckhof füllt, letztes größtes Ziel verwirklicht: im alten kostbaren Gehäuse vollendet sich, wieder von Kramers Hand geleitet, der einzigartige Ausbau der alten Bibliothek.

Über Platz und Gassen weg suchen wir den König: sein goldenes Bild am Markt. Er tat das Werk, er schenkte ersten barocken Park, erstes Schloß der Neustadt. Und so wichtig nahm er diese Tat, daß er Heidebäume fällen ließ, um nach rückwärts den Aspekt großartiger zu gestalten, daß er die Häuser ringsum in respektvolle Ferne stellte, ihnen genau die Höhe diktierte. Maßstab für alle, überragend war das Schloß. Das erste Haus im Dresdner Barock.

Überragend wie er.

Kleiner Park am Fluß Verfallenheit um Schloß Übigau

Heute wacht nicht mehr der gepuderte Seiduck Augusts des Starken am landwärts gelegenen Eingang, daß sich kein unbefugter Fuß ins Reich der steinernen Zwerge, der silbernen Kaskaden verlaufe. Heute sitzt an der Gartentür in einem stabilen und technisch mustergültigen Portierhäuschen der Pförtner der Schiffswerft Übigau und läßt heraus und hinein, wer etwa sich den sacht geneigten Garten ums Schloßchen betrachten will.

Insofern, aber eben mit Einschränkung, ist er „Garten für alle“; hinein darf, wer ein Interesse an Schloß Übigau hat, wer mit dem Plan umgeht, sich diesen romantischen Besitz aus fürstlichen Tagen zu erwerben. Die Schiffswerft selber, die ihn seit 1904 innehat und sechs Jahre davon, von 1920 bis 1926, zu ihrem Betrieb verwandte, Bureaus darin einrichtete, in den großen Sälen hinter den Arkaden ihre Schiffszeichnungen entwerfen ließ, braucht ihn heute nicht mehr und hat ihn, zu einem sehr niedrigen Preis, zum Verkauf gestellt. Für 50 000 Mark ist heute zu haben, was einmal Sehenswürdigkeit für ganz Dresden war.

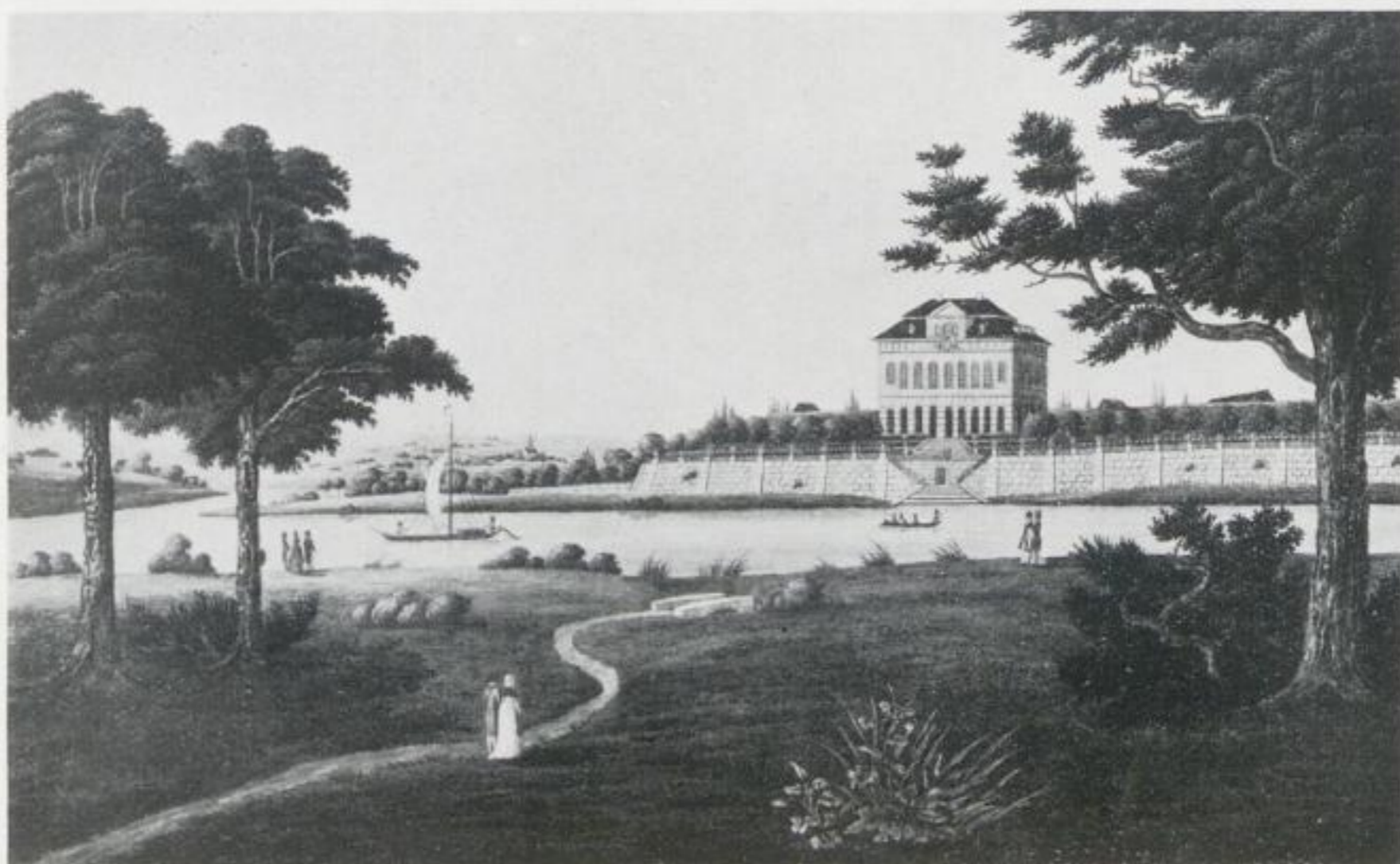
Aber es müßte ein historisch begabter Mensch sein, der mit Vorsicht und Liebe wiederaufbaute, was Kosander von Göthe vor über 200 Jahren mit vielen Anflängen an die Werke der italienischen Hochrenaissance so fein erfunden hatte. Oder doch einer, der es verstünde, ein wenig von der behäbigen Gastlichkeit wieder lebendig zu machen, die zu Ende des 18. Jahrhunderts und dann wieder zu Anfang des 20. in Haus und Garten hinter den steinernen Mauerputten war.

Man muß an dieser Stelle von Schloß Übigau reden, weil es samt seinem Park in Geschichte und Art gar nicht wegzudenken ist von seinem stattlichen Nachbar, dem Japanischen Palais. Es hatte den gleichen großzügigen und ganz auf die Ideen seines Fürsten eingestellten späteren Bauherrn: Marschall Flemming, der

den König mit diesem „*maison de plaisance*“ beim Dorfe Mückten in einem ganz bestimmten Sinn unterstützen wollte. Das ganze Land sollte ja in künstlerischer Beziehung zur Residenz stehen, der „von Dresden aus seiende Prospekt“ nach Möglichkeit gebessert werden.

Aber auch der Prospekt vom Schloßchen aus war dann bezaubernd! Der Bauherr hatte für Arkaden gesorgt; weit ging der Blick von diesem Rundgang nach Brücke, Zwinger und Schloß.

Wie weit Göthes Einfluß auf die Gestaltung des Gartens einwirkte, ist heute nicht mehr festzustellen. Schuf er die Anlage, die so geschickt die Neigungen



„Das Churfürstliche Schloß Wibigau, wie sich solches gegen Mittag praesentiret“
Nach einer zeitgenössischen Darstellung

des Geländes ausnützt und wohl auch unterstreicht, mit den Kaskaden, den Laubengängen zu seiten des breiten Fontänenbeckens? Stellte er die Putten, die steinernen Zwerge auf die Ufermauer? Oder war Pöppelmann auch hier am Werk?

Es war der zierliche Garten des 18. Jahrhunderts, in dem die Orangen gepflegt wurden und von einem späteren Besitzer, dem Grafen von Sulkowsky, ganz besonders glücklich auch die Nelken. Man hatte halbkreisförmige Plätze fürs Naturtheater und andere Lustbarkeiten hineinkomponiert, wie im großen Nachbargarten, und auch hier durch Freitreppen die Verbindung mit dem Fluß hergestellt. Ja, der ganze liebliche stadtferne Fleck war doch von der Stadt mit umfaßt: die eine der mächtigen Lindenalleen des Ostrageheges wandte sich schnurgerade zu ihm hinüber und fand Echo und Fortsetzung in der Allee, die von Moritzburg heranzuführte.



Wandel der Zeit: Schloß Übigau heute

August der Starke ist schon bald nach der Erbauung Herr der königlichen Anlage geworden. Und königlich, mit schimmerndem Aufwand hat er sie verwaltet. Nie vielleicht war er so königlicher Schlossherr als an jenem Maitag 1728, da er zum Besuch seines Freundes Friedrich Wilhelm in Berlin, zur großen Revue aufbrach und in Übigau sich die stattliche Flotte sammelte, die den Hofstaat stromab nach Wittenberg führen sollte.

*

Heute liegt das Schloß, das schon 1815 erste Spuren leisen Verfalls zeigte, 1831 vom Staat versteigert wurde und dann die verschiedensten industriellen Betriebe hinter seinen Arkadengängen beherbergte, sehr unbeachtet inmitten seines verwilderten Gartens. Noch glänzt verblaßt das pompejanische Rot der steinernen Wölbungen, noch halten triumphierende Genien das Schild mit den Königsinitialen am Dachfirst, und die sandsteinernen Kindergruppen der Ufermauer sind wohl ein wenig morbid geworden in Frost und Hitze der Jahrhunderte, aber sie lächeln noch immer zum Strom hinab wie einst, da die phantastisch illuminierten Gondeln hier glitten.

Die Wege zu ihnen hinab sind verwachsen. Ein spielerischer Blechdelphin hebt verückt den Hals, aus dem kein Tropfen mehr rinnt, inmitten der grünen Wildnis.

Nach der Straße zu schirmt noch der Rest alter Lindenallee die Fassade. Es ist ein kärglicher Schutz. Aber der wirksamere der Behörden — das Landesamt für Denkmalspflege ist um Fürsorge für den alten Besitz angegangen worden — ist wohl nicht mobil zu machen in dieser knappen Zeit.

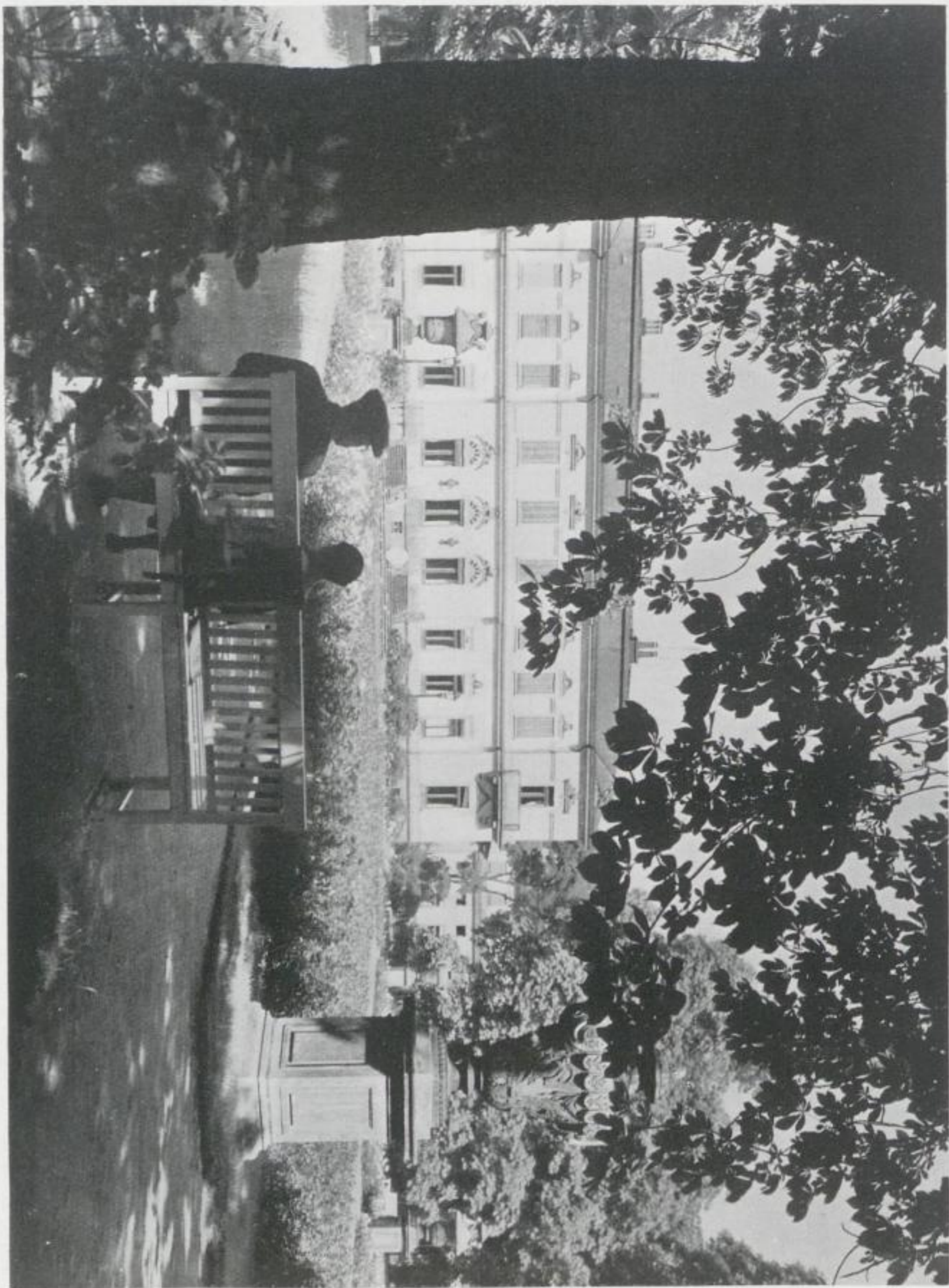
Der „Kleine Lustgarten“ neben dem „Großen“

Wandlungen im Prinzengarten an der Johann-Georgen-Allee

Frühere Zeiten haben den Garten beschenkt, haben ihn vergrößert, soviel sie nur konnten. Die späteren schnitten hinweg, weil da Straßen notwendig geworden waren, Platz für den Verkehr. Es ist die große Tragik im Dresdner Gartenbau.

Wir müssen auch diesen Gedanken denken, wenn wir jetzt durch die gelben Kieswege des Parkes gehen, der einmal der Lange Garten hieß und dann wieder der Zinzendorfische. Man hat vor Jahren — das geht noch gar nicht weit zurück — im Norden und Süden des prangenden Geländes weite Grundstücke angekauft, um die Winkel des großen Garten-„T“'s auszufüllen, und man hat — das ist die jüngste Dresdner Historie — im Süden einen mächtigen Keil weggeschnitten, um die Albrechtstraße dort zu verlängern und nach der Bürgerwiese durchzuleiten. Viele Bäume, die Vogelheimat und Freude vieler gewesen waren, sanken damals dahin.

Wir wollen als Menschen, die jeden dieser fruchtbaren Bäume über die trennende Mauer weg liebten, als ob er ihnen gehört hätte, durch diesen Garten gehen und alle Schönheiten dankbar und wehmütig betrachten, die uns noch blieben in



Das einflügelige Prinsenspalais im Blüherpark

diesem jüngsten Volkspark der Stadt: trotzdem man auf 30000 Quadratmeter seines grünen Raums das Hygiene-Museum stellte.

Es ist nicht mehr viel nach der Seite, wo an der Stelle der Langen Straße jetzt die Johann-Georgen-Allee gezogen ist. Ein wenig Rasen noch unter alten Bäumen, das Rundteil in der Ecke, die Wachhäuser vor der ummauerter Zufahrtsstraße stumpf nebeneinander. Aber dieser Teil im Norden des Museums ist beflimmend kühl und offiziell geworden.

Nein, der Geist des alten Parkes, den sein Gründer, der Kammerjunker von Rechenberg, schon um deswillen liebte, weil er um 1653 als erster in Dresden schimmernde Kanalbahnen in die grüne Ebene eines Gartens legen durfte, ist weit hinübergeflüchtet, dorthin, wo man die Silberpappeln der Bürgerwiese ahnt. Hier drüben versinkt die Zutat dieser letzten Jahre. Amseln huschen über die Gänge, auf denen man die Gäste um Rasenrondelle her in Irre und Verlorenheit führte. Fuchsfalter flattern, zuweilen übertönen die Stimmen all der Vögel in den Kastanien den Laut der belebten Straßen in der Ferne.

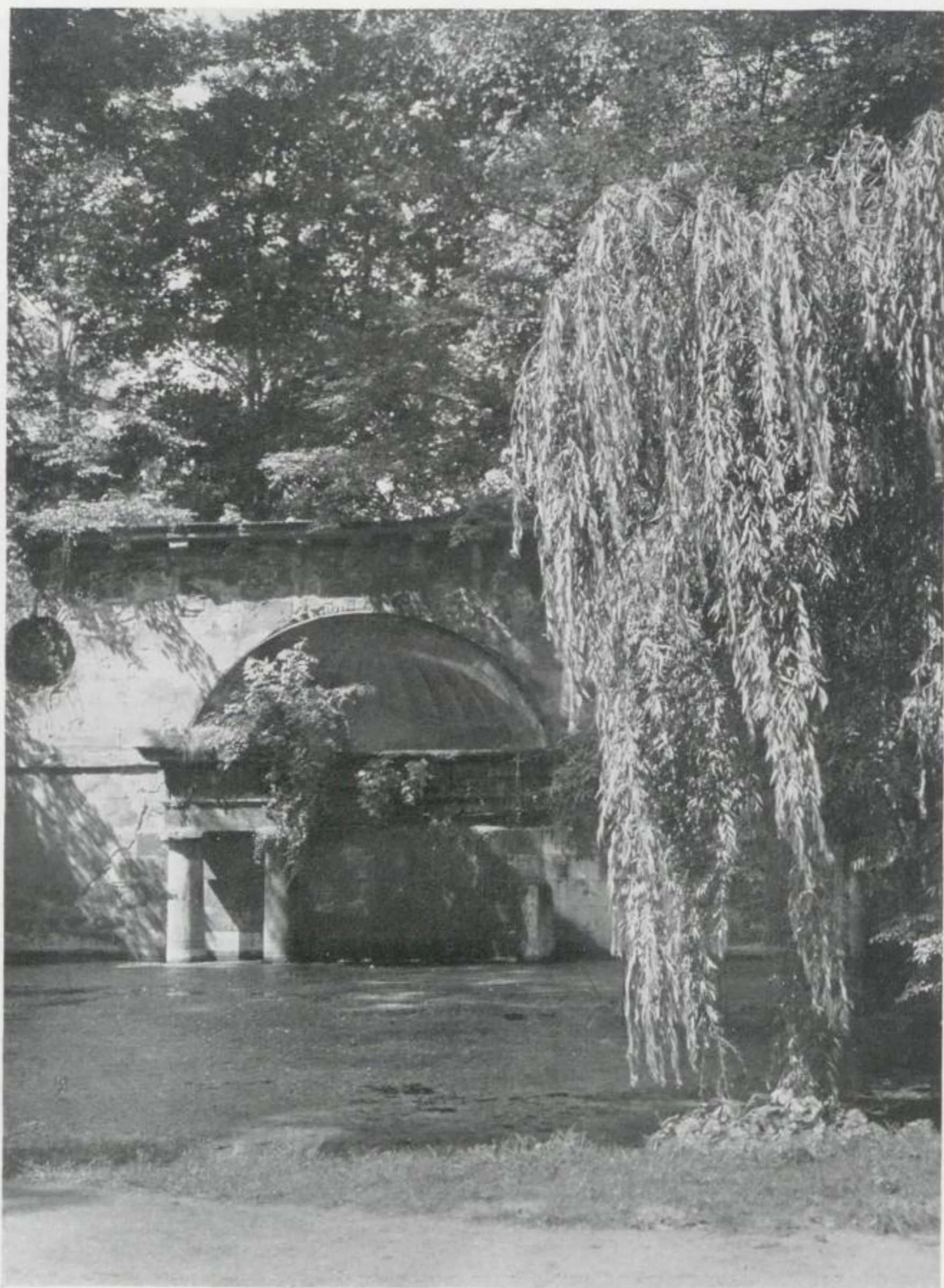
Noch ist da Helle, Klarheit, Duft gepflegter Beete: das Rosenparterre leuchtet vielfarbig vor dem kleinen weißen altmodischen Palais, und sandsteinerne Senkelvasen mit zarten, locker gebildeten Reliefs der geraubten Europa, der verwandelten Daphne, mythologischer Szenen, wie man sie um die Mitte des 18. Jahrhunderts liebte, stehen frei im unbeschränkten Licht. Aber hinter den mächtigen Gruppen der Göttergeschwister, hinter Merkur und Minerva, Mars und Venus, den Statuen allen, beginnt die Dämmerung der Entrücktheit. Es ist ganz richtig noch der Wald der Empfindsamkeit, da man seine Gefühle in Eremitagen und Einsiedeleien flüchtete. Und wirklich steht da auch solch ein winziges Refugium; Hütte, weit hinterm Schloß verborgen, aus rotem Fachwerk und mit grünen Fensterläden.

Wunderlichstes aller Wunder ist die künstliche Ruine.

Es kam ein Mensch auf die Idee des sinkenden, romantisch im Wasser versinkenden Tempels. Dorische Säulen tragen, das ist ganz oben nahe der Bürgerwiesenmauer, eine gefächerte Nische, aus der Wasser sanft ins runde Becken rinnt, das Säulen und Gemäuer allmählich in sich aufzusaugen scheint. Wo ist hier noch Kunst, wo ist Natur? Sind die Grenzen nicht verwischt zwischen Gewolltem und Zufälligem? Efeu, uralter mit gerundeten Blättern kroch in die Spalten, der Same der Bäume ging auf, wo und wie er wollte zwischen den Ritzen, und seitwärts ist ein Arkadengang baufällig gebaut, der wohl eine zerstörte Wasserleitung nachahmt.

In diesen Garten hat man schon, das ist zur Zeit, da der englische Geschmack zu herrschen begann, den sanften Hügel mit einbezogen. Der Dohnsche Pavillon, dort wo der Dohnsche Schlag einst war, ist, hinter der Mauer der Bürgerwiese, Krönung eines Hügels, zu dem ein schmaler Pfad verborgen leitet.

Ach, das lustige Haus zwischen den kleinen Freitreppen ist leer. Man schaut durchs offene Fenster der Einsiedelei: tote Wände über fahlem Boden. Ein wenig Menschenlaut und -geschäftigkeit ist nur weit drüben in den kleinen achteckigen Tempeln zu bemerken, in denen der Maler frisches Leben aus verbliebenen Supraporten, aus den schönen Grotteskmalereien Weinligs weckt.



Künstliche Ruine im Blüherpark; Weinlig zugeschrieben

Zwei Kinder spielen lachend dort, wo das engste Bereich des Schloßchens hinterm Rosenparterre durch Gitter abgegrenzt ist. Auf einer weißen Bank, dem Frieden hingegeben, der unter diesen Bäumen wohnt, durchblättern wir die Historie von Schloß und Garten.

*

Der Fürst, das ist Kurfürst Johann Georg III., der sonst in der Geschichte der Dresdner Parke weniger hervortritt, kauft 1683 den Garten jenes kunstfröhlichen Junkers von Rechenberg, der zum erstenmal das holländische Motiv des Kanals heimisch macht zwischen Rasen und Baum. Er kauft auch den Taubeschen noch mit dazu und schafft so den „Kleinen Lustgarten“ neben dem „Großen“. Als er der Feste ein wenig überdrüssig wird, die er im Schatten der langen Lindenallee westlich des breiten Wassers gibt, als er auch die Lust zu technischen Anlagen, wie der Zulassung des Köhrwassers aus dem Plauenschen Mühlgraben, verliert, schenkt er — so lohnt ein Fürst die Schönheit — das ganze Paradies am Dohnischen Schlag der Margarete Susanne Gräfin von Zinzendorf: weil sie so reizend ist wie keine unter den Frauen des Hofes. Aber die also hervorgehobene Familie legt keinen besonderen Wert auf die Auszeichnung. Nach 27 Jahren schon gibt sie den Park an den Leutnant Winkler, der einen öffentlichen Vergnügungsgarten daraus macht.

Jeder Garten hat seine Glanzzeit. Dieser hier glänzte absonderlich, als der berühmte Chevalier de Saxe ihn 1764 kaufte und nun Krubsacius Meißel und Spaten in die Hand bekam. Er baute das Palais mit dem Mezzanin über dem Hauptgeschoß, dem Mansardendach, dem Giebel, der den fürstlichen Namenszug trug. Und er bildete den Garten: festlich im französischen Stil, zerlegte ihn in einzelne Szenen, komponierte das Bowling green und die Seckenarchitektur mit hinein. Er teilte den Kanal, machte die Ufer mit Büschen und Bäumen abwechslungsreich. Vor allem: er zwang die Ferne mit hinein. Durch Gitter und Secken, über den Durchbruch des Uha in der Ostmauer hinweg wurde der Blick in den Großen Garten gewonnen. Das Palais schaute da hinüber. Von einem der beiden Pavillons ging der Weg des Auges genau nach dem Schloß des Großen Gartens.

Damals kamen aus dem Brühlischen, dem späteren Marcolinischen Garten die Statuen der griechischen Heldensage herüber, die auf Mattielli, den Bildhauer der Katholischen Hofkirche, hinweisen.

Wieder ist eine Frau Königin des Gartens. Die Kurfürstin Maria Antonie läßt 1779 die Eremitage mit einer Hauskapelle in den Garten setzen, schafft auch den Vögeln eine umgitterte Heimstatt. 1781 schlägt man den Besitz zur Sekundogenitur des Kurhauses, übergibt ihn dem Prinzen Anton, der Johann August Giesel beauftragt, „den französischen Garten in einen englischen umzuwandeln“. So wie ihn Giesel schuf, mit den Blumenparterres auf den ausgefüllten Kanalbetten, mit dem Dohnschen Pavillon, der künstlichen Ruine, dem Kindenhäuschen im nördlichen Teil, ist der „Lange Garten“ auf unsere Zeit gekommen, auf die Zeit der ersten Nachkriegsjahre wenigstens. Nur daß man seine Grenzen nach Norden zu etwas verschob, die Torpavillons an die neue Einfassung stellte.



Haus in der Sonne. „Antons“

Die Nachfolger des Biedermeierprinzen kümmerten sich ein wenig mehr um den Ausbau des Schlosses. Prinz Johann baut einen Flügel hinzu, Prinz Georg läßt 1855 ein zweites Geschosß aufsetzen, wobei er die reichen Skulpturen Gottfried Knöfflers pietätvoll erhält, auch die Gesamtanordnung der sieben Haupträume gegen den Garten zu und die nach dem Hof zu gewendeten Verbindungsgänge nicht antastet.

So lag der Park, gepflegte Romantik, noch lange Jahre, nachdem der Besitz in der Nachkriegszeit aus den Händen wieder eines Johann Georgs in den Besitz der Stadt übergegangen war. Wer aus den Fenstern der Johann-Georgen-Allee zu ihm hinübersah, wer auf der Zinzendorfstraße mit schmalen Levkojengärtchen nachbarlich an ihn grenzte, war glücklich, daß es hier so grünte unter den mächtigen Kronen. Wer einmal Gast war im Schloß, das den verschiedensten privaten Zwecken diente, stand nachts bezaubert auf dem Altan, sah gänzlich entrückt übers schmiedeeiserne Gitter weg das Rasen- und Blumenparterre zwischen den Baumfüßten.

Am 8. Oktober 1927 hat man den Grundstein zum Hygiene-Museum in diesem stillen Garten gelegt. Reich, Staat, Stadt stützten den Bau, die Stadt hatte den Platz dazu geschenkt. Nun stürzten die Bäume, nun schnitt jäh und scharf der Lärm der Arbeit durch die Friedlichkeit, in der all die Zeit nur Vogellaut geklungen hatte und der sachte Tritt des Gärtners, der vom Wirtschaftsgarten herüberkam, nach dem Rechten zu sehen.

Am 16. Mai 1930 ist das Museum, von Wilhelm Kreis erbaut, an der neuen — verlängerten — Albrechtstraße, die gleichfalls über altes Parkgut wegleitet, geweiht worden. Es steht mit seinen hohen Hallen, seinen Werkstätten sachlich auf dem Bezirk der Einsiedelei mit der Kapelle, des vielen Stimmungsreichen alter Tage.

Was blieb, ist uns gegeben : den Gästen von Ausstellung und Museum zunächst und nun uns allen. „Blüherpark“, das ist mehr als Widmung an den Bürgermeister, der diese letzten Gartengeschicke miterlebte und leitete, das ist Schlußstein unter eine gewaltige Entwicklung.

Prospekt von „Antons“

Zwei kupferbraune Tauben sonnen sich auf dem langgestreckten Dach des schmalen Stallgebäudes. Ein weißer Sahn fliegt über die Mauer und ergötzt für eine Weile die Leute, die übers grüne Gras der Vogelwiese zum tragisch leiernden Karussell oder zu den Fußballkämpfen hinüberwandeln.

Der Sahn und die Tauben sind einige wenige lebende Erinnerungen an die ländliche Vergangenheit dieses beschaulichen Herrschaftssitzes an der Elbe. Denn die Schloß- und Gartenfreude, die sich der Herr Oberschloßinspektor Christian Gottlob Anton 1754 hier schuf, nachdem die Kadensch Kalkbrennerei an dieser Stelle in keiner Weise reüssiert hatte, präsentiert sich jetzt ein wenig anders. Es ist Schicksal und Geschichte von „Antons“ wie von so vielen dieser kleinen Dresdner Schloßparke gewesen : irgendein Gartenfreund, der zugleich praktisch denkt, gründet

Saus und Garten und läßt auch andere Leute für ein Billiges ihr Vergnügen an dieser Stätte finden. Dazwischen bläst der Kriegsturm bedrohlich durch die kanadischen Balsampappeln. Ein späterer Besitzer schließt die schön geschwungene hölzerne Gartentür, läßt die Bierseidel der Bürger von den Tischen räumen und versenkt — Aristokrat — Schloß und Garten mit einer einzigen Geste in Ruhe und Abgeschlossenheit. Die neue Zeit stößt das verschlossene Tor wieder auf, das der letzte Eigentümer beim Scheiden zögernd und mit Trauer in die Angeln gedrückt hatte. Nun ist da wieder „Garten für alle“, man kann bei Bier und Kaffee unter der



Findlater's fröhlicher Weinberg
 Von Ludwig Richters Vater gezeichnet

Kokostückdecke sitzen, aber zwischen den Taxusbüschen stehen Garderobezellen, und dort, wo die Schloßbesitzerin ihre zarten Sommergemüse auf sonnigem Gelände zog, sind Spiel- und Turnplätze eingerichtet. Letzter und eigentlichster Besitzer ist der Sport.

Vor neun Jahren ist aus Schloß und Park Antons, das von 1832 bis 1921 mit einem zarten Sinn für die Kultur dieses alten Landsitzes verwaltet wurde, das zuletzt die Familie Kaskel pietätvoll hütete, das Städtische Licht- und Luftbad geworden. Zu gleicher Zeit, als man die Schwimmprahme im Wasser verankerte mit der Rettungsstation und den Schwimmlehreinrichtungen, die kleinen Holzhäuser des Badebetriebs in den Garten stellte, begann der Sturm noch grausamer als zuvor sein Spiel mit den Balsampappeln, die den Weg von der Stadt her eine



„Villa d'Este“ im deutschen Park
Schloß Albrechtsberg



Terrasse von Schloß Albrechtsberg

Strecke weit säumten. Heute sind die meisten Stämme, auf deren Kronen die grünen Mistelnester hingen, zerspellt.

Man hat, um das vertraute Bild zu erhalten, junge Bäumchen zwischen die Krüppel der alten gefügt. Man hat auch, bei der großen Umgestaltung vor neun Jahren, den Park — den kleinen Park mit seinen nur 150 Metern Tiefe und Länge — nach Kräften geschont. Heute wie damals sind da die feierlichen Kondells, wächst aus dunklem Efeuheet die silberstämmige Platane, gibt es schöne Durchblicke nach dem Schloß mit Turm und Belvedere, das beides einmal freundliche Zutat des 19. Jahrhunderts war.

Aber der Zauber dieser Stätte, der selbst da noch lebendig war, als die Biedermeierbürger ihre Eierplinsen hier verzehrten, ist wohl für alle Zeiten dahin.

Auf den Elbhöhen: die Gärten der Albrechtsschlösser

Oberbürgermeister Dr. Külz sagte in einer Versammlung des vorigen Sommers, die der Förderung der Neustadt galt: er habe sich, als er vor Jahren der Stadt den Ankauf des Albrechtsparksgeländes empfahl, von dem Gedanken leiten lassen, daß hier auf dem rechten Elbufer einmal das Gegenstück des Großen Gartens entstehe. Daß in fünfzig, hundert Jahren hier einmal, inmitten der dicht herangedrängten Besiedelung grüne Insel bleibe, Weite zum Ausatmen, ungestörtes Blumenland unter Bäumen.

Noch ist es nicht so weit. Noch ist der köstliche Park um Lingnerschloß und Albrechtsberg gänzlich eingefügt in lachende Landschaft. Die Heide, der „Albertpark“, duftet nur straßenbreit von ihm entfernt, vom Elbufer blühen die Wiesen zu ihm empor, und es ist, der Lage all dieser Dinge nach, wohl auch ganz ausgeschlossen, daß die Zeit einmal viel hieran ändern könnte. Immerhin macht es sehr ruhig, dieses weite Gebiet als festen grünen Besitz in den Händen der Stadt und insbesondere der grünlandarmen Neustadt zu wissen.

Elegie von Schloß Albrechtsberg

Der Osterspaziergang im Jahr 1930, der Weg dieses sonneleuchtenden Feiertages führte die Dresdner zum erstenmal durch die Pforte, die man in die Mauerecke des Albrechtsschloßparkes nach der Baugner Straße zu gebrochen hatte, zum erstenmal unter den seidenstämmigen Buchen am sanft blinkenden Teich vorbei, zur halbrunden Säulenhalle in der Tiefe. Sie gingen, glücklich wie beschenkte Kinder, zur Terrasse, sahen eine Brücke seltsam gewölbt und waren schon, über viele Wegbiegungen und Kehren, im Lingnerpark.

Alte Kindersehnsucht ist damit erfüllt! Wir standen immer nur vor den Mauern, wir Dresdner Jungen und Mädels, hier draußen, reckten uns auf Zehenspitzen, und waren glücklich, wenn wir, außer den ragenden Wipfeln, noch ein Teilchen des eigentlich Unsichtbaren erspähen konnten: Efeu, phantastisch um eine Säule geschlungen, Wasserrosen, auf den runden Spiegel eines Teiches hingelattert. Nun sind die Tore aufgemacht.



Blühende Wiese im Lingnerpark

Dieses Fürstentümliche Romantik erschöpft sich nicht im Landschaftlichen, Baukünstlerischen. Sie ist tief auf dem Grunde aller Dinge hier gebreitet, und daß da im Mausoleum am Teich, das früher einmal ein Badehaus gewesen ist, eine Fürstin ihres Lebens Glanz und auch wohl Bitterkeiten verschläft, gehört auch mit in diese Geschichte, die romanhaft klingt und Leben ist.

Der Prinz von Preußen, Albrecht, Bruder Kaiser Wilhelms I., in gleichgültiger und wohl auch unglücklicher Ehe mit der niederländischen Prinzessin, trägt tiefe Liebe zu einer schönen Generalstochter aus dem Hofstaat seiner Frau. Die Ehe wird geschieden, die adelige Hofdame als Gräfin von Hohenau morganatisch dem Prinzen vermählt.

Der Hof verschließt sich wohl dem Paar, das also die Grenzen der Etikette überschritten hatte. Vielleicht fanden die beiden auch kein Gefallen mehr an ihm. Sie wenden sich nach Dresden.

Dort liegt, neben dem bürgerlichen Wirtshausgarten der Saloppe, riesiges Besitztum bis in den Nordgrund hinein: der Findlaterische Weinberg. Er hat nur noch den Namen dessen, der einmal das getürmte Haus auf die bewaldete Kuppe setzte. Der seltsame Lord, den dunkle Schicksale aus Schottland vertrieben, schlief längst unter der schweren Sandsteinplatte an der Loschwitzer Kirche, und auch der Glanz der Gaststätte, die Jean Paul und E. T. A. Hoffmann entzückte, ist längst verblühen, als die Baronin von Stockhausen im Jahre 1850 den mächtigen Besitz für den preussischen Prinzen kauft. Damals ist schon das Gelände des Schlosses Eckberg abgetrennt, das freilich unter dem Grafen Dohna noch ein bescheidenes Haus ist, und auf dem Land zwischen beiden ist schon zierlich, doppeltürmig die Villa Stockhausen emporgewachsen: liebenswürdiges Geschenk, wie man sagt, des Prinzen für seinen Kammerherrn, der ihn um ein „Häuschen“ auf dem Nachbarweinberg gebeten hatte und nach seiner Rückkehr von längeren Auslandsreisen — wie im Märchen — ein Schloß vorfand.

Diese Villa diente dem Prinzen selbst eine Zeitlang als Unterkommen, denn der Bau wird nicht fertig. Er ist auf Sand gegründet, Freiburger Bergleute müssen Stollen in den Berg treiben, das Wasser des Grundes, der Tonsohle ist, abfangen, und als die Terrasse gegründet wird, muß man starke Pfeiler mit zwischengespannten Bögen bergmännisch durch die Sohle hindurch auf das feste Kieslager darunter führen.

Riesensummen, die für das Schloß gedacht waren, verschlingt der Berg. Immerhin kostet das Haus, das — wie auch den kleineren Nachbar — der Berliner Hof- und Landbaumeister Lohse aufführt, noch 3,5 Millionen Mark.

So wie es entstand, ist es auf unsere Tage gekommen, samt seinem Park, den der preussische Gartenbaudirektor Neide entwarf. Breit führt die Anfahrtsrampe zum säulengeschmückten Vestibül. Die Reisen des Prinzen sind von Professor Schirmer in den kostbaren Empfangsalon hineingemalt, der bläulichen belgischen Marmor und amerikanisches Patridgeholz in köstlichem Zusammenklang zeigt. Es ist ein Festsaal da, der läuft mit reicher Stuckdecke und Fresken des Dresdner Malers Hartmann durch die ganze Tiefe des Schlosses, und ein



Im Spiel von Licht und Schatten: Brunnentempel im Lingnerpark



Mit Brofus überschüttet
Frühlingswiese vor Schloß Eckberg

maurisches Bad, das Diebitsch hineinbaute. Fülle der Räume, des wertvollen Materials, der Aussichten über Strom und Hügel.

Der Garten aber, der sich um das Schloß und seine Wirtschaftshäuser schmiegt, ist voll der Wunder wie die Burg der Kairobilder und Marmor Pfeiler. Auch er läßt die Architektur des Schlosses ausklingen; man meinte hellenisch, im Stil der spätgriechischen Palastarchitekturen zu bauen, als man — von Schinkel beeinflusst — dieses Schloß und die Terrassenbauten und Tempelvorlagen ausführte. Aber es war letzten Endes ein Aufleben der italienischen Renaissance — war die Villa d'Este, in einen deutschen Garten verpflanzt.



Wälder und Wolken. Vom Turm des Schlosses Eckberg über die Heide

Man hatte ein System von Terrassen geplant — es blieb bei der großen an der Südseite des Schlosses und der zweiten, die die Säulenhalle mit den Tempelbauten trägt. Jetzt ist Verlassenheit im weiten Garten, die auch der Schritt der Gäste aus der Stadt nicht bannen kann. Die Springbrunnen, für die ein eigenes Pumpwerk vorhanden ist, schlafen. Einmal aber war hier das gedämpfte, das selbstverständliche Leben des Bewohntseins. Einmal fuhr die schöne stille Gräfin auf den Serpentinaen über Brücken und Viadukte. Der Kaiser kam her, das war wohl einer der Höhepunkte im Schloß auf der Höhe.

Und einmal trug man diese Frau den letzten Weg durch ihren Park, den sie selten und nach dem Tod des Mannes überhaupt nie verließ. Nun nahm er sie ganz und für immer in sich auf — im Mausoleum, dem einstigen Badehaus. Es ist



Narzissen am Teich von Schloß Eßberg



Das Blühen will nicht enden
Waldwiese im Park von Schloß Eckberg

der letzte und ein wenig bittere Ausklang dieser romantischen Geschichte einer großen Liebe. Noch gegen die Tote wandte sich verletzte Etikette, verweigerte ihr die Stätte an der Seite des Gatten in der Fürstengruft.

Der Lingnerpark

Auch im Garten des „zweiten Albrechtschlosses“, wie man das Haus im angrenzenden Park nannte, liegt ein Toter: der Mann, der weltberühmt wurde, als er den Gedanken der Hygiene großzügig Tat werden ließ. Karl August Lingner ist im Mausoleum seines Parkes, den er sehr liebte, bestattet worden.

Auch dieses Schloß ist leer. Wie ein schönes Museum steht es mit seinem köstlichen Schmuck, mit seinen Nachbildungen berühmter Plastiken im Vestibül, den Kolossalbüsten deutscher Künstler in der großen Bibliothek, die Klinger in Marmor schuf.

Fast alles Persönliche, die kostbaren Sammlungen sind an anderer Stätte geborgen. Wenn jetzt wieder Laut und Lärm die Räume füllt, die Wilhelm Kreis im Sinne der neuen Zeit umgestaltete, so ist es Scheinleben, sind es die Geräusche der großen Tagungen, vielleicht auch gelegentlicher Wohltätigkeitsfeste, die hier oben zwischen Elbe und Heide abgehalten wurden. Wenn eins noch lebendig bindet an die Person des Herrn hier oben, so ist es die Orgel, die in einsamen Stunden unter seinen Händen klang und die jetzt wieder künstlerischen Menschen dient.

Am ersten Pfingstfeiertag 1917 früh sechs Uhr wurde das kleine Eingangstor des Lingnerparkes geöffnet. Ein Mann und eine Frau sollen, stumm und ergriffen, als erste die Wege unter den hohen Bäumen gegangen sein, die die köstliche Weite der Storchschnabelwiesen beschirmten. Wie im Paradies soll es gewesen sein in der Sonntagsstille, als diese ersten den „Garten für alle“ betraten.

Zwischen Schloß und Straße liegt der Park mit den sanft geschwungenen Hügelgelenken neben der Fläche der Wiesen. Mit glücklicher Hand hat hier der Gärtner, der Gartenfreund, gestaltet: dem Land gelassen, was sein war. Zwischen Schloß und Strom aber blüht der Wein, der Lingnerpark wahrt noch die alte Sindlater-Tradition, und sein Herr, der den Baum liebte wie den Vogel, hat noch eine besondere Obstanlage dazwischen geschaffen.

Offene Säulenhallen leiten von der Seite her nach der breiten Terrasse, die den Blick freigibt über Fluß und Land. Hier empfing der Schloßherr seine berühmten Gäste aus aller Herren Land, hier stiegen die Raketen der Freude. Hier schauen nun stadtmüde Menschen beglückt in die Weite.

Noch ist das Schicksal dieser beiden Schlösser dunkel. Wird das Lingnerschloß, das immer schon in den letzten Jahren die akademische Jugend in seinen Räumen sah, College für ausländische Studenten werden?

Unser bleiben die Gärten! Unser aller unverlierbarer Besitz!



Blühende Wand
Stützmauer im Park von Schloß Eckberg



Eines Giganten Fuß
Schloß Eckberg



Aus Felsen werden Blumen erweckt
Steingarten im Park von Schloß Eckberg

Ewiger Frühling um Schloß Eckberg

Es hatte ein großer herzlicher Blumenfreund, den Gedanken, aus einem düsteren und verwilderten Park einen Blumengarten zu erwecken, Krokus und Rosen da zu pflanzen, wo Strauchwerk ungepflegt im Schatten der Heidebäume wucherte. Dies aber wünschte er sich vor allem: einen Frühlinggarten zu haben. Denn, meinte er, wir Menschen sind am dankbarsten für die Blume, wenn wir sie einen langen Winter entbehren mußten.

Er hat dann ganz bewußt darauf hingearbeitet, den Frühling seines Parkes zu verlängern. Daß er die besondere Sorte Scilla stecken ließ — neben der frühen — die erst im Mai ihre Glocken aufstut, daß war so ein Stück Schöpferfreude und -fähigkeit. Aber er tat mehr damit: er hat den Frühling verewigt auf dem himmlischen Gang. Das Blühen nimmt kein Ende rund um das Schloß.

Keiner hatte bisher daran gedacht, daß die sandige Höhe von Schloß Eckberg auch Rosen tragen könnte. Und es sollen doch schon vor drei-, vierhundert Jahren Künstler hier oben gesiedelt haben, die sich gern mit Blumen umgaben. Aber der Kreuzkantor Heinrich Schütz und Melchior Dinglinger, der Goldschmied, haben Wein in der freien Sonne gebaut, noch zu Sindlaters Zeit wuchsen hier ja die zart bereiften Trauben. Und die nach ihnen kamen: der Biedermeiergraf Dohna, der das Grundstück schon als „Eckberg“ erwarb, der Kamenzener Erblehnherr Seebe, der wohlthätige Großkaufmann Souchay, der sich — 1859 — von dem bei Semper geschulten Dresdner Architekten Arnold das ernste gotische Haus neben die Renaissancepaläste der Nachbarn setzen ließ, und die Besitzer um die letzte Jahrhundertwende liebten wohl nur das Stück Wald, das hier um sie ergrünte, und den freien Blick über die Höhen.

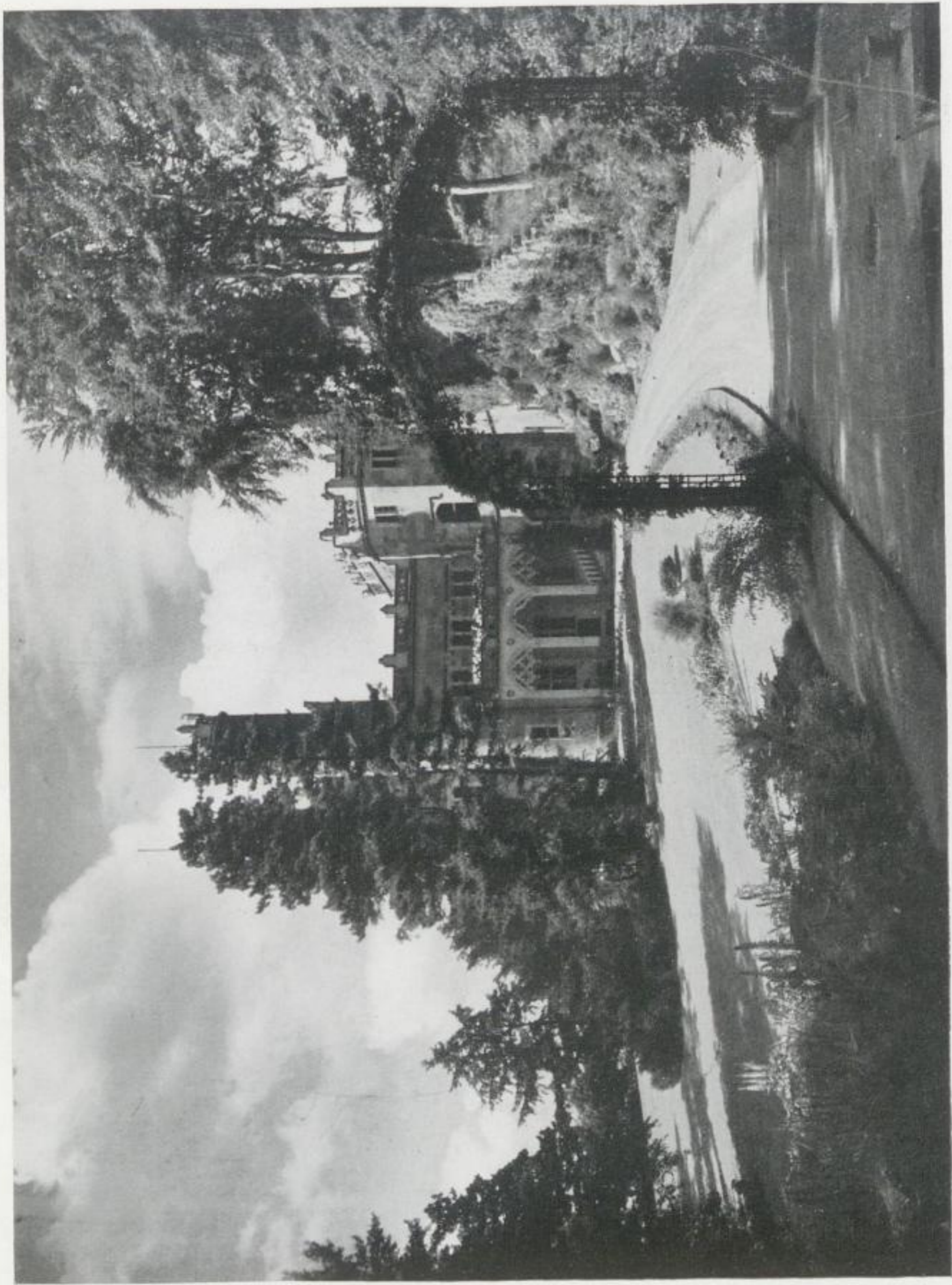
Die Blumen kamen, als vor fünf, sechs Jahren der Dresdner Großindustrielle Dr. Ottomar Heinsius von Mayenburg Herr hier oben wurde. Garten wuchs in den Park, wurde köstlichste Einheit mit ihm. Die Farbe, zart mit der andern verschwistert oder kräftig von ihr geschieden, trat in die Einförmigkeit der Baumkultur: als Augenfreude schuf der neue Besitzer sein Reich, bei aller wissenschaftlichen Gründlichkeit, mit der der geschulte Botaniker verfuhr. Er sah die Blicke der müden Städter sich erhellen, wenn sie am Parktor standen — sie sollten, die ans Grau des Steins Gewöhnten, das Bild eines unerhörten Farberausches mitnehmen, wenn immer die hohe Zeit der Blüte gekommen war auf dieser Höhe.

Abnen die Tausende, denen zur Krokus-, zur Narzissen-, zur Rosenblüte die schweren eisernen Tore sich öffnen: was für Mühsal es war, Blumen aus dem Boden der Heide zu ziehen? Wo eine Blüte leuchtet, mußte unfruchtbares Land zuvor beseitigt werden. Wo aquamarin grün der Rasen prangt, mußte frische Erde die sandige verdecken und befruchten.

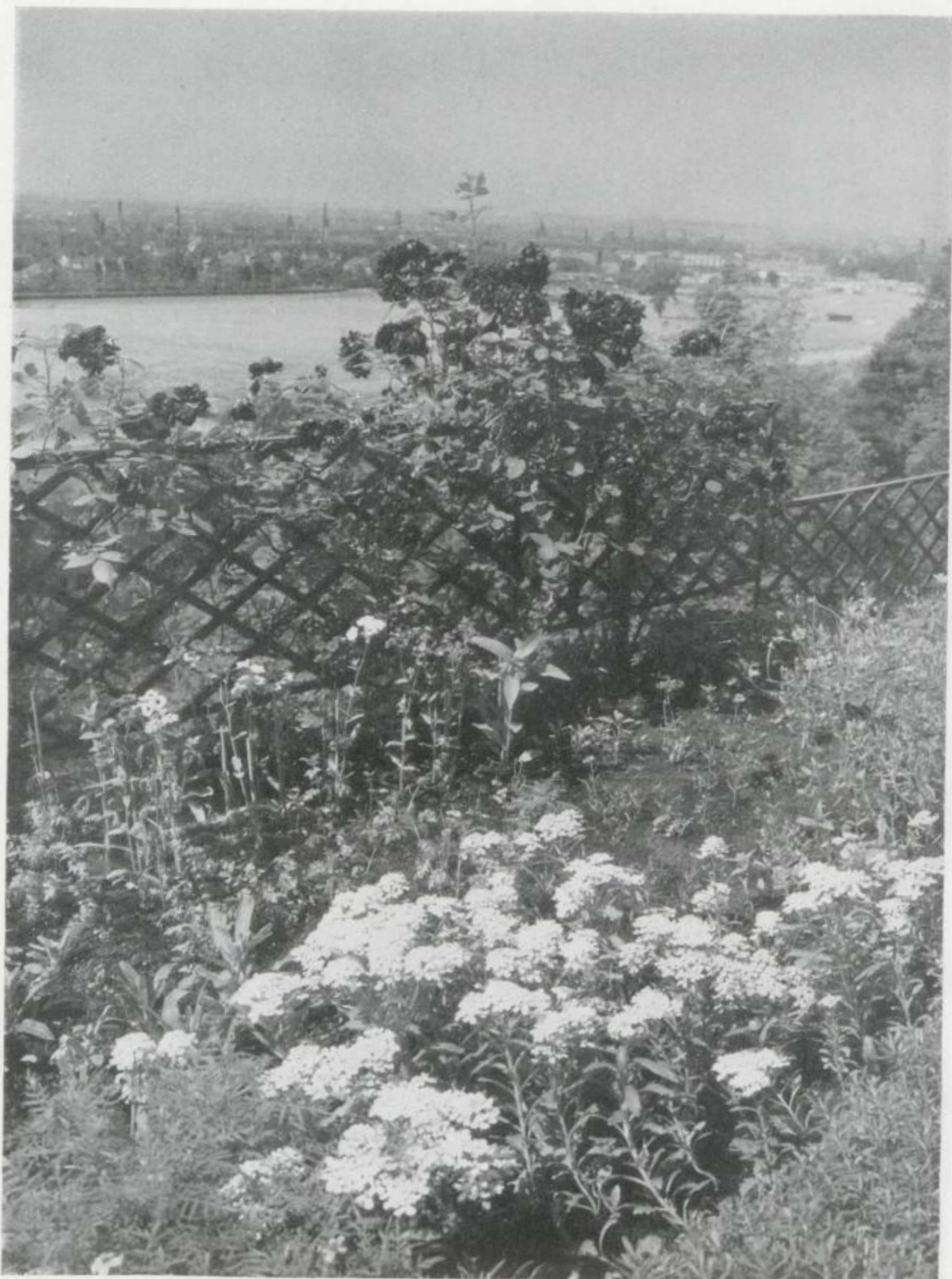
Man schlug eine breite Lichtung in die Baumreihen, die bis zur Straßensmauer hin schattende Äste trieben — sie waren entbehrlich im Reichtum der Stämme die aus der Tiefe des Nordgrundes heraufwuchsen, waren, bei der kurzen Lebensdauer, die der Baum der Heide hat, oft morsch und gealtert vor der Zeit. Nun war das Wiesenland gewonnen: Teppich, schön mit Blumen zu besticken.



Flora im Spiegel
Am Teich von Schloß Eckberg



Aufgang zu Schloß Edberg



Kleine Welt — große Welt
Schloß Eckberg

Und jede Frühlingswoche zieht nun andere seidene Fäden in den grünen Grund. Jede Sonnenwoche überströmt ihn mit anderem Blühen.

Krokusblüte auf den zum Teich geneigten Wiesen, das ist verstreutes Geschmeide, Bernsteingehänge und Gold. Das ist Seidenflockenhauch zwischen den Salmen, feinste Spielerei aus seidnem Papier, blitzende Fanfare des Frühlings. Das ist Bienenschwarm her und hin, unendliches Glockendröhnen in der Luft. Und nun hat sich schon der Himmel dahineinversenkt, blauer Himmel, blaß bewölkt, das ist die Scilla, die im Grase aufgestanden ist und ein wenig ängstlich tut, weil nun schon wieder die Tulpenhäupter über ihren blauen Rippen schweben, in der Zauberskala des Regenbogens. Den Tumult der Farben aber beschwichtigt nun des Himmels reines Weiß, die Sterne der Narzissen sind weit und strahlend aufgetan.

War dies der Anfang der neuen Ära? Oder war es nicht vielmehr der Senfgarten an der Südseite des Hauses, der sich um die weiße Schönheit der Pöppelmannschen Aphrodite schließt, um das Wasserbecken mit den zierlichen Wimpeln der Teichrosen darauf? Das ist das Fest derer, die hinterm Maßwerk des feierlichen Schlosses wohnen, Fest vom Morgen bis zum Abend, vom Jahreserwachen bis zu seinem Ende: bei jedem Blick durchs Fenster sich bezaubern zu lassen von diesem Garten, der in einer lodernnden Hingabe, im ständigen Wechsel seiner Tulpen, Rosen, Stauden in Duft und Farbe sich verströmt.

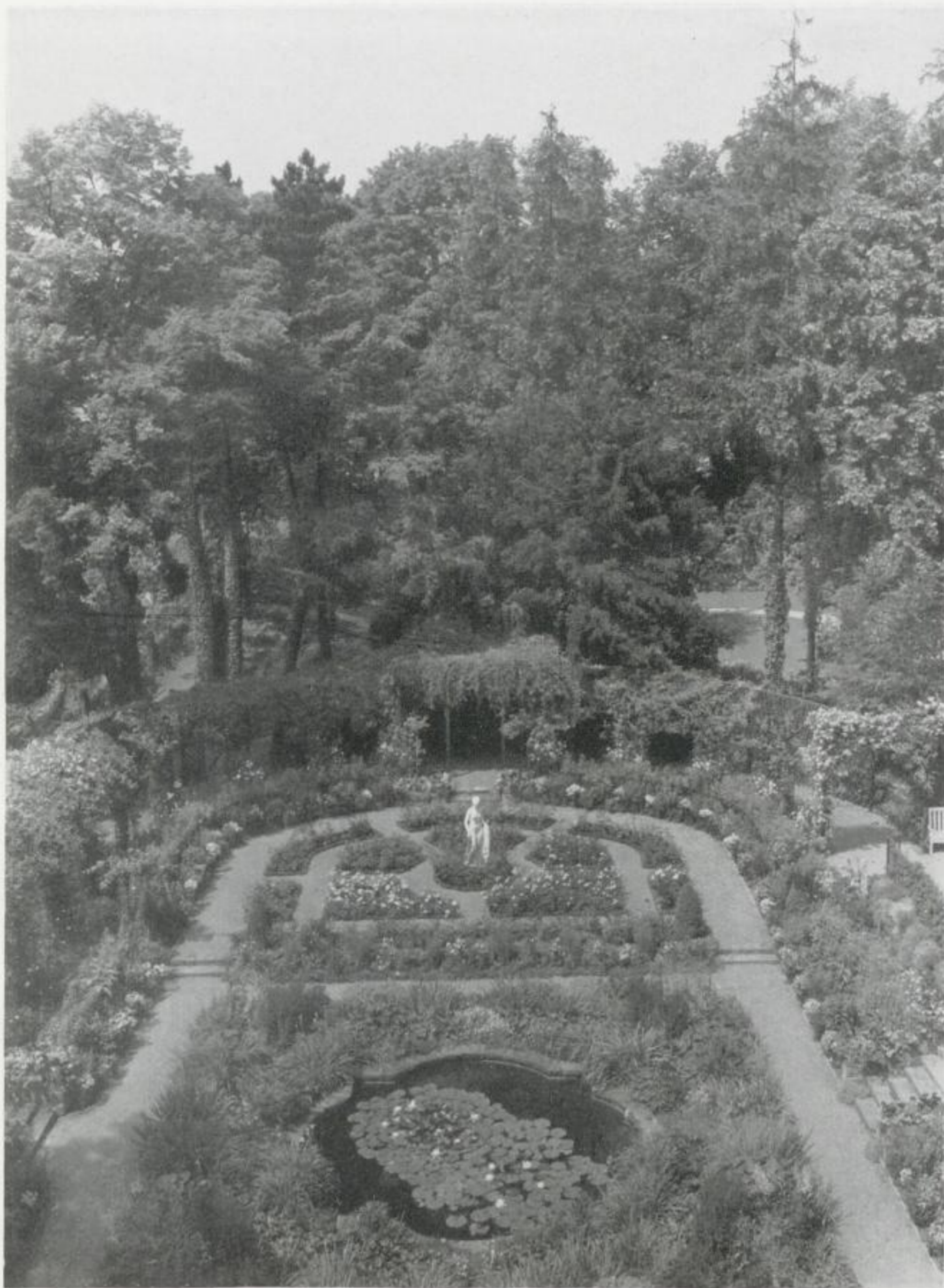
Eine glückliche Hand waltet über dem großen Garten. Vielleicht ist sie deshalb so gesegnet, weil sie schonend umgeht mit dem Gewächs, das ihr übergeben ist. Sie hat die sechzigjährigen Eiben verpflanzt, als dieser kleine Garten im Garten hier angelegt wurde, und sie grünen weiter. Sie hat ein Stück deutschen Heidetyp hierher an gesonderte Stelle untergebracht — leuchtend blüht die Schneeheide neben Ginster und Wacholder. Sie schießt, immer in dem Bestreben, durch Farbe zu beleben und zu versöhnen, Klematis und Rosen an der rissigen Borke der Kiefern empor und der Baum bleibt gesund in der Umschlingung der fremden Pflanze. Sie legt den Kranz der Spiräen um den Teich, den der Gutebornbach speist, der Sumpfdotterblumen — nun ist das fröhliches Revier der Amseln, Kohlmeisen, der flinken zahmen Kotschwänzchen. Sie macht, daß die Mauern blühen, die hohe Stützmauer der Terrassen, und das ist nun wirklich, als ob ein Zauberer hier gärtnerete: jetzt schimmert sie safrangelb, jetzt im Lila des Bischofsornats, jetzt ist sie scharlachrot übersponnen. Steinkraut, Klematis, Schlingrose erblühen auf ihr, aller Wurzeln sind im Erdreich darunter, in den Ritzen des Gemäuers versenkt, und in der Sterbestunde der einen schließen schon die anderen ihre Blüten auf.

Die Stützmauer ist die obere Grenze des Steingartens. Jüngstes schönstes Werk ist der Steingarten, auf dem oberen Hang unterm Schloß hin gepflanzt: auf einem Streifen gerodeten Lands, zwischen das porphyritähnliche Gestein, das man auf dem Hutberg brach. Alle Steinbrecharten siedeln hier, und die Kakteen sind stachlige Wehr dazwischen.

Soviel Rosen sind hier oben — wie fast alles in eigener Anzucht erworben — daß man vom Rosenschloß gesprochen hat. Rosenlaubgänge quer durch die



Seidewald im Park
Schloß Eckberg



Ein neuer Typ: Der Senfgarten von Schloß Eckberg



Teichrosen und Iris
Im Senkgarten von Schloß Eckberg

Anzuchtanlage, die jetzt auch mit in den Garten einbezogen wird — man hat dafür die andere Gärtnerei beim Körnerweg. Rosen am Gang, über den Sascha Schneiders „Sonnenanbeter“ nach den fernen Höhen weist, Rosen vorm Haus, dessen Inneres der Bruder des Schloßherrn geschickt und feinfühlig den Forderungen der neuen Zeit, ihrer besonderen Kultur anpassen ließ.

Eine Sonnenuhr steht im Park, die mahnt, die heiteren Stunden nur zu zählen. Ist solche Mahnung erst nötig in diesem Garten des Glücks, dem jede Stunde eine Sonnenstunde ist?

Zukunftsland — der Volkspark!

Sonnentropfen durch grün glänzende Blätter. Weiße Bänke, auf denen alte Männer sitzen, Pfeife rauchen, das Einst und Jetzt nachdenklich erwägen. Ein Mädchen — Rekonvaleszentin vielleicht — dazwischen, das manchmal die Augen vom Buch hebt zu den flammenden Pelargonien im Beet des Rasens. Und Kinder, braun und fröhlich, am gelben Sandhaufen dicht dabei.

Es ist das Bild des Sommers, das wir kennen. Es ist das Bild des Volksparks, der am Stadtrand aufwuchs, aus altem Gartengut herangezüchtet oder neu gegründet.

*

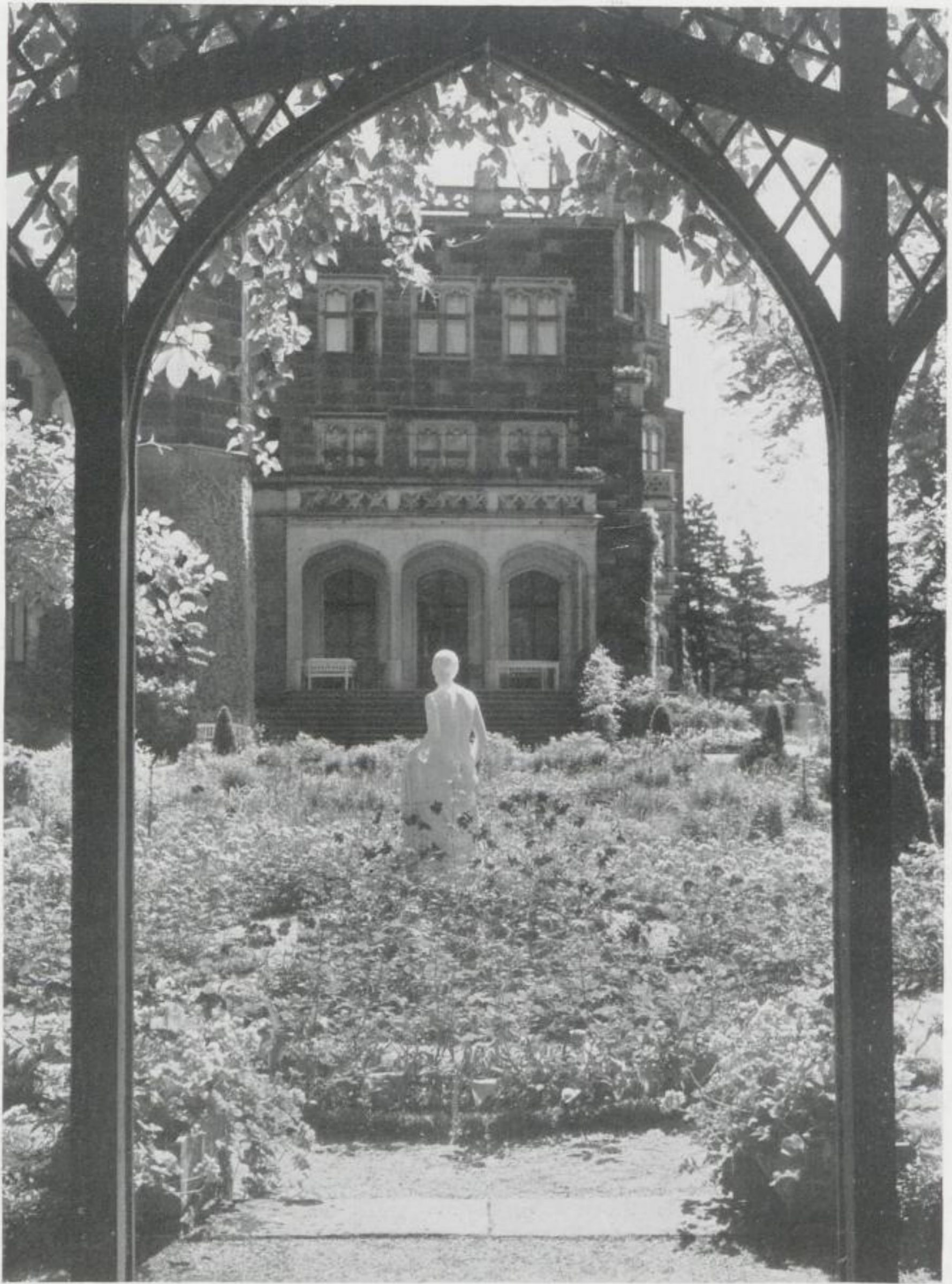
Vor hundert Jahren war man dabei, die Befestigungswerke abzutragen, einzuebnen, Alleen und Promenadenwege auf dem Glacis anzulegen. Vor hundert Jahren kam das Grün in die enge, die innere Stadt: zwischen die Straßen, die wohl Gärten gelegentlich noch zwischen ihren Hofmauern umschlossen, aber keinem Baum sonst Raum gönnten vor den steilen Fronten. Jetzt wuchsen Stämmchen aus aufbereitetem Boden, wurden stark, trugen breite Wipfel. Ein wenig Wiese blühte ringsum: die „Anlage“ entstand, künstlicher kleiner Park zwischen den Verkehrsstraßen, behelfsmäßiger Garten, der so etwas wie letzte Zuflucht der Dresdner von später bedeuten sollte und dem doch die Raumnot der Stadt zusetzt von Tag zu Tag.

Die ältesten Anlagen

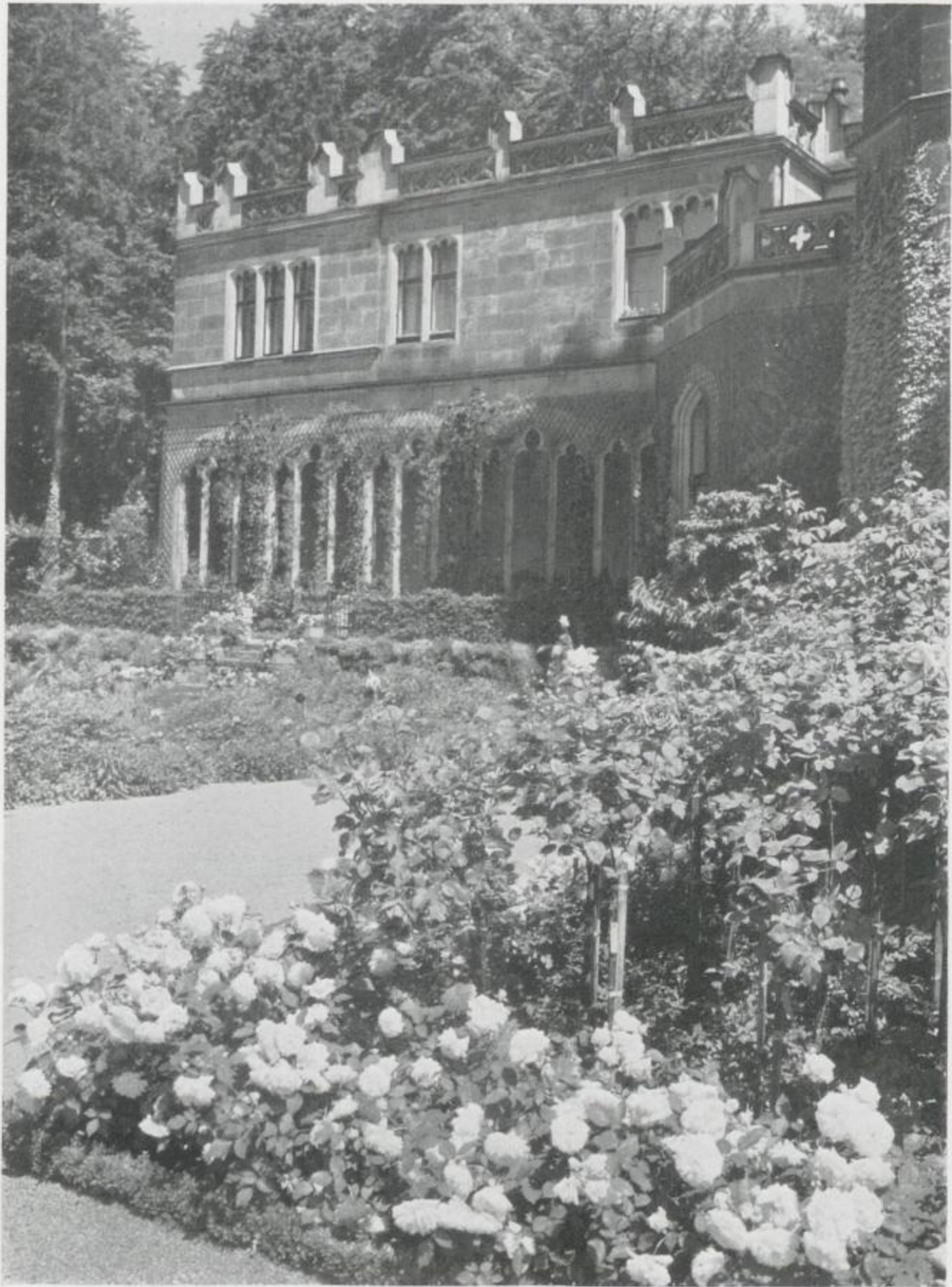
Die 300jährige Bürgerwiese

Traumland liegt hingebreitet hinter den Wohngevierten beim Georgplatz.

Der Lärm der Straße ist nahe, ganz nahe das Treiben der Ausstellungen drüben, der Sportkämpfe auf den Rasenplätzen. In sich versunken liegt die Bürgerwiese. Mächtige Weiden rauschen über sie hin, ein Teich wirft blitzende Fontänenstrahlen empor, und jede Jahreszeit bestückt ihr Kleid mit einem neuen Muster. Jetzt sind noch gelbe Stiefmütterchen wie die Riesendukaten des Märchens um eine barocke Vase her, jetzt glänzt da schon die Seide der Begonien, jetzt überglühen Asters Beete und Rabatten. Ein kleiner Götterhimmel ist auch hier. Marmorne Weiße einer Venus hinter den Büschen, goldener Genien Gewänder um eine Säule



Aphrodite in Blumen
Schloß Eckberg



Das Rosenschloß
Schloß Eckberg im Juni



Rosenlaubengang
Im Park von Schloß Jetberg

und einen göttlichen Namen. Und drüben begibt sich die steinerne Nymphe ins Bad. Auch Mucius Scävola und Perikles sind Helden dieses Parkes.

Denn also ist es der Bürgerwiese ergangen wie den meisten unserer Anlagen: Plastik, für die in anderen Gärten der Raum fehlte, rettete man da hinein. Aber auch das Werk der neuen Kunst fand den Weg hierher.

Und so mit Göttern und Helden, Kinderjubiläum und Sang der Amseln, die gern einmal ihr Nest in den steinernen Kleidfalten solch eines antiken Herrn bergen, ist sie aller Zauber und Wunder voll: alte Wiese des Rates, in die man vom Jüden- teich aus kam; von Mauern umgürtet, zwischen denen das Gras für die Rats- pferde wuchs und wohl auch die seltenen Grobanchen verschwenderisch blühten.

1837 fing man an, die tiefgelegene aufzuschütten, allmählich zu bepflanzen — Promenade aus dem alten Nutzbezirk zu machen. Lenné, dessen Rat man in Pots- dam einholte, ist es zu danken, daß die Bürgerwiese bis zum Großen Garten ver- längert wurde, daß da ein Quartier des Grünen, Blühenden heranwuchs vom Georgplatz bis hinein ins Villenland des Südostens.

Man holte die Helden des Marcolinigartens, der so auch in anderen Parks weiterlebt, kostbare Vasen des Herrnsitzes hierher. Was im strengen Stilgefüge des Großen Gartens oft fehl am Platze gewesen wäre, in diesen gliedert es sich gut ein: es gibt kaum besseren Rahmen für diese neue Plastik, für Epplers „Zwei Mütter“, für den goldenen Reigen des Hofäus, vom Mozartverein 1907 an dieser Stelle eingefügt, für Bäumers marmorne Venus und die schöne Nymphe Fischers, der Wilhelm Kreis das architektonische Gefüge des Brunnens schuf, als diesen Park mit den leichten und gelockerten Formen.

Ein Künstler hat auch hier gewaltet: Hofgardendirektor Krause, der, als Nach- folger Terscheck's und Seidels, im Zwingerhof einmal Klematis und Rosen pflanzte.

Aber auch die Bürgerwiese hat opfern müssen in diesen letzten Jahren, schmerzlich muß es immer wieder festgestellt werden. Man hat die Albrechtstraße über sie hinweg verlängert, krachend sind die Stämme gesunken, verwüstet lagen die Kronen. Und langsam erst vernarbt die Wunde, die man dem schönen Garten riß.

Brühlscher Garten: Brühlsche Terrasse

Vor kurzem ist in Dresden, in einem großen Kreis künstlerisch interessierter Menschen die Frage gestellt worden: wer den Brühlschen Garten kenne. Es meldete sich ein einziger, der von Berufs wegen die Wege der alten Heimat ging.

Daß man ihn vergessen konnte, der einmal überschwenglich schön, Lustwald in- mitten und über der Stadt, hier auf dem Festungswall gelegen war und heute noch Platzbezeichnung ist, am blauen Straßenschild zu lesen. Knöffel war der Meister, der das Palais des Grafen Brühl in die Schloßecke stellte und mit dem Garten auf der Höhe durch „Überwürfe“, durch Freitreppen hinter vergoldetem Geländer verband. Den Garten pflanzte wohl auch er auf die Terrasse. Zwei Gärten nebeneinander: den tiefer gelegenen, von Springbrunnen im weiten Becken bespiegelt, und oben den Lustwald, den Pavillons aus Lattenwerk um-



Terrasse am Schloß Redberg
links: Der „Sonnenuhrer“ Salda Schneider



Romantische Promenade; Bürgerwiese

grenzten. Er hat das Belvedere in die Gartenanlage gebracht, die Aussicht vom höchsten Punkt des Parkes, und nun auch hier der reizvollen Verbundenheit von Treppengängen, die in Spiegelsälen von scheinbarer Unendlichkeit mündeten, von Lindenreihen und Heckenläufen ein solches erhöhtes Haus am Ende des Walles zugefügt.

„C'est le plus beau point de toute la ville“, sagte Friedrich der Große von der Brühl'schen Terrasse, zu der sich der „Garten“ im Volksmund wandelte. Aber er hat dennoch die Fürstenfreude auf dem Wall mit seinen plündernden Soldaten



Am Goldfischteich der Bürgerwiese

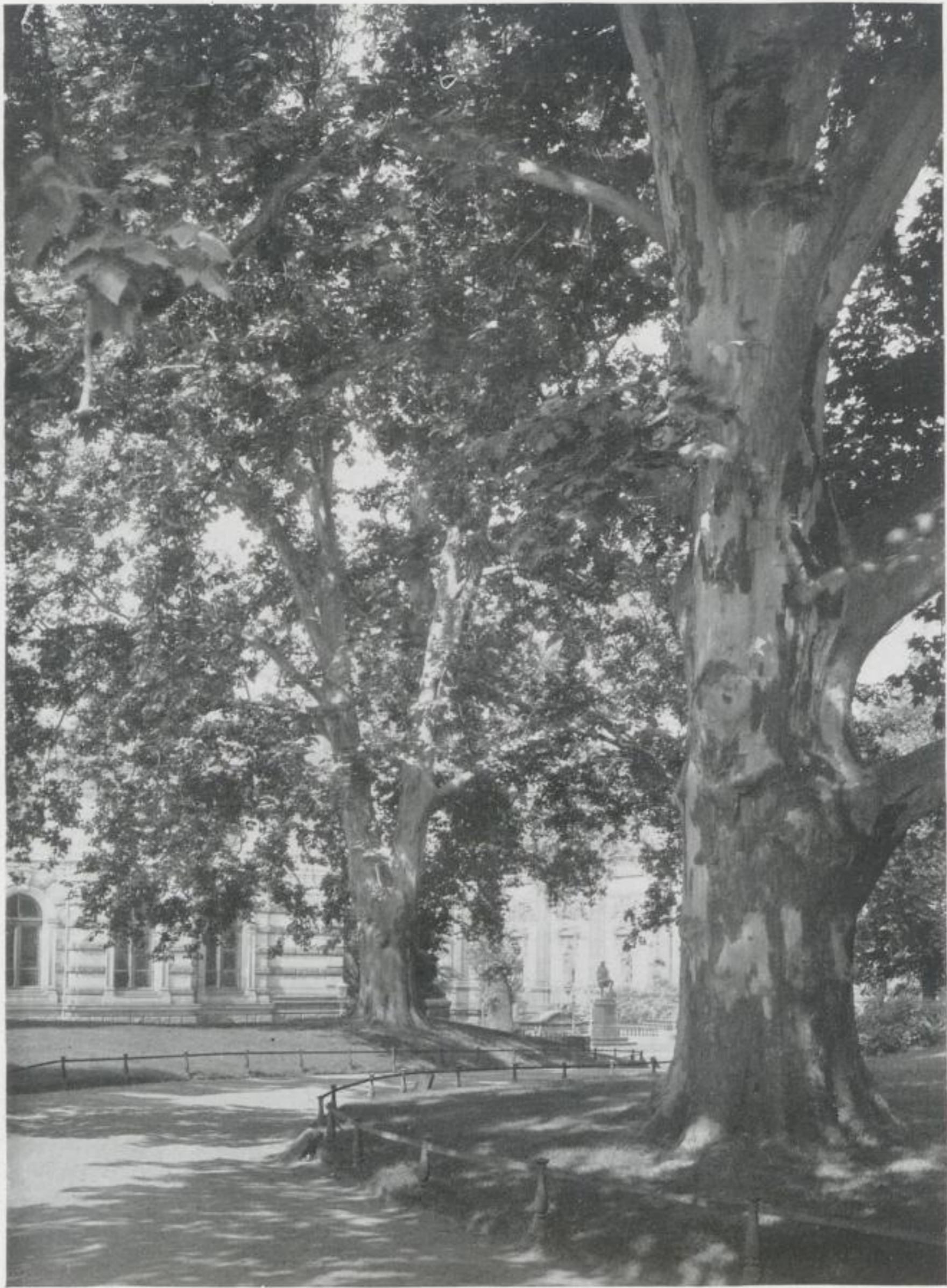
flüchtig zerstört. Feuer tat das übrige. Heute steht das vierte Belvedere, im Stil des Hoftheaters von Wolframmsdorf 1842 gebaut, an der Stelle des alten.

Dem russischen Gouverneur Repnin — sagt man — ist es zu danken, daß wir den Brühl'schen Garten, die Brühl'sche Terrasse als unser Eigentum betrachten dürfen. Die Stätte, wo Böttgers Laboratorium stand: das zierliche Café réelle! Er ließ, der Fremdling, den Dresdnern und sich selbst — er wohnte damals im Brühl'schen Palais — 1814 die große Freitreppe durch Thormeyer bauen, die Schilling dann mit seinen träumerischen Allegorien schmückte.

Heute ist durch mächtige lastende Bauten verdrängt, was damals zierlich als Architektur den Garten bereicherte. Eng und dürftig geworden ist der Garten. Aber immer noch schweifen die Lindenalleen übers Plateau, immer noch ist, Rest barocker Parkphantasie und wirklich nun „Brühl'scher Garten“, Baum- und



Im Rahmen der Bäume; Bürgerwiese



Platanen im Brühl'schen Garten

Strauchwuchs um den Brunnenputto her, den wohl Knöffler einmal hierher vor die Jungfernbastei setzte, Schattenspiel mächtiger Platanen über Ludwig Richters Denkmal hin nach dem Gondelhafen hinüber, der einmal Hafen, einmal Botanischer Garten war.

Und dieses kann nie und nie geraubt werden hier oben: dies Gefühl einer unendlichen Ruhe beim Schreiten unter den verschnittenen Bäumen, am Geländer hoch über Stadt und Strom. Dem Frieden ist man hingeschenkt im Brennpunkt des Verkehrs, einer feinen aristokratischen Befriedigung auf dem „Balkon Europas“ und wenn man zehnmal ein Bettler ist, armer Bettler auf der Promenadenbank.

Das Moritz-Monument, das älteste Denkmal Dresdens, ist drunten in den Stein der Terrasse gefügt, deren Mauer selbst zum Garten wird, mit Flugfarnen aller Art befruchtet, von Wielandskraut, Herbstaster und Artemisia zitternd überweht. Das Ehrenmal der Pioniere steht als jüngstes plastisches Werk ein paar Schritte davon. So nah ist Ältestes und Neues allenthalben im merkwürdigen Garten dieser Stadt. Das Kriegermal neben dem des ersten Fürsten, der Gartenkunst in Dresden trieb.

Neue Quartiere im Grünen

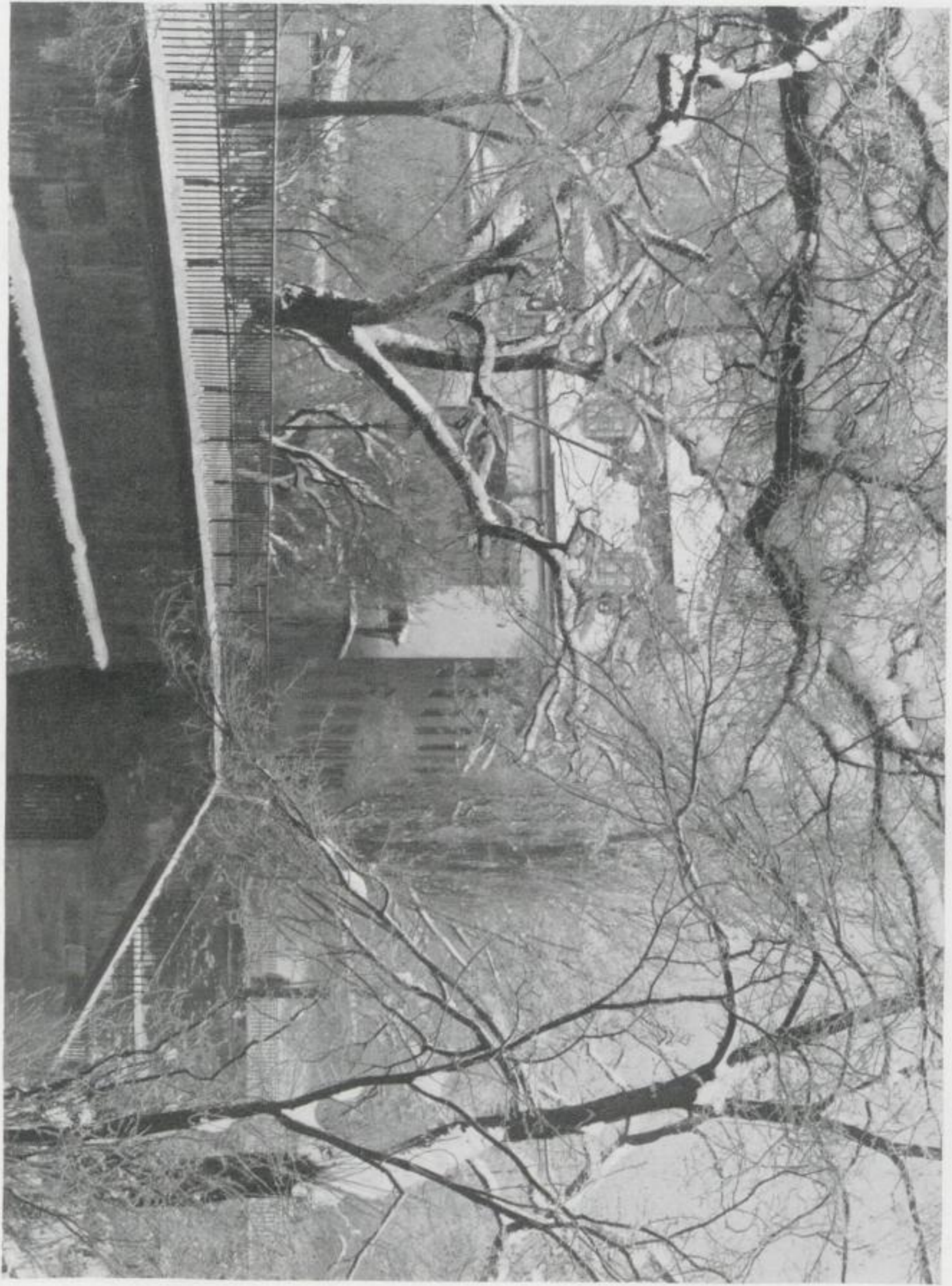
Zukunftsland ist der Volkspark!

Volkspark, wie er aus jahrhundertealtem Besitz an uns überging. Volkspark, wie er im kleinen in diesen letzten 20, 30 Jahren für die müden Städter gegründet, umhegt und erhalten wurde.

Es liegt im Namen: wer wird einen Park zerstören, der dem Volk, seinen Kindern, seinen Alten geschenkt wurde? Es liegt an der Lage: diese Gärten am Rand der Stadt sind kaum im Weg, sind heiliges Land.

Einer macht eine Ausnahme: der Volkspark Käckritz ist von Grund auf zerstört. Er war so geschickt in die Struktur des Hochbehälters dort oben hineingestimmt, verdeckte und verklärte die kühle Nützlichkeit des Unternehmens mit vielen Laubengängen, Weingirlanden, hatte Aussichtsgänge und versteckte Ausruhecken. Nun haben die Baggermaschinen, die das Land für den neuen, großen Wasserhochbehälter dort oben vorbereiten, neben den vielen Schrebergärten auch den Park, der 30 Jahre dort blühte, in die Tiefe gerissen. Aber er ist nicht gestorben, soll neu und schöner noch als vordem auferstehen, sobald die mächtige Anlage vollendet ist.

Sinzu wuchsen dann der Leutewitzer Volkspark, der mit einem Sportplatz verbunden ist, und der Beutlerpark, der auf Resten der Befestigungswerke von 1813 gepflanzt wurde. So ein kleiner Garten ist es, nur 25 000 Quadratmeter groß. Aber man meint in Unendlichkeiten zu gehen, wenn man ihn betritt. So hat Gärtnerkunst hier, ohne die Bodenform auch nur anzutasten, Illusionen geschaffen. Ein Rosarium leuchtet: 5000 Edelrosen, von Taxushecken umfaßt, am alten Ischertnitzer Marktweg. Platanen und Kastanien lassen das Bild englischer Parks Schönheit wach werden, ein Wasserarm voller Teichrosen legt sich kühl um die Schanzenböschungen.



Brühl'scher Garten : Die Treppe zum Gonselshafen



Südlicher Ausgang zur Brühlschen Terrasse



Rhododendron im Volkspark; der — frühere Seidelsche — Park in Striesen

Eines Gärtners großer Versuchsgarten ist aufgegangen im Gefüge des Volksparks. Der Rhododendronhain in Striesen, in dem der Gärtnereibesitzer Seidel schon 1877 begann die verschiedensten Arten dieser Sträucher auf ihre Verwendungsmöglichkeit hin zu pflegen, ist 43 Jahre später von der Stadt gekauft und von der Stadtgartenverwaltung, die alle diese Anlagen verständnisvoll betreut, mit breiteren Wegen und Spielplätzen zum Erholungsgarten umgestaltet worden. Ein Wundergarten ist hier auf 17000 Quadratmetern erwachsen! Blütenbüsche von Zimmerhöhe glühen neben den alten Bäumen und so zahlreich ist ihre Art, daß sie nirgendwo so wieder angetroffen wird.

Ein Volkspark ist, der steht nun wirklich auf heiligem Grund: in Cotta draußen erhielt sich ein Rest des Bischofsgutes, des einen der beiden Vorwerke, die vor der Ortsgründung hier angelegt wurden. Der Bischof — Benno, der einmal trockenen Fußes in dieser Gegend über die Elbe gegangen sein soll — wohnte auf seinen Missions- und Inspektionsreisen da, verlieh auch Land des ungeheuren Besitzes und half so den Ort mit gründen. Ein „steinernes Haus“, als Merkwürdigkeit in der Chronik aufgeführt, betonte die Hervorgehobenheit des Platzes auch äußerlich. Das bischöfliche Gericht tagte hier, der Briesnitzer Dingstuhl: sechs bischöfliche und 34 Vasallenorte holten sich hier Recht. Zur Zeit des Siebenjährigen Krieges gehörte der Besitz einem Oberst v. Kömer, der in den noch unvermauert abfallenden Steilhang eine Neptungrotte einbauen ließ. Sie ist noch heute vorhanden, samt dem „feinen ansehnlichen Gebäude mit dem erhabenen Turm“, das wohl dem späteren Eigentümer Oberlandmeister Koos — um 1770 — zu danken ist. Nur die Bennostatue, die er in den Turm stellte, verwehte der Wind.

Seit sechs Jahren ist dieser Park, der beinahe einmal königlicher Besitz geworden wäre, nach dem letzten Herrn Bürstinghauspark genannt, Eigentum der Stadt. Seit sechs Jahren kommen die Kinder und Alten, alle, die ein paar Stunden unbeschwert im Grünen sein wollen, durch das steinerne Portal. Dann stehen die märchenhaften Kastanien, die der „Heimatschutz“ hütet, mit schleppenden Zweigen, von Blüten oder Früchten schwer. Der Rasen liegt wie dünnes seidenes Tuch gebreitet, man sieht am Abfall der Terrassen vorbei nach Kaditz und den Lößnitzbergen.

Die Vorstadt Plauen hat ihre öffentlichen Gärten: mit verschlungenen Wegen ist der eine der beiden Bienertparke — privates Geschenk an die Allgemeinheit — um das blanke Wasser eines Teiches her ins Gestein überm Felsenkeller gepflanzt. Der Westendpark liegt hier, mit schönen künstlerischen Plastiken, hufeisenförmig von der Straße beim Bismarckturm umschlossen. Am Hang des Kirchbergs drüben auf Dölzschener Seite wächst der zweite Bienertpark lustig empor.

Und da ist ein Volkspark, den wohl keiner ahnt, der die Straße von der Diakonissenanstalt her überquert. Die Kirche richtete das Gelände ein, das sich da hinter der ganz schmalen Tür an der Ecke der Baugner und Forststraße erstreckt, und als solcher ist dieser, der Luthergarten, wohl einzigartig in der Stadt. Mit vielen Opfern hat der Männerbund der Martin-Luther-Kirche diesen Wiesengarten



An der Pforte; Bürstinghauspark

an der Priesnitz hergerichtet. Aber die Mittel, die die Erhaltung eines also großen Besitzes erfordert, wurden knapp; seit 1918 versorgt die Stadt den hellen Garten am Bach.

Ein Heldenhain ist Volkspark geworden: der Schützenpark am Maunplatz ist aufgeschlossen: Gase hinter der Sandwüste des weiten Plans, mit Bänken und Beeten vorm gewaltigen Totenmal der gefallenen Soldaten bestellt.

Und da liegt noch ein großes grünes Gelände, ältester historischer Boden, der sollte vor 46 Jahren riesiger Volkspark werden: das große Ostragehege im Elbe-



Die Ufergrotten am Bürstinghauspark
Seite nur noch teilweise erhalten

bogen. 38 Entwürfe liefen auf das Preisausschreiben des Rates ein, die drei ersten Preise gingen an drei Berliner Stadtobergärtner — aber es blieb alles, wie es war. Nur der Schlachthof schob sich auf seiner Insel quer hinein, Onkel Toms Hütte bekam ein neues neuzeitliches Kleid, die Straßenbahn fährt gelb und winzig über den weiten — heute immer noch 70 Hektar großen — Plan.

Noch heute sind da die breiten Lindengänge — weiträumige Planung des Barock — ins Gelände geschnitten, auf dem Vater August, nahe dem Ostravorwerk seiner Frau, die weißen Hirsche gehegt haben soll. Es war der Rahmen der Heerschau, die Napoleon am 10. August 1813 hier hielt. Die großen Truppenverbände wurden hier zu den Revuen zusammengezogen, die sächsische Keiterei bivakalierte hier, 1866, ehe sie nach Böhmen rückte, zwischen den Lindenreihen, die

das Eis des Hochwassers, gelegentliche Brände höhlten, so daß immer neu Ersatz nachgepflanzt werden mußte.

Jetzt ist das Bild ins Friedliche gewendet. Fußballmannschaften halten ihre Kämpfe am Rand der grünen Fluren ab. Wandernde Jugend schlägt Zeltlager im Gehege auf.

Zahlen aus der städtischen Gartenpflege

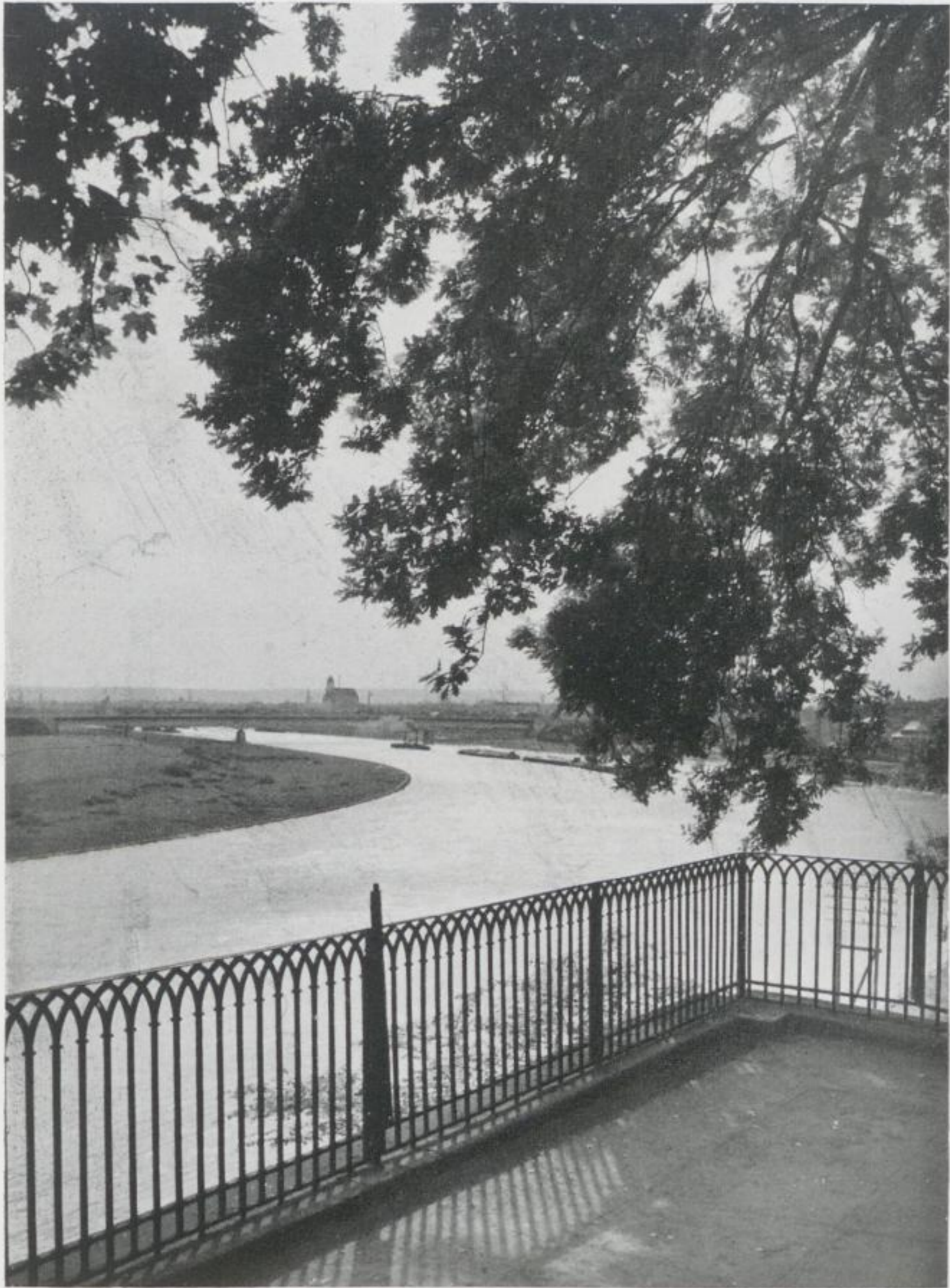
Wir wollen nicht gering achten, was hier geschieht. Was die Stadtgartenverwaltung unter Leitung Direktor v. Uslars — die staatlichen Gärten, den



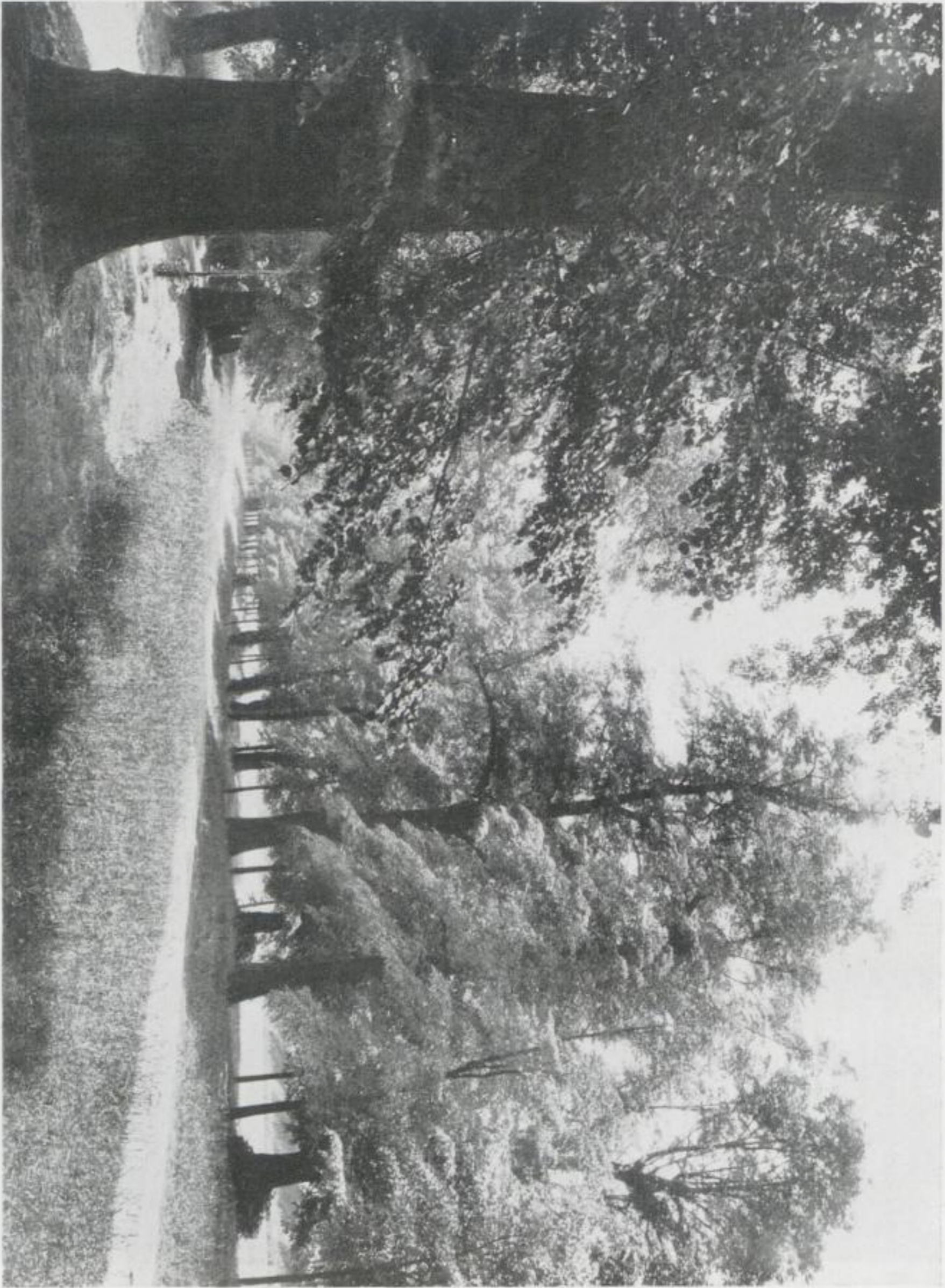
Kerzenbäume im Juni; Bürstinghauspark

Großen Garten verwaltet als Nachfolger Bouchés und Kleinels voll Verantwortungsgefühl für das große historische Erbe Direktor Schüttauf — in ihrem Gelände am Tagberg, das selbst wie ein großer Garten ist, an Baum und Blume für die Gärten der Stadt unter unsäglichen Mühen oft und mit ständig verringerten Mitteln heranzieht.

Erstaunlich große Flächen kamen und kommen in Frage, trotz der zunehmenden Bebauung. So waren im Jahre 1930 im ganzen annähernd sechs Millionen Quadratmeter Fläche zu betreuen, von denen weit über zwei Millionen auf Schmuckplätze fielen und über eine Million auf Schul- und Anstaltsgärten. Mit 635 000 Quadratmetern sind die städtischen Spiel- und Sportplätze verzeichnet. Die Quadratmeterzahl der öffentlichen Grünanlagen ist um 69200 gewachsen. 55700 Straßenbäume harren der pflegenden Hand.



Auf dem Altan; Bürstinghauspark



Lindens-Allee im Öhringenbege

Die heutigen Parke der Wissenschaft

Der Botanische Garten

Zwischen Stübel- und Herkulesallee liegt die Welt. Zwischen Stübel- und Herkulesallee schweiffst du von den Lianen Ostasiens, die im Mai mit kostbaren blauen Blüentrauben behängt sind, zu den weidenblättrigen Eichen und Magnolien, die aus dem Boden Kolumbiens treiben. Die Palme Arabiens fächelt über dir, Olive und Erdbeerbaum sind plötzlich deine Brüder: Bruder Baum, wie eben noch die Linde des Großen Gartens, deren Stamm du im Vorbeigehen berührtest.

Auf $3\frac{1}{2}$ Hektar ist zusammengefaßt, was aller Welt Wiesen-, Wald- und Gartenerde zum Blühen und Fruchtttragen bringt — soweit es irgendwie den klimatischen Verhältnissen unserer Zone angepaßt werden konnte. Eine große gärtnerische Kunst richtete es so ein, daß auf diesem nicht sehr großen Revier doch etwas Erschöpfendes gezeigt werden konnte: daß die Flora der Erde in allen kennzeichnenden Exemplaren hier erscheint.

Sind da noch Erinnerungen an jenen Park, der einst an der Moritzallee die Blumenfreunde entzückte? Nicht allzuviel konnte mitgenommen werden, als man 1889 die alte Anlage schloß und nun Professor Oskar Drude in drei Jahren am Saum des Großen Gartens den neuen Botanischen pflanzte, der seinen Schöpfer in einer besonderen Gedenkstätte ehrt. Nicht viel mehr als den großen Ginkgo, eine schöne nordamerikanische Eiche.

Eine helle Freiluftschule ist dieser Garten, ein Museum, das nie ermüdet, weil da täglich Neues ist, weil das Leben selber in ihm eingefangen wurde. Der Pflanzenfreund und Pflanzensammler kommt hierher, die Schulklasse mit dem Lehrer. Der Gärtner, der hier draußen angeleitet wird, bekommt ein besonderes technisches und wissenschaftliches Rüstzeug mit auf den Weg.

Alles ist auf das Charakteristikum hier eingestellt, auf das Charakterbild. Der Pflanzengeograph, einer unserer bedeutendsten, hat hier gewaltet, hat in Selsengruppen, kleinen Wassern, in Koniferenbeeten und auch in der vorsichtig abgestimmten Temperatur der Glashäuser das Bild der typischen Flora eines bestimmten Gebietes herausgearbeitet. Daß dabei auch das schöne gärtnerische Bild gewahrt wurde, obwohl man mit vieler Behutsamkeit alten düsteren Baumbestand vermeiden mußte, ist besonderer Reiz dieses Gartens.

Wir gehen durchs Portal der Stübelallee, zwischen den Verwaltungshäusern mit der Landwirtschaftlichen Versuchsanstalt hindurch an den Ziersträuchern hin, die die Wege säumen. Die Seltenheiten des Amurlandes, chinesische Kastanien, mandschurische Walnüsse sind im besonderen Quartier vereint. Zärtlich, tödlich umwindet die schöne *Actinidia* den Stamm. Der größte Baum der Erde, der Mammutbaum, ist hier im Halbkreis Nordamerikas zu sehen: ein kleineres Exemplar, das sich wohl mit allen Sibern nach der warmen Freundlichkeit der Heimat sehnt. Aber der „Big-tree“ ist nur eine der hundert exotischen Merkwürdigkeiten. Es gibt einen Federnhügel dicht dabei, dessen schöne dankbare Bäume sind so alt wie der Garten. Und sie hüten, wertvollstes und schwer zu ersetzendes Exemplar, einen



Eine internationale Gesellschaft: Am Teich im Botanischen Garten

Stamm *Cedrus Deodara* aus dem Westen des Himalaja. Auch ein Stück Orangerie, das ja den besonders geliebten Schatz der alten Gärten, zumeist den Anlaß ergab, sie anzulegen, ist hier zu sehen: die funkelnden Bäume der Hesperiden, die man schon ein paar Jahrhunderte nach Christi Geburt kultivierte, haben hier Sommer- und Winterresidenz, aus dem Kalthaus bringt man sie für die wärmere Zeit am schmalen Weg mit all den anderen Wetterhärteren unter.

Den empfindlichsten der fremden Gäste muß man eben mühsam im Glashaus, unterm Glassturz die Lebensbedingungen schaffen. Das sind wahrhaftige Märchen aus Tausend und eine Nacht, etwa folgendermaßen: im Kalthaus zum Frühjahr blüht die fast halbjahrhundertjährige Kamelie, von den Zweigen der brasilianischen Schirmtanne beschirmt, und zarte *Erica canaliculata* zu ihren Füßen. Oder: im großen Palmenhaus, dessen Mittelbau auch zum Auspflanzen verwendet wird, sind Baumfarne mit Palmen, Bambusen, ängstlich ins Licht strebenden Epiphyten zum Urwalddickicht verwirrt, und die Säulenfakteen schauen, kleine bewaffnete Macht in all diesem Glatten und Gleitenden, zu ihnen herüber.

Oder es schwimmen im besonderen Haus, dessen Feuchtigkeit die Heiðschlangen drückend erwärmen, die Zauberteller der *Victoria regia* neben den Lotosblumen.

Im Freien draußen baut sich im Quartier Mitteleuropas eine Alpenwelt in Miniaturformen auf, deren Anzucht in zwei Außenstationen, auf dem Sichelberg und in Schellerhau, dem jetzt staatlichen Garten Poscharskys, betrieben wird. Und hier beginnt nun der Bezirk der systematischen Anlage, in der auf dem vierten Teil des ganzen Geländes die wichtigsten Familien der Blütenpflanzen in mehreren Arten und Gattungen aufmarschieren. Hier ist der rein museale Typ in schönster Weise durchbrochen: auf der Bank des Koniferenwaldes glaubt man sich von freier Natur beruhigend umhegt.

All dieses ist geschickt und unabsichtlich, wie es scheint, ins Gelände verstreut. Prakt daneben sind Grenzen und Linien des Nutz- und Medizinalgartens gezogen — Früchte, deren Samen durch die erste Hygiene-Ausstellung gestreut wurde — und des biologischen Teils in der Mitte, der, als Herz- und Kernstück nun alle die Schutzmittel der Pflanzen, die Bestäubungseinrichtungen in wundervollen Einzelheiten zeigt.

*

Dieses kostbare Museum der Natur hat schwer um seinen Platz, um seine Existenz überhaupt zu kämpfen gehabt. Die Verwaltung des Großen Gartens sah das Stück Land nur ungern in andere Hände übergehen, es trennt das Ausstellungsgelände als breiter Keil, und in den Nachkriegsjahren wollte die Regierung den Garten — der umfassend wie kein zweiter auf engem Raum ist, der alle Schulgärten des Freistaates Sachsen mit Samen und Pflanzen versorgt — aus Sparsamkeitsgründen eingehen lassen. Es waren die heftigsten Stürme, die ihn durchbrausten.

Zur Zeit scheint wohl keine Gefahr mehr. Fröhlich blühen in diesem botanischen Park, dem der jetzige Leiter Professor Dr. Tobler alle aufopfernde Pflege zu Teil werden läßt, Spitzahorn und Ginkgo. Der Sonnentau blitzt gefährlich im Gras. Reizend sternt die Christrose den Alpengarten.



Baumgruppen im Botanischen Garten

Das Paradies der Tiere

Lustig zu denken: der berühmte Zoologische Garten ist dem Verein für Züchtung zu danken! Der hatte 1858 in einem Grundstück an der Ostra-Allee einen ganz stattlichen Tiergarten, den die Dresdner — bescheiden gewöhnt durch Bärenführer und andere Protengruppen — außerordentlich schätzten. Man hatte diesen Garten zunächst erweitert und gründete schließlich einen Aktienverein, der die Schaffung eines neuen Tierparks in die Hand nahm. König Johann schenkte ein Stück vom Großen Garten dazu: 55000 Quadratmeter, das Gelände zwischen der Raibach und dem Poetenweg, an der heutigen Tiergartenstraße.

Fortan schnitten also die festen Holzzäune des Zoologischen Gartens das vertraute Gelände mit den langästigen Gleditschien, den Mengen stark duftender Frühlingsveilchen, den gelben Moschusblümchen und dem sommerlichen Hexenfraut hinweg. Das traurige Geheimnis der sieben Brüder, die der gemeinsam Geliebten sieben Lindenstämme geweiht hatten, wurde nur noch denen offenbar, die mit dem dünnen Eintrittschein durch die Pforten an der Tiergartenstraße gingen.

Der Zoologische Garten hatte, als er am 9. Mai 1861 eröffnet wurde, schon fast die Größe von heute. Man hatte Areal vom Umfang des geschenkten hinzugekauft — auf den Feldern der Strehleener Bauern standen nun die historischen Schweizerhäuschen, in denen man das Seltene, Unbekannte pflegte und zur Schau stellte.

Aber es war eben, bei aller Weiträumigkeit der Anlage, noch der Tiergarten, wie er damals üblich war in den großen Städten. Das freiheitgewohnte Geschöpf hinter den Gitterstäben eines engen Käfigs! Der Löwe schlich sich müde im engen Käfig, Adler und Affen hockten trübselig im unzureichenden Gefäß. Nur, wo es unumgänglich nötig war, gab man dem Tier den Auslauf hinter der Behausung. Das heimische und exotische Wild hatte von Anfang an als Park im Park seinen Grasplatz, und die Stelzvogelwiese mit ihrem bunten Durcheinander der Reiher, Störche, Marabus, der Kraniche und Flamingos war damals schon so etwas wie ein Vorläufer der besonderen Tierpflege, die dann in späteren Jahren den Dresdner Garten berühmt machte. Dem jetzigen Gartendirektor Professor Dr. Brandes ist die Erlösung des gefangenen Geschöpfes im großen Tiergarten zu danken und damit Kräftigung und Gesunderhaltung der Bestände. Ein zweiter Sagenbeck-Park, in enger gezogenen Grenzen, wuchs empor. Jetzt haben die Raubtiere den weiten, mächtig geschützten Gang über die Felsen. Im Freiflugkäfig schwirren Möwen, Kormorane, Pelikane, die Kragenbären tollen in einer besonders lustigen Kinderstube, die Ahesusaffen haben eine richtige Farm: Bäume zum Ersteigen, weiten Sand ringsum, ein festes Unterkommen für Regen und für die Nacht. Stück für Stück, Jahr für Jahr weitet sich ein anderer Käfig, werden neue Geschöpfe einem Dasein gegeben, das sich nach Möglichkeit jenem anderen, das sie verloren, anpaßt.

Der Dresdner Garten hat seinen Ruhm noch auf anderem Gebiet. Die außer-europäischen Seltenheiten, die zum Teil auch die größten Gärten der Welt nicht besitzen, haufen hier. Die drei Orangs! Der Gorilla! Die Silbergibbons und Nilpferde.



Ältester „Großer Garten“ im Zoo

Im Zoo ist die große Völkerwiese, auf der man einmal die Sarakabas und einmal Eskimos in ihren Künsten und Kunstfertigkeiten bewundern kann. Im Zoo, auf dem freundlichen Konzertplatz unter den hohen Bäumen sitzen die Kaffeegäste. Künstler stehen an den Schranken, modellieren Jumbo und Birma, die gelehrigen Elefanten. Und da ist, wie vor Jahren, die Reitwiese für die Kleinsten mit der Wippschaukel.

Im Morgengrauen aber schreiten hier gemessen die Kurgäste, das Brunnenglas in der Hand.

So hält der Garten alles für alle bereit.



„Angenehme Wildnis“; im Blasewitzer Waldpark

Der Wald als Garten

Der Albertpark

Vor 33 Jahren feiern Rat und Stadtverordnete das silberne Regierungsjubiläum und den 70. Geburtstag König Alberts auf eine vorbildliche Weise: mit einer Stiftung von zwei Millionen Mark, aus deren Mitteln Parke und Spielplätze errichtet, der Bevölkerung zugänglich gemacht werden sollten.

Damals wurde der Albertpark gekauft: 118 Hektar der Dresdner Heide, das Gelände des Wolfsborn- und des Eisenbornbaches, das an der südlichen Berglehne der Heide gelegen ist. Man legt eine Gastwirtschaft in das alte Forsthaus, das Fischhaus, das unterhalb des klaren Teiches liegt; schließt die weite Waldfläche durch Wege auf, die auch die Gründe mit den Bachläufen und dem dort

besonders schönen Baumbestand berühren. Erlwein baut 1912 auf die bewaldete Granitkuppe des Wolfshügels — er hebt sich 210 Meter über den Meeresspiegel — den weißen Turm, der sich so glücklich in die Landschaft einfügt.

Sast gleichzeitig wird der Verein Volkswohl hier draußen heimisch. Er hat schon seit 1889 so eine Art Parkfürsorge betrieben in seinem zweiten Volksheim, dem Paulinengarten an der Wasserstraße, das der Prinzessin Pauline von Schleswig-Holstein gehörte und seine letzten Platanen heute im Garten der Mädchenschule stehen hat. Der wohltätige Verein Viktor Böhmerts siedelt



Gedächtnis eines Gartenfreundes: Königsheim-Stein im Blasewitzer Waldpark

sich also auf dem südwestlichen Heide teil an und macht eine richtige Kinder-Sommerstadt hier auf, mit Blockhütten, Spielplätzen, Schulgärten, Sanitätseinrichtungen, einem geräumigen Volksheim und einer Waldhalle über der Straße drüben, neben dem er den Thümmelplatz als Sport- und Schlittschuhlaufbahn zwischen den Waldbäumen einrichtet. So ist nun ein herrliches Ziel geschaffen für die Heidefahrten, die die jungen blassen Stadtkinder in den Sommerwochen mit der Straßenbahn, später mit dem Dampfschiff aus den engen Straßen und Höfen hinausleiten. Ein kleines Naturtheater wird in einer alten Napoleonschanze gebaut.

Dies alles blieb erhalten in ständig regerem Betrieb bis heute. Wie wohltätig die Waldluft sich am Kind erwies — man legte 1905 eine Abteilung des Säuglingsheims für franke Kinder da hinaus, an deren Stelle dann 1923 die erste der beiden Waldschulen mit ihren neuzeitlichen Einrichtungen gebaut wurde!

Weit hinter der „Alten Acht“ aber nutzt man im Margaretenpark, ähnlich wie in den Volkswohlanlagen, die Waldluft für die jungen Städter aus.

Von Osten her greifen der Waldpark Bühlau, der Friedrich-August-Park hinterm Weißen Hirsch mit ständig neuen Wegeanlagen, mit vielen modernen Erleichterungen für den Kurbetrieb in die stille Naturwüchsigkeit der Heide. Und weiter drüben in Trachau grünt — auch Volkspark in besonderem Sinn — die Junge Heide.

Die „andere Dresdner Heide“: der Blasewitzer Waldpark

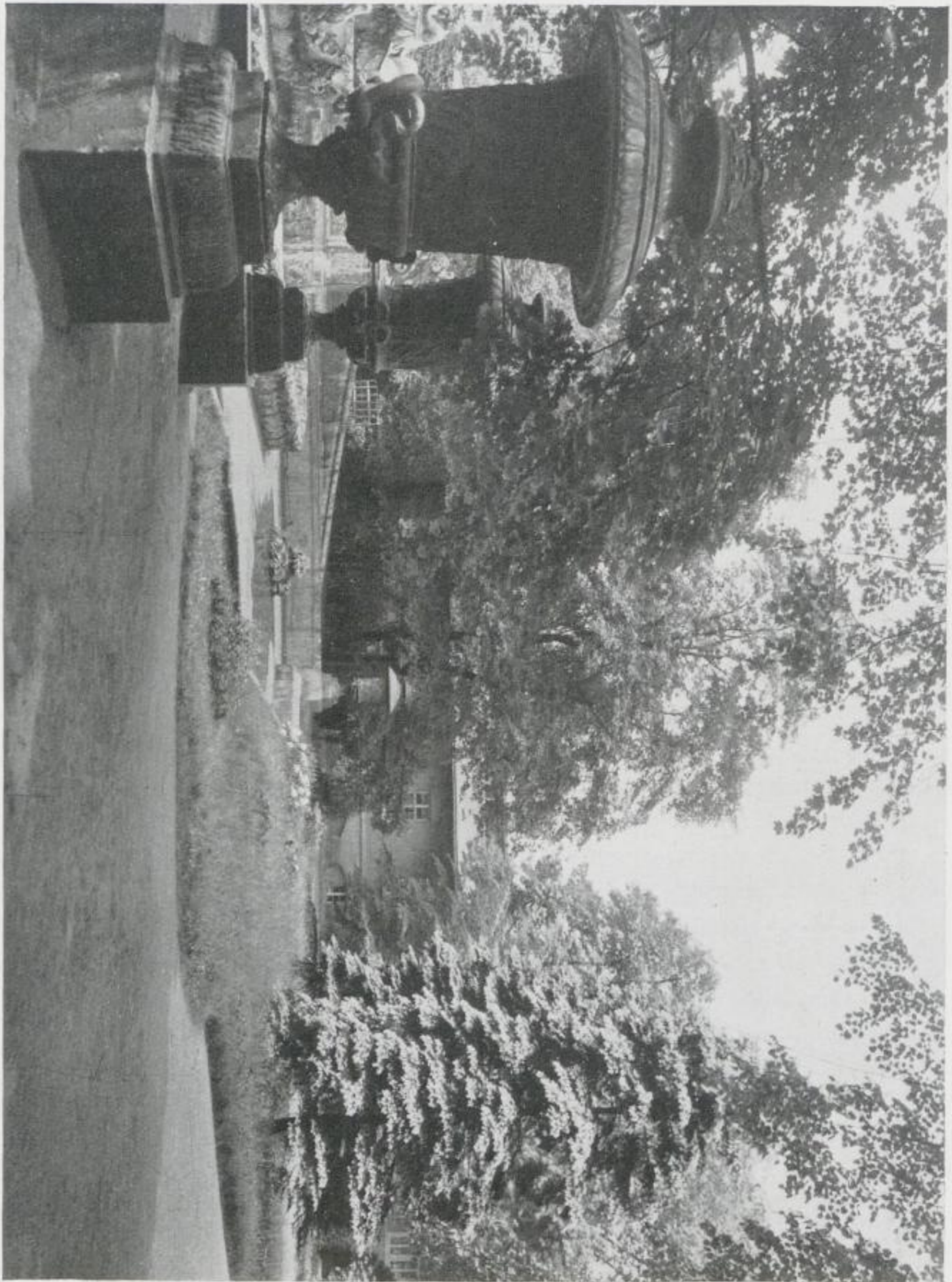
Das sehr alte Blasewitzer Tännicht, Jagdgebiet der Kurfürsten, ist mit seinem westlichsten Rest im Kinderkrankenhaus Johannstadt geendet. Der östliche, noch heute sehr ansehnliche ist vom Blasewitzer Waldparkverein unter Führung des Naturfreundes Königsheim gerettet worden. Er hat vor 56 Jahren auch mit einer Stiftung geholfen, daß hier nicht wertvollstes Grünland verloren ging: die Blasewitzer Waldparkstiftung hat mit der Gemeindeverwaltung Blasewitz den Park, der etwa ein Viertel des Großen Gartens deckt und vom Gartenbaudirektor Bertram geschickt verwaltet wurde, erhalten, bis mit der Eingemeindung diese Verpflichtung auf die Stadt, die Stadtgartenverwaltung überging — „auf ewige Zeiten“.

Nun liegt der herrliche Bezirk mit den erweiterten Wegen, mit vielen, vielen blühenden Büschen und schönen Ausblicken nach den Schlössern und Parks des anderen Ufers zwischen Marschall-Allee und Prellerstraße in feierlicher Ruhe gebreitet. Ein Sonntagsgarten, im dünnbesiedelten Stadtteil und so ohne die Geräusche des Lebens, die sich im Garten der volkreichen Vorstadt bemerkbar machen. Die Schritte versickern unterm Dach der Birken, Kiefern, perlenbehangenen Ebereschensbäume — in diesem Park, der ganz funstlos wirklich als Wald rund um den Denkstein des Gründers erhalten wird — als wären sie nicht gewesen. Und auch die Fröhlichkeit des Sportplatzes im Grünen wirkt nicht viel anders hier, als hätten ein paar Vögel unermüdlicher als sonst konzertiert.

Noch heute aber waltet alter Wille, der sorglich geachtet werden muß. Das Kuratorium, das die Interessen jener Stiftung zu vertreten hat, muß auch heute noch gehört werden. Es darf sich nichts am Bild des Waldparks Blasewitz verändern.

Grünes Land der Kranken

Das sterbende Dresdner Land — soviel Land, das verstümmelt wurde, weil man Häuser und Industrieanlagen bauen mußte — hinterließ uns seine Birken. Stärkster Beweis, daß Natur nicht gänzlich vergehen kann zwischen den Mauern. Gartenplätze wurden verdrängt — aber die Birke rettete sich daraus die Rolle des Straßenbaums. Wälder am Stadtrand wurden gefällt, aber ihre schönsten Maien hängen fröhliche grüne Schleier vor die Fenster der Krankenhäuser.



Dafen beim Treptenbrunnen; aus der Zeit Marcolinis

Der historische Krankenhausgarten in Friedrichstadt

Die blassen Gesichter der Kranken, die in ihrer sauberen Anstaltskleidung auf den Kieswegen dieses Gartens unter Linden, zwischen Birken wandern, sind zuweilen auch zur steinernen *Tomiris* emporgehoben, die da mit der Geste der *Herodiastochter* im Rundteil steht. Die Gedanken der Kranken, soweit sie nicht das Leiden gänzlich beschäftigt, lassen sich gern zurückführen in Zeiten, da dieser Garten noch nicht so ernstem Zweck zu dienen hatte. Da seine köstliche Symmetrie noch nicht die vielen Einbauten des Krankenhauses zerrissen.

Dies Haus und dieser festliche Garten war Krönung alles dessen, was Gutes und Vorbildliches hier beim alten Vorwerk der Mutter Anna geschah. Gartengut herrlichster Art ist hier heute noch: man muß nur einmal durch verwitterte Barocktore spähen, was alles sich da mit Laubengängen um Rosenbeete und Gartenhäuser hinter der Mauer zum Elbgelände bei der Magdeburger Straße hinschmiegt, Ludwig Richters Jasmingarten, der stille Klosterpark des Katholischen Krankentifts. Der Friedhof der Berühmten neben den vielen Beeten, die die Schrebergärtner auf dem Land des alten Menageriegartens — es war wohl eigentlich „Menagengarten“ und lieferte Gemüse fürs stattliche Gegenüber — pflanzen.

An diese, die Friedrichstraße, weit ins Gehege hinein stellte Pöppelmann sein Landhaus, das spätere Wallwitzsche Palais, in einen mächtigen Garten, der in französischem Stil modelliert war und ein zierliches Lusthaus als Verbrämung trug.

Und hier kaufte 1680, im selben Jahr, da man den Schlüsselstein ins Palais des Großen Gartens fügte, Christoph von Manteuffel das Ponickausche Grundstück, das 45 Jahre später in den Besitz Augusts des Starken überging. Er brauchte sichtbaren Ausdruck für das, was er mit der Friedrichstadt vorhatte, die er ja in eine besondere Beziehung zu Übigau am anderen Elbufer setzen wollte — und brauchte ein galantes Geschenk für die Fürstin von Teschen.

Damals war der Garten schon Sehenswürdigkeit von „Neustadt-Ostra“, mit seinen vielen Statuen, dem vorn abschließenden Palais, prunkvoller Rahmen für die Fürstin und ihre Feste. Den stärksten künstlerischen Ausdruck aber gab ein anderer. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts tritt in der Bau- und Gartengeschichte Dresdens ein anderer Name hervor: Graf Brühl kauft 1736 den Besitz, erweitert ihn, stattet Schloß und Garten mit Statuen italienischer Meister aus. Jetzt rieseln die Brunnen zwischen den Beeten, jetzt hebt sich die Neptungruppe mächtig empor.

Mattielli hat sie geschaffen, nach Entwürfen Longuelunes, der tonangebend bei der Gartengestaltung war. Und es muß den Bürgern der Friedrichstadt unvergeßlich geblieben sein: wie dieser neue Fürstensitz 1746 eingeweiht wurde. Sackeln flammten, die kleinen Brunnen rieselten, und am Ende der Allee, die von der Mitte des Palais aus den Park teilte, strömte das Wasser der Leutewiger Höhen — das geduldige Ochsen in einem entfernten Göpelwerk herzapumpten — in die Muschelhörner der Tritonen, in die Mäuler der mutigen Seepferde; Kasfadenmusik zur Triumphfahrt Neptuns.

100 000 Taler, dem Lande lächelnd und gleichgültig erpreßt, soll diese Fürstentfreude gekostet haben.

Im Siebenjährigen Krieg, in der langen Abwesenheit des Grafen, der die Lust an seinem Besitz schnell verliert, verfallen Schloß und Park. Im Jahr 1774 beginnt Graf Marcolini die einzelnen zerschlagenen Teile des Grundstücks wieder zusammenzukaufen. Es ist das Jahr, in dem man schräg gegenüber den Sohn der Fürstin von Teschen schlafen legt: im Friedhof, den sein Vater, der König, selber gründete. So kurz ist der Weg vom Park, in dessen Laubengängen der junge Prinz die ersten verliebten Abenteuer hat, zum Totenland.



Baumgänge im Garten des Friedrichstädter Krankenhauses

Marcolini, der schmiegsame Betrüger, der gleichzeitig, immer mit irgendwelchen kaufmännisch hinterlistigen Absichten, eine Meierei zwischen Elbwiese und der heutigen Kadeberger Straße, ein noch heute erhaltenes — gotisches! — Haus auf dem Meisenberg beim „Waldschlößchen“ besaß, ließ den neuen Besitz an der Friedrichstraße durch den Hofbaukondukteur Johann Daniel Schade und den Amtsmaurermeister Kunsch erneuern, vergrößern und mit Figuren schmücken, die er sich aus dem Brühlischen Palais und Garten an der Augustusstraße nebst Möbeln und anderen Kostbarkeiten erwarb.

Einmal kommt auch für dieses Haus der besondere historische Moment. Napoleon wirft am 26. Juni 1813 in einem Parterreräum des Marcolinipalais während des Gesprächs mit Metternich seinen Hut — er ließ ihn nicht fallen, wie

die Geschichte feststellte — auf den Boden und muß ihn höchstselbst wieder aufheben. Das andere bedeutungsvolle Geschehen tritt erst ein, als das nach Marcolinis Tod verwilderte Grundstück 1845 in den Besitz der Stadt übergeht, die ein Krankenhaus darin einrichtet: mit der Geige unterm Arm wandert der Hofkapellmeister Richard Wagner, der in dem dickmaurigen gelben Palais bescheiden wohnt, in den anderen Garten hinüber, wo Ludwig Richter zu Hause war — dort bei seinem Freund zu musizieren und am „Tannhäuser“ zu komponieren.

★



Ludwig Richters Garten
Hier soll der „Tannhäuser“ entstanden sein

Es ist nicht alles verbaut und verbogen in diesem berühmten Garten, der einmal viel Gemeinsames mit dem Moszinskopark hatte. Man findet um all die Hallen und Häuser, mit denen das Krankenhaus seinem Raummangel abhelfen mußte, immer noch die Konstruktion von einst.

Die drei Alleen sind erhalten, die dreireihigen Lindengänge an den Seiten und der schmale Weg in der Mitte, die von der Rückfront des historischen Vordergebäudes den Garten nach der Wachsbleichstraße zu durchschneiden. Die schmalen Fontänenbecken mit den winzigen Bauminselchen. Der Brunnen hinterm linken Flügel, in dessen burlesker Figur der Bildhauer Wiskotschill, wohl nach Schades Entwurf, den betrunkenen Kellermeister Marcolinis verewigte. Und auch ein paar Mattielli-Statuen in den Bosketts.



Kinder-Garten auf historischem Land
Das Gelände des Ostra-Vorwerks trägt u. a. ein Kinderheim

Aber der Neptunbrunnen, zu dem der Mittelweg den Blick vom Schloß einst leitete, ist verstellt und so in gänzlich unwürdige Unwesentlichkeit hineingedrängt. Und um ihn geht deshalb der Kampf. Die Neustadt will ihn für den Palaisgarten, und dann wieder ist im Erneuerungsplan für die Zwingeranlagen ein besonderer Platz ihm vorbehalten.

Der romantische Garten der Diakonissenanstalt

Über 20 Jahre, ehe der „Tannhäuser“ im Garten neben einem Krankenhaus begonnen wurde, dichtete in einem tiefen Park, der heute gleichfalls Krankenhaus-eigentum ist, Carl Maria v. Weber am „Oberon“.

Der Park ist zwischen Holzhofgasse und den Ausschiffungsplätzen der Elbe in einem mächtigen Dreieck gelegen und vor kurzem Besitz der Diakonissenanstalt geworden. Jetzt sind freilich nur die Kleinen des Kindergartens unter den turmhohen Platanen zu finden, oder die Bewohner der drei Häuser, die zwischen den Rasenbeeten stehen, wandern bedächtig um die verfallenden steinernen Saune, mit denen empfindsame Zeiten den Garten beschenkten. Aber in Zukunft wird man ihn wohl gänzlich den Patienten der Anstalt zur Verfügung stellen, deren grüner Bezirk durch die vielen An- und Neubauten im Krankenhausbereich über der Straße drüben so stark geschmälert worden ist. Auch bauliche Veränderungen sind vorgesehen für den stillen Garten, in dem die Kunst einmal heimisch war.

„Cosels Garten“ heißt er noch heute bei den alten Leuten. Aber zu der heiteren Gräfin, die man sich sehr reizvoll in diesem Rahmen denken könnte, führen keine Brücken. Nur mit dem berühmten Geschlecht ist er verbunden und mit den Oppenheims und den Kaskels, denen „Antons“ gehörte.

Drei Häuser und ein Gartenhaus sind der bauliche Bestand des Gartens, wenn wir den später abgetrennten westlichsten Teil mit einbeziehen wollen. Die „Villa Rosa“, mit den feierlichen Renaissancelinien, die Gottfried Semper an eine aussichtsreiche Stelle setzte. Das schmal gestreckte Doppelhaus, ländlich und voll Biedermeierbehagen an der Straße. In der Dreiecksspitze ein lustiges Haus, vor dem im Mai Magnolien aufbrechen, mit einem Kuppeldach und prächtig ausgemaltem Musiksaal, auf dessen Galerie der enthusiastische Besitzer wohl die Ouvertüre spielen ließ, die tief im Grünen, im Pavillon mit der Säulenveranda entstand.

Ein wenig Birke sprenkelt mit hellem Herzgrün auch dieses Parkes Baumdunkel. Verwehter Same der Heide, die als breiter Saum hinter der Flußbiegung zu sehen ist.

Der neueste Krankenpark: am Johannstädter Kinderkrankenhaus

Der Gartenbezirk des Johannstädter Krankenhauses hat einen Rest des Birkenwäldchens in sich aufgenommen, und seinen letzten Rest nun die neue Kinderklinik, die ihn liebevoll mit den Mauern ihrer drei großen Häuser umfaßt.

Es war wohl sehr traurig, als das schöne Blasewitzer Tännicht, diese „andere Dresdner Heide“, die der Chronist schon lange vor Luthers Tod erwähnt, immer

mehr aus der Stadt hinausgedrängt, immer schonungsloser vernichtet wurde. Wald, der noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bis zum Südrand der Vogelwiese griff! Wald, den man 1866 zum Teil niederlegte, um Palisadenpfähle zu haben!

Aber nun ist ein herrlicher Teil im Waldpark gerettet. Und nun machen die Bäume mit den weißen Stämmen, den wehenden Herzen noch einmal Kinderherzen hell, Leidensstuben kleiner Menschen. Das Kinderkrankenhaus steht jetzt dort, wo, am Siedlerplatz, ein Stück des alten Waldes mit zarten Wipfeln wuchs. Auf vieler Bäume Wurzelheimat ist es gegründet, viele mußten sinken, daß franke Kinder Pflege und Genesung finden konnten.

Doch den Rest umschließen diese wohlthätigen Häuser als kostbaren Hain. Heiliger Hain ist dieser schimmernde grüne Rasenplan mit den alten schmalen Bäumen: Hain der genesenden Kindheit. Seltene Bänke sind darin bereitgestellt, Sandhaufen auf weiten Spielplätzen geschichtet. Plattenwege führen zum Planschbecken.

Über allem aber zittern die Zweige der Birken, spielen grüngoldene Lichter zu den Terrassen hinauf, wo hinter flammenden Sonnensegeln die frankten Kleinen aufs Gesundwerden warten.

So betten sich helle Gärten, Gärten der Hoffnung beschwichtigend um viele Krankenhäuser der Stadt. So liegen auch die Altenheime — das Frauenheim an der Freiburger Straße, der „Frauenschutz“ in Neustadt, das Feierabendheim, das im historischen Schloß des „roten Grafen“ zu Altfranken eingerichtet wurde — von schattigen blumenreichen Parks duftend umgrenzt.

Baum Schatten über den Schulen

Alte längst überbaute Parke vererbten sterbend noch ein paar Bäume, ein wenig ihres Samens der Jugend, daß sie eine Spur Grün vor ihren Schulfenstern habe. An diesen Resten nur können wir — wir sahen es — die Schönheit jener Gärten von einst ermessen.

Ist nicht im 200jährigen Garten des Josephinenstiftes, in diesem fest ummauerten Bezirk an der Großen Plauenschen Straße doch noch Schößling und Abkommen aus jenem Türkischen Garten zu finden, den 100 Jahre zuvor zwei italienische Sänger in dieser Gegend anlegten?

Die Schülerinnen der Mädchenschule an der Wasserstraße treiben die Spiele ihrer Freiviertelstunde unter den letzten jener Platanen, die als seltsame „7“ den Paulinengarten — Prinzessinnenbesitz und Volkspark gleich hinterher — schmückten. Und der wilde weite Fliedergarten, den die Kreuzschule als Jubiläumsgeschenk bekam, ist auch solch Vermächtnis ganz alter Zeit, wie die grünen Plätze, die dem Ehrlich'schen Gestift von seinem Gründer übergeben worden waren.

Dazwischen grünt empor, was neu gepflanzt, gesät wurde vor Jahren und nun auch schon schöne Einheit mit der Architektur geworden ist. Die Seminare haben solche Gärten: die Oberschulen von heute. Und in der Ummauerung der Kunstgewerbeschule haben vor 24 Jahren die Architekten Lössow und Vieh-

weger solche Gärten erweckt, die zugleich in einer besonderen künstlerischen Weise dazu dienen, das historische Gut des neuen Hauses mit aufzunehmen. Schmuckhöfe, von Arkaden umgeben, mit Rasen und Weingängen um einen blinkenden Teich: romantische Folie für die Kreuze und Kapitäle, die aus verschollenen Dresdner Friedhöfen, vor allem aber aus dem abgerissenen Brühl'schen Palais herüberkamen.

Um neue Schulen grünt das neue Gartenland. Sie warten dort noch auf den Schatten, auf Blüten und Früchte ihrer Bäume. So werden vielleicht Jungen und Mädchen die Schule verlassen, ehe sie die Linde blühen sahen, die sie einmal in feierlicher Stunde als schwaches Stämmchen pflanzten.

Glücklich die Jugend, deren Schulzeit von einem Stück Natur selber umhegt wird. Die Waisenhauszöglinge, in vielem vom Leben sonst benachteiligt, haben dieses Glück, daß ihre Schule, die zugleich ihr Heim ist, von solch einem Naturland, der waldigen hügeligen Seite selbst umduftet ist. Die Landesschule in Klossche — wie ist der Wald, die Seite hier in dieser großartigen Planung Tessenows gleich mit zum Schulgarten und wichtigster Faktor im Unterricht geworden!

Unter der Wirtshauslinde

Der Wirtshausgarten der Stadt — das sind zwei, drei Efeu Kästen quer über die Gangbahn gestellt und wenn es hochkommt, ein paar Petunien zwischen hinein auf einem wetterfesten Gestell gepflanzt. Dahinter sitzen die Menschen sonntags, sommerfeierabends und täuschen sich weltferne Friedlichkeit eines Gästegartens vor, über dem die Linden rauschen. Auf staubigen Trottoirplatten haben sie also verstiegene Illusionen.

Aber der Wirtshausgarten war wohl auch in ältesten Zeiten selten in der Stadt, immer nur an der Peripherie zu suchen: Ausflugsziel, Erholungsstätte nach der Wanderung. Nur eben, die Weite rückte herein, die feste Verkehrsstraße wuchs über den grünen Lindengarten. Die hohen Bäume am Verwaltungshaus des Trinitatisfriedhofs sollen, sagt man, einst den Eingang der vielbesuchten Engelhardtschen Wirtschaft gebildet haben.

Den schönsten Gasthofsgarten nennen frühere Geschichtsbücher der Stadt das freundliche, gepflegte und umhegte Stück Land hinterm Hotel Royal, das heute noch, vielleicht durch die Zeit ein wenig beschnitten, neben den Anlagen der Sainstraße liegt. Freundlich mit ihrem Blick nach der Elbe waren bis vor wenigen Jahren noch die Gärten, die hinter den kleinen Hotels der Großen Meißner Straße den Gästen Luft und Kühle und freien Blick nach Strom und Altstadt gaben. Jetzt ist dort nur noch im Körnergarten ein wenig Fröhlichkeit im Grünen vorhanden und jenseits beim alten Narrenhaus im „Wiener“.

Aber das „Linckesche Paradies“ ist noch da: tiefbeschatteter Garten des Linckeschen Bades. Es hat eine modische Tankstelle jetzt vorn nach der Baugner Straße hinaus und eine elegante Kolonnade. Aber unten an der Elbmauer steht wie vor Jahrhunderten die Drachenschänke, die der älteste Teil der Anlage gewesen ist,

und zwischen diesen beiden Polen, Nord und Süd, kreist und kreiste das Leben der Stadt. Das hatte nie und nimmer etwas mit Vorstadtverlassenheit hier draußen zu tun — seltsamste Dinge, interessanteste Menschen spülten die Wellen von draußen herein von den Tagen an, da Augusts des Starken Sohn dem Dießbach-Belleröche ein Stück Land hier „zur Anlegung eines Gartens“ überläßt, bis in die letzten warmen Abende des Jahres 1930 hinein, da die schmalgestreckten Autos, die Straßenbahnen, die Autobusse Musikfreunde der halben Stadt herüberführt — weil Johann Strauß unter den mächtigen Kastanien dirigiert. Zwischen beiden Ereignissen wird — das ist nun auch über 100 Jahre her — ein Priesnitzwasserbad mit vielen kleinen Zellen hier gebaut, und auf dem Sommertheater unterhält Joseph Secondas Operngesellschaft mit den berühmtesten und beliebtesten Dingen.

Aber die Dresdner gingen auch, nachdem ihnen das Mineralbad „auf dem Sand“ einen deutlichen Hinweis auf Schönheit und Bedeutung der Gegend rechts der Elbe gegeben hatte, gern am längst vergessenen „Schillergarten“ hin zum „Waldschlößchen“ hinaus, das den Namen von Marcolinis hübschem Jagdschloß übernahm. Hier oben, neben den alten Verschanzungen der Franzosen, gründete ein Aktienverein die Brauerei, mit Ausschank auf der breiten steinernen Terrasse. Es gab „Bayrisch“ da oben unter den verschnittenen Kastanien, gab von jenem 26. März 1838, der festlichen Eröffnung an, alles Erdenkliche an Unterhaltung, Konzerten, Kinderfesten. Das große Sängerefest 1865 spielte sich von den Elbwiesen auch mit hier hinauf unter die breitblättrigen Kastanien. Käder malte den lustigen Garten als Schauplatz in seiner Operette — alle Dresdner freuten sich, als ihnen in einer Veranstaltung des Vereins für Geschichte Dresdens im vorigen Winter diese fröhlichen Biedermeierszenen einmal wieder erweckt wurden. Alle Dresdner sind ja heute noch glücklich, daß ihnen dieses so unbeengt und unverfälscht erhalten blieb: Kast unter den Lichterbäumen des Mai, die den Blick nach dem Erzgebirge blau und lockend freigeben, auf der breiten Terrasse im langgestreckten Garten, ein wenig und durchaus sympathisch umspielt von den Malzgerüchen der fleißigen Brauerei am Meissenberg, zu der die traditionellen Zugochsen, durch nichts erregbar, ihre runden Fässer schleppen.

Seit letztem Sommer aber können wir auch wieder nach der Saloppe Kaffee trinken gehen! Drei Jahre lang war das spitztürmige Ziegelkastell geschlossen. Drei Jahre lang schloß der Park, der sich mit schönen Bäumen neben dem Brockhauschen Garten, dem Ausläufer des Schotengrundes hinzieht. Drei Jahre dachte keiner an diesen stillen Bezirk, der auch Historie ist, Scholle um Scholle seines waldigen, sandigen Heidegrundes. Hier schenkte schon im 18. Jahrhundert der an der Elbe stationierte Fährmeister im bretternen Gehäuse Stärkendes und Erfrischendes an die Fuhrleute aus, die auf der Bautzner Chaussee vorbeikamen. Hier war 1760 die Feldwache der Preußen, deren tüchtiger Marktetender dann zurückblieb und das einsame kleine Gasthaus weiter bewirtschaftete. „Wutki-Schaluppe“ nannten es die schnapsfreudigen Russen, die in den Freiheitskriegen hier lagerten. Es hat den Namen der heutigen Saloppe ergeben.

Ein wenig Konkurrenzneid war wohl auf den eleganteren Nachbar: Sindlaters Weinberg. Aber der „fröhliche Weinberg“ starb dahin, als man die Quadern

des Renaissance Schlosses auf ihn türmte — die kleine Saloppe, seit vielen Jahren schon Besitz des Rates, der sie bewirtschaften läßt, steht voller blanker Fenster wie einst und hält wagemutig und bittend die Tür zum großen Parkgelände nebenan, darin kein Becher mehr flingt, auf.

So vieles drängt sich heran, müden Wanderern mit Erquickung unter grünen Bäumen zu dienen. Das Stadtgut in Räcknitz, auf historischem Boden, in den einmal die Kugeln schlugen. Es ist das ländlichste Quartier im Freien, an der Peripherie noch immer unbeengt gelegen, wenn auch die neuen Häuserblöcke am Hang des alten Tonbergs viel von der Aussicht übers Stadtgelände wegschneiden. Milch gibt es hier oben, kuhwarm aus den Ställen nebenan, und einen schönen Rasenplatz für die Kinder. Der Paradiesgarten in Ischertnitz, nur ein paar Meter weiter, auf dessen geneigten Wiesen unter vielen Obstbäumen man gelegentlich graue Kragdisteln und schwarzebeerige Jaunrüben finden konnte. Der Schillergarten in Blasewitz, der in die Lebensgeschichte der fröhlichen Gustel gehört, als Denkwürdigkeit an diesem Weg zwischen dem Torhüterhaus im Großen Garten und der schweren Steinplatte auf dem Eliasfriedhof steht.

Bestimmt in diese Reihe, wenn auch an gesonderter Stelle, gehört der Park des Ausstellungspalastes. Er hatte früher, als die vielen Ausstellungshallen ihn nicht zerschnitten, eng und klein machten, auch seine ein wenig romantischen Reize, einen Teich unter hohen Weiden, auf dem ein phantastischer Gondoliere fuhr.

Heute ist er Park der Sachlichkeit geworden. Mit Konzertplatz und Kieswegen gänzlich hineingestimmt in die Nützlichkeit der großen Schauen, denen er zu dienen hat.

Gärten der Toten

Die Gartenfreundlichkeit der Dresdner geht zuweilen eine besondere Straße. Sie ist mit Zypressen eingefast und Kreuze stehen an ihrem Ende.

Die Dresdner Menschen, eingeengt von hohen Mauern, bedrängt von schwerem Dunst und wildem Lärm, gehen gern in einer frühen Feierabendstunde oder an hellen Sommersonntagen nach den Friedhöfen. Auch diese Liebe ist historisch wie alles in dieser Stadt. Schon 1833 plaudert der anonyme Herr Janus, von dem die Eingeweihten ganz genau wissen, daß es der Herr Meynert war, über die seltsame Passion der Dresdner, nach den „grünen, gleich Gärten geschmückten Begräbnisplätzen“ zu gehen. Damals sei es eine besondere Neigung der Dienstmädchen gewesen, die ihre kleinen Schutzbefohlenen an diesen ernstesten Ort führten — um der Gesellschaft willen, die dort zu finden war, oder um des tragischen Schauspiels willen, das sich ihnen gelegentlich dabei bot.

Aber schon damals fehlten wohl die Weißhaarigen nicht, die gern auf einer sonnigen Rasenbank neben versinkenden Särgeln Vergangenes und Künftiges nachdenkend erwogen.

Als die Zeit immer nachdrücklicher mit den Gärten der Menschen aufräumte, gewöhnten sich viele von ihnen daran, dort draußen so eine Spur von Gartenglück



Gärten der Toten: Grufthäuser im Eliasfriedhof

zu suchen. Jetzt war der Hügel ihrer Angehörigen nicht mehr Stätte der Erinnerung bloß, sondern leuchtendes Beet, auf dem die Lebenden Levkoje und Rosen, soviel sie haben wollten, zogen. Sie hatten ihre Freude an den botanischen Karitäten, die da auf dem Hügel der anderen blühten. Der Name, Duft und Ton des einen seltenen Rosenbaums sprach sich herum: Gärtner und Blumenfreunde umstanden in ehrfürchtigem Kreis das zarte Wunder.

Die Vögel flüchteten aus der großen Angst der zerstörten Gärten, lärmigen und verrußten Höfe in diese Reviere, die keine Katze litten. O, herrlichste Freude, wenn auf den reizend gebogenen Ruten der mächtigen Trauerweide im Mai sich die winzigen bläulichen Meisen wiegten und die Drossel auf der geborstenen Säule das Lied des Lebens sang. Und jeder stand erwärmt im vorigen Frühling vor dem Nest, das sich die Amseln als Kinderstube zwischen den Zapfen des dürren Waldkranzes am Grabstein eingerichtet hatten.

Man ist den Neigungen der Dresdner entgegengekommen, gestaltete die Totengärten, wo der Raum es zuließ, gärtnerisch und mit weiten Plätzen aus, stellte Bänke in sauber geharkte Kundteile und schuf so den Boden für besondere Veranstaltungen: Gottesdienstfeiern, Chorkonzerte.

Was ist an solchem Land — das die Sprache des Volkes so schön und beziehungsvoll „Gottesacker“ nennt — schon versunken in all den Jahren! Wo blieb das unvergängliche Ehrengedächtnis der Ritter und Bürger, die man rund um die Frauenkirche begrub, denen man die letzte Stätte am Barfüßerkloster bereitete! Wie reich, kostbar und idyllenhaft noch um den Anfang des vorigen Jahrhunderts der Johannisfriedhof am Stadtanfang der heutigen Johann-Georgen-Allee war, ist aus den zarten Stichen ersichtlich, die man von diesem, dem böhmischen Friedhof, erhielt.

Ältester Friedhof — der Eliasfriedhof

Der Slieder blüht. Komm mit mir zu diesem ältesten Stück Kirchhofsgarten, das Dresden noch besitzt. Weißt du, wie oft die blauen Trauben noch im Mai über die Korbbögen der weißen Mauer schäumen werden?

Der Eliasfriedhof, so wie er hier liegt: Rechteck voll wild wuchernder Romantik, ist auch so ein Beweis dafür, daß der Garten sich nicht töten läßt inmitten der Stadt. Rings um ihn wandelte sich das Bild, hundertfältig in all den Jahren, und es sind wohl so ziemlich alle Stilarten vertreten in seinem nächsten Umkreis. Er selbst blieb, der er war. Nur daß man ihn, vor Jahren, mit einem Weg durchschnitt, um eine Verbindung zu haben zwischen Ziegel- und Pestalozzistraße. Und daß die Zeit seine Monumente zernagte, daß Natur wieder an sich riß, was ihr einmal gehörte.

Der Eliasfriedhof ist trauriges Signale einer unermesslichen Lust. Zehn Tage lang feierte Kurfürst Johann Georg II. den Frieden von Nymwegen. Zehn Tage lang verhöhnte man mit Ritterspielen und Feuerwerk den Tod, der seiner Opfer sicher vor den Ostoren der Stadt wartete.



Hier schläft die Gustel von Blasewitz (Grust zur Linken) Eliasfriedhof

Aus Prag und Wien herüber kam die Pest. Sie drang zum letztenmal durch die festen Pforten der sächsischen Städte, aber sie wütete wie nie zuvor. Der Johannisfriedhof reichte nicht mehr zu für die Elftausend, die kalt und mit verkrampften Gliedern vom Karren geladen wurden. Man schaufelte eilig, weit draußen vorm Ziegeltor, den Grund zum neuen Kirchhof aus, den man in einer angstvollen Beschwörung des wunderbaren Todesbezwingers Eliasfriedhof nannte.

Vielleicht zog ein Stück der alten Schönheit des Johannisfriedhofs mit hier hinaus vor den Ziegelschlag? Nach einer pietätvollen Verordnung war ja der Grabstein schon früher so unzertrennbarer Besitz der Überlebenden, daß sie ihn einfach an sich nehmen und dann an der neuen Stätte ihrer Toten, dort wo man späte Abkömmlinge der alten Familie bettete, wieder aufstellen durften. So manches, was sonst der Sacke verfallen wäre, ist auf diese Weise erhalten geblieben.

Aber damals, vor 250 Jahren, war er noch ohne Schmuck und romantischen Reiz: Armenfriedhof, Hügel für Hügel. Erst 44 Jahre später wurde er ansehnlich. Damals hob man die Erbbegräbnisse neben der Marien-, der späteren Frauenkirche auf, weil der Friedhof nicht mehr in die schöne Stadt Augusts des Starken paßte, und erweiterte zugleich den Eliasfriedhof nach Westen hinüber. Man baute auch die großen festen Gräfte hinein, nach einheitlichem Plan an der Ost- und Westmauer: mit Pfeilern, Stichbogen, doppelten Schlusssteinen darin, hat damals auch die Katsgruft hierher verlegt. Die Permoserschüler begannen zu arbeiten, trugen die Tröstlichkeit der Zwingerplastik in den Totengarten. Ach, es mag sehr beschwichtigend gewesen sein, hier vor diesen kleinen festen Häusern der Geschiedenen zu stehen, durch die kostbaren schmiedeeisernen Gitter zu schauen und fest daran zu glauben, daß nur die Trompete des Jüngsten Gerichts die dicken Platten über den verzierten Särgen einmal sprengen würde.

Aber schon die Kugeln der Russen, die am tragischen 26. August 1813 hier die französische Besatzung angriffen, zerrissen die Ziegeldächer, zerschlugen die Flügel der steinernen Engel. Auch das war Gartenschicksal in Dresden! Man besserte nach, richtete Zerstoßenes wieder auf. Aber vieles blieb auch liegen, verwuchs mit den Ranken des Efeus, den wuchernden Wiesenblumen zu einer neuen Schönheit. Anderes sank hinzu. Schon der Chronist der 30er Jahre des vorigen Jahrhunderts erzählt davon, daß der Friedhof alle Spuren der Hinfälligkeit trage...

Damals begann der Friedhof, den die besten Künstler der Zeit geschmückt hatten, Sehenswürdigkeit in einem besonderen Sinne zu werden. Großer blühender Ruheplatz wurde er erst 1876, als man keine weiteren Beerdigungen mehr dort zuließ.

Fortan war der Bezirk hinter den Lebensbäumen, die streng und steil den blühenden Wall der Gliederbüsche durchschnitten, lieber Garten der Vergangenheit für alle, die schnell auf einem Weg nach der staubigen Stadt ein paar Atemzüge reiner Luft schöpfen wollten. Die alten Leute saßen gern auf den geborstenen Steinen. Ja, manche hatten sich den Hügel eines längst Zerfallenen als freundliches Beet hergerichtet, zogen Kresse und Pelargonien unter den Glatterzweigen einer Trauerweide.

Es war ja das lebendigste Museum, das man sich denken konnte! Kunst- und auch Literaturgeschichte zwischen rosa Heckenrosen und Solunder. Die letzten Wege so vieler, die im 17. und 18. Jahrhundert einen Namen hatten weit über die Stadt hinaus, endeten hier. So viele Menschen, die sich in den Gärten der Stadt gefreut hatten, die in einer lebendigen Beziehung zu ihnen standen, legten sich in diesem letzten Garten nieder. Die lustige Torwärtterstochter vom Großen Garten, Juliane Szegedin, die dann die Gustel von Blasewitz wurde, schief traumlos unter einem mächtigen Stein, und dem tüchtigen „Kunst- und Lust-Gärtner im Großen Garthen“ Johann George Schreyer, der Augusts des Starken Gartenbefehle gewissenhaft ausführte, hat man den steinernen Plan seines Arbeitsfeldes in den Grabstein gemeißelt. Es wurde auch Johann Christian Kirchner hier bestattet, der den Zwingergarten schmückte, und Johann August Giesel, der den Maximiliansgarten französisch-englisch ummodellerte.

Das zerfallende Kunstwerk, das Werk der früheren, verlockte die jungen, wurde ihnen Vorbild. Die Nachbarschaft verlockte: aus der Kunstgewerbeakademie, die man hinterm Environweg aufs Gelände der Vogelwiese stellte, kamen die jungen Schüler mit Stiften und Farbkästen. Retter und Bewahrer des Verlorenen sind sie in vielen Fällen geworden.

Was soll aus dem Friedhof werden?

Der alte Kirchhof hat sich selbst einen Schutzwall gesetzt. Wie eine Märchenhecke gittert es sich um die Steine.

Laub sank zu Laub. Erde wuchs auf. Im nassen fruchtbaren Spätsommer voriges Jahr konnte man das Gras mit den Händen streicheln, wenn man durch die schmal verwachsenen Wege ging. Und der Ehrenpreis war wie ein blauwipfliger Wald, für Daumeluck und seine Brüder gut zu spazieren.

Schon daß wahrhaftiger Ehrenpreis hier aufzuspüren ist und die Taubnessel ihr schiefes Mäulchen zieht, ist symbolhaft ein Beweis für die Notwendigkeit dieses grünen Bezirkes zwischen Amtsgericht, Kunstgewerbeakademie und den vielen engen Häuserzeilen.

Noch ist er Kostbarkeit in all seinem Verfall! Noch hängen die lila Gliederwolken wie Seidengazekulissen einer tragischen Theaterszene phantastisch über barocke Putten. Noch kniet der milde Mädchenengel vor der verhüllten Urne: schönes Monument aus der Schule Pettrichs für den Warschauer Hofkellermeister Johann Gottlieb Höck. Man kann Zweige der Erinnerung auf die Steinplatte der fröhlichen Gustel breiten, die niedergesunkene Tafel Johann Gottlieb Naumanns, des genialen Kapellmeisters, der im Großen Garten tragischen Tod fand, diese Tafel mit dem Orpheusrelief und dem Körnerwort aus verwildertem Gras schälen, dem tief in die Erde versunkenen Steinbild des Georg Lichtenegg, „aus dem alten des Evangelii halber vertriebenen Geschlechte“, in die blicklosen Augen sehen. Man findet an den Gräften hinter der Eliasstraße den Weg noch durch die Steineinfassung gezeichnet, mit der Thormeyer ganz einheitlich die Gräfte vom Weg abzugrenzen suchte — er hatte dann später auf dem Trinitatisfriedhof

dasselbe vor — und kann auch an diesen Totenhäusern selbst, so ruinenhaft sie sind, noch allerlei künstlerische Entdeckungen machen.

Aber die andere Entdeckung ist immer dicht dabei: was einem vor Wochen noch zu sehen glückte, was klare Züge trug in diesem schönen, ernstem Bild, ist heute schon verwüstet und verwischt. In wenig Jahren wird man keine Stätte derer, die da sanken, mehr erkennen können.

Im Jahr 1916 gingen zum erstenmal Pläne über die Rettung, die Weiterverwendung des Eliasfriedhofs um. Denn von diesem Jahr an galt er, in den man längst keine Toten mehr bettete, als säkularisiert. Aber damals war Krieg, keiner mochte feste Pläne machen. Die Kirche als Eigentümerin des Friedhofs trat wohl mehrmals in Verhandlungen mit Stadt und Staat ein. Einmal hörte man von einer Vergrößerung des benachbarten Amtsgerichts auf diesem Gelände, aber auch diese Idee des Justizministeriums hatte schließlich nur akademischen Wert. Sogar ein Preisausschreiben wurde erlassen, um Pläne für die Verwendung des Geländes zu erhalten.

Auch dieses alles schief wieder ein.

Seit fünf Jahren redet man häufiger vom Schicksal des Friedhofs. In Angst und Liebe reden die von ihm, die damals Zeuge der Verwüstung waren, mit der Grabschänder und Diebe die sanfte Zerstörung der Natur beschleunigten. Damals wurde, namentlich vom Verein für Geschichte Dresdens und anderen Heimatvereinen mit allem Nachdruck auf den notwendigen Schutz der alten Kultstätte hingewiesen. Der Gedanke, sie, ähnlich wie in Wilsdruff, zum Ehrenhain umzugestalten, wurde auch durch eine Sammlung von Entwürfen propagiert; vor allem wurde energisch auf Schließung des Friedhofs gedrungen.

Die Schließung ist erfolgt nun schon seit Jahren. Der stille Garten ist sich selbst überlassen. Drei Gräber werden noch, erzählt die Verwalterin, durch bejahrte Angehörige notdürftig gepflegt. Und zuweilen, an besonderen Gedenktagen, erinnert sich auch ein bestimmter öffentlicher Kreis etwa der Günstgruft oder der Stätte des alten Hochschulrektors. Nur Sonntags wird Leben: wenn die Posaunen zum Gottesdienst zwischen den Zypressen rufen.

Neben den Monumenten des 18. Jahrhunderts, die unter dem „Konservierenden“ Glasstrich zerbröckeln, wird es leer. Was wertvoll zu erhalten ist, die schönen klassizistischen Bronzereliefs, bricht der letzte Nachkomme jener Toten aus dem morschen Stein. Sehr vieles kam, schon vor Jahren, in die Museen.

Die Pläne ruhen: der Bebauungsplan des Grundstücksamtes, der die südliche und westliche Seite des Friedhofs in Halbmondform erhalten will und den übrigen Teil zum Eliasfriedhof schlagen, die Pläne des „Heimatschutzes“. Es gibt kein Geld.

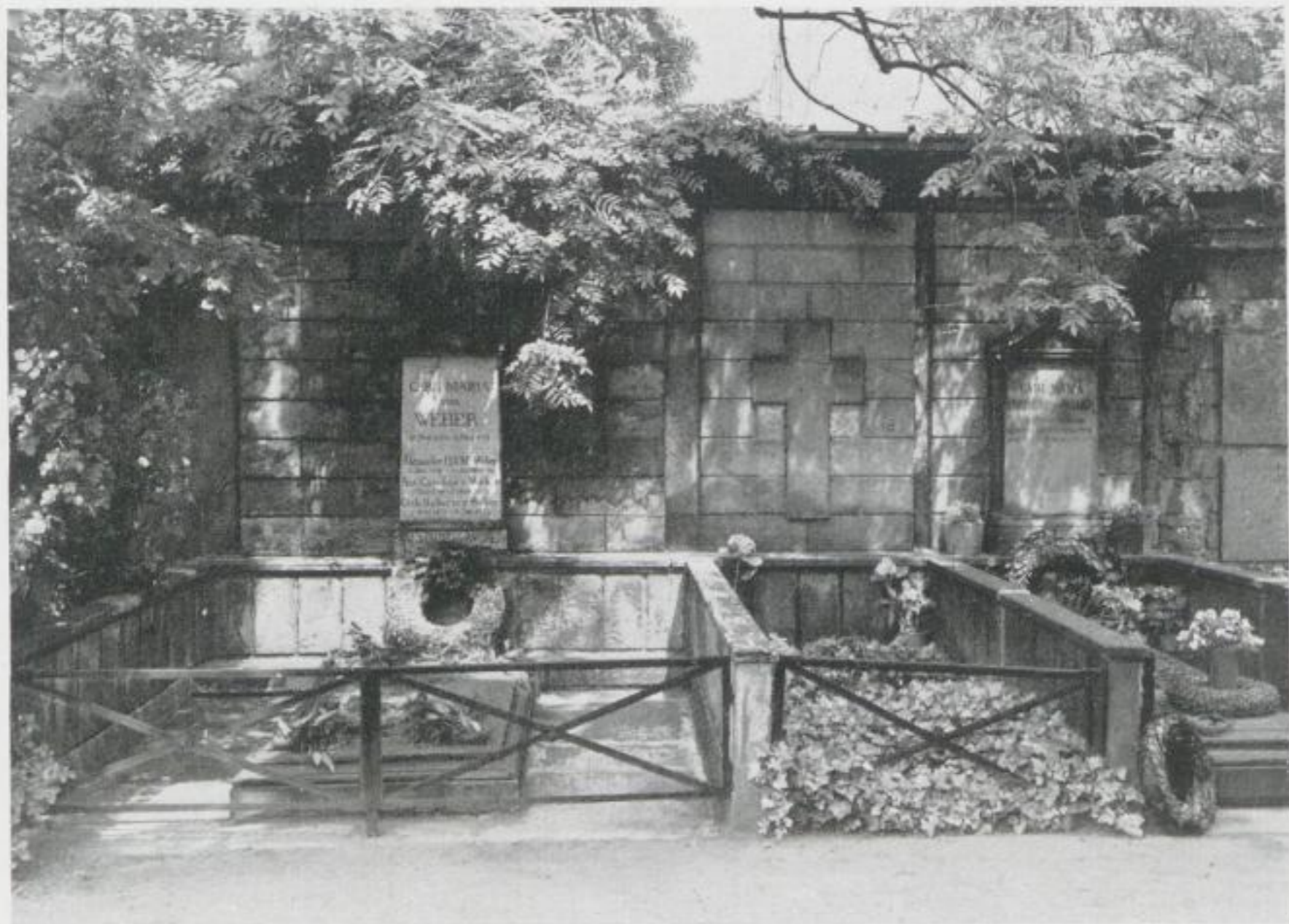
Inzwischen leben es uns andere Städte, Hamburg zum Beispiel, vor, wie es zu machen ist, einen Friedhof inmitten des Verkehrs als ein Lebendiges zu erhalten.

*

Der königliche Gärtner legt Kirchhöfe an

Der Neustädter Friedhof

Seltsam, daß wir auch die stille melancholische Freude auf unsern Kirchhöfen dem Bauherrn des Zwingers danken. Er hat 1721 den Baugrund zum Katholischen Friedhof anweisen lassen und 1732 für den inneren Neustädter Friedhof — weil er den Raum des alten für den Bau der neuen Dreikönigskirche brauchte.



Webers Ruhestätte
Auf dem alten Katholischen Friedhof

Der innere Neustädter Friedhof ist der Garten für die gedrängt und unlustig in hohen Kasernen wohnenden ärmeren Dresdner. Man muß sie sehen, an stillen Sonntagnachmittagen, wenn sie aus den Fenstern der Friedensstraße herüberschauen in diesen weiten Bezirk. Menschen ohne Garten schauen so nach den glühenden Rosen, den Pinienwipfeln der Weiden über den Gräbern.

Dieser Friedhof war wie sie alle klein, als man ihn gründete. Als mehr und immer mehr hingingen in der wachsenden Stadt, nahm man gen Osten immer neues Gelände hinzu: zum ersten Land das zweite und das dritte.

Es ist keine Stätte von einheitlicher Altertümlichkeit. Es ist ein Friedhof, der täglich neu sich aufbaut, mütterlich die Müden in seine warme Erde schließt. Immer wieder liegt zwischen den früheren Stätten der frisch aufgeworfene Sand. Aber die Abstufung ist doch deutlich: im ersten ältesten Land, wo seit der

Gründung des Friedhofs der ernste Totentanz Georgs des Bärtigen aufgestellt ist, gibt es noch die schönen alten Grüste, die kostbaren Bildsäulen der Adelsgeschlechter aus der Wende des 18. und 19. Jahrhunderts, die meisten Gräber derer, die im Biedermeier-Dresden Rang und Bedeutung hatten. Das zweite Land ist sehr viel ärmer daran, im dritten, dem neuesten, fehlen sie ganz.

Aber die Sonntags hier hineingehen, aus der Enge ihrer dunstigen Häuser, schauen kaum nach den Schmetterlingschildereien über der Gruft, die sich der Hofbildhauer Gottfried Knöffler — während er wohl noch den fröhlichen Buben für den Brunnen des Brühl'schen Garten modellierte — „zu steten seeligen Todes Erinnerung“ um 1750 nahe dem Eingang errichtete. Auch der steinerne Jammer des barocken Mals zum Gedächtnis des Bildhauers Veit, das wohl auch von des Künstlers eigener Hand gesetzt wurde und jetzt neben der Parentationshalle steht, das sandsteinerne Ehrengedächtnis des Herrn v. Reitzenstein, der nach der Schlacht von Kesselsdorf späten Heldentod starb, die Stätte Gustav Nieritz' dicht dabei im ersten Feld kümmert wohl nur den historischen Menschen, der dann ehrfürchtig hinter dem Mauerdurchlaß nach den gealterten Gräbern der Elisa von der Recke, ihres Freundes Tiedge späht. Die anderen, die den Garten suchen in diesem Totenreich, gehen achtsam auf jede Blume der Hügel die schmalen geraden Wege entlang und hören über sich im Weidenbaum ein Sinkenlied. — Ein Sinkenlied zwischen fauchenden Zügen. Zwischen Mietkasernen und Sachlichkeit.

Der alte Katholische Friedhof

In das wunderliche Gartenrevier hineingebettet, das sich von der Friedrichstraße abwärts zum Ostragehege zieht, liegt der andere Totenhain, den August der Starke seiner Königsstadt schenkte. Es macht sehr nachdenklich, daß man schon wenige Jahrzehnte nach der kurfürstlich verordneten Besiedlung des Baugrundes an der Weißeritz auch an die Stadt für die Toten mit denken mußte.

Der erste Siedler in diesem Teil der Stadt war der Hausmarschall von Klengel, der wohl auch den Bebauungsplan geliefert hatte. Illustre Herrschaften wohnten im Umkreis des Goetheschen Schuhmacherhauses. Und die Totenstadt, zu der der Fürst 1721 das Land schenkte, ist dann auch so ein Quartier der Hervorgehobenen geworden.

Das ist schon gleich Garten von der Straße her: mit dem Häuschen überm Tor, den starken umfriedenden Mauern. Sabrikessen drohen ringsum, die sich eben auch in die Idyllen der Gärten hier gedrängt haben, und der Lärm der Straße ist brausend noch im weiten Torbogen zu hören.

Aber schon bei der zerfallenen Säule des Zaubermeisters Bosco ist man gänzlich losgelöst im Schatten der Zypressen. Und weit hinten an der Mauer, wo Carl Maria von Weber unter einer schmalgefiederten Traueresche schläft, hört man nur noch die Amsel im Baum.

Auch dieses Kirchhofs Art und Zukunft ist Problem. Wenn auch ein wenig anders als des Eliasfriedhofs. Ein alter Kirchhof, voll der seltensten Mäler: be-



Eingang zum Trinitatisfriedhof
Mit den historischen Bäumen

rühmt durch ihre künstlerische Schönheit und durch den Namen, den sie, kaum lesbar oft, tragen. Aber ein Friedhof, der nicht nur Museum, sondern noch immer Begräbnisstätte ist.

Und die Mäler werden hinsällig, wie die Menschen. Wer wird nach Jahren noch wissen, wo Friedrich von Schlegel begraben liegt, wo man den kriegerisch geschmückten Sarkophag für den Chevalier de Saxe errichtete, wo Jean Baptist Casanova, die Tiecks begraben liegen, wo Franz Pettrich das tröstliche Wort „Sie schläft nur“ ans Totenschild der jungen Gattin schrieb. Aber es gibt für diesen kircheneigenen Besitz keine Mittel der Erhaltung.

Noch hat man die historischen, die berühmten Gräber gesondert zusammengehalten. Man bringt die Toten von heute und morgen zwischen den Sandwegen hinter der Kapelle, die Permosers Kreuzabnahme hütet, zur Ruhe. Und der junge Friedhofsinspektor — er allein — versucht, indem er die Steine von beengendem Grün freilegt und das Gewissen derer schärft, die irgendwie zur Sphäre dieser Stillgewordenen zählen und so Verpflichtungen auch diesen letzten Stätten gegenüber haben, Todgeweihtes zu bewahren.

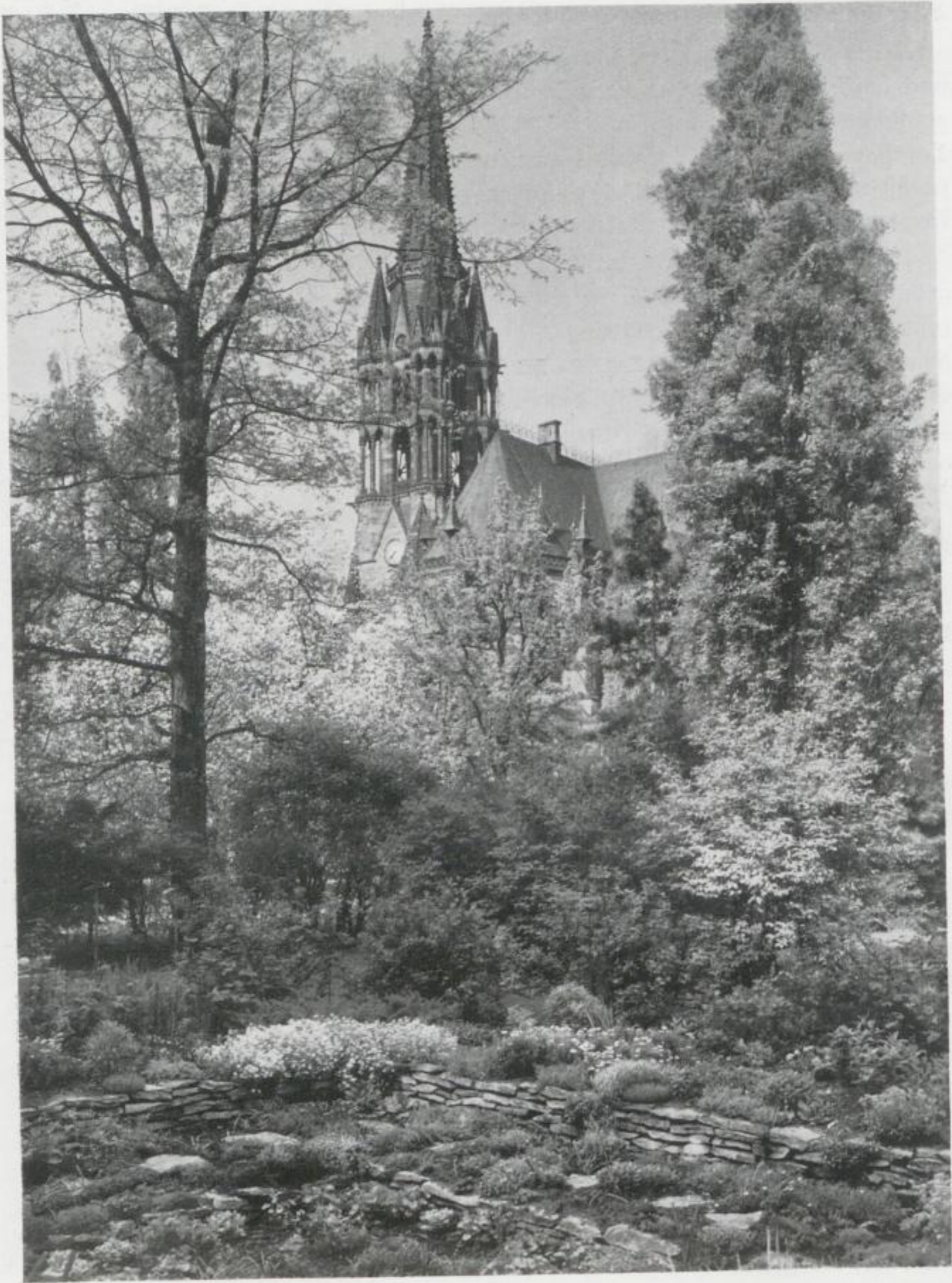
Die „weiten“ Friedhöfe

Die Stadt hat kaum Platz noch für die Lebenden. Keinen Platz mehr für die Toten. So baut man ihnen die kleinen dunklen Kammern immer ferne vom Weichbild der Stadt.

Die „weiten“ Friedhöfe sind damit entstanden.

Und dann wuchs die Stadt doch auch über diese letzten Gärten hinaus, und was vor 100 Jahren einmal „weit“ war, ist ganz nahe jetzt und tief in Häuser und Höfe eingefügt. Einmal trug schon der schmale Bezirk zwischen Falken- und Polierstraße diesen Namen, und dieser „weite“ Annenfriedhof lag doch nur ein paar Schritte von jener ersten Stätte an der Annenkirche entfernt, in die wiederum einst die Steine des aufgehobenen Frauenfriedhofs geborgen worden waren. Dann wurde das melancholische baumreiche Gelände an der Chemnitzer Straße der weite Annenfriedhof und Heimat für manchen Umjubelten und doch dann Vergessenen: für Käder, Devrient, Schnorr von Carolsfeld. Und auf dem Gräberboden am Sternplatz baute man die neue Ortskrankenkasse: nur ein paar schöne und besondere Steine hat man noch erhalten, indessen sich die Hausreihen schon dicht um den neuesten weiten, draußen an der Kesselsdorfer Straße schlossen.

So ist der Trinitatisfriedhof auch einmal der weite und der neue gewesen — anderthalb Stunde vor der Stadt, sagt der Chronist von 1833. Er ist kaum wie ein Friedhof, setzt er hinzu, nein, „völlig einem Garten gleich verziert“. Man denkt nicht an den Tod, nur an den Frieden, hier vor den „dunkelblauen Loschwitzer Bergen, vor denen er sich um so freundlicher, einladender hervorhebt. Im Angesicht hat er den Großen Garten und die umherliegenden lieblich-idyllischen Anhöhen.“



Gärten an der Johanneskirche

Die Zeit hat einiges wegretuschiert von diesem schönen Bild. Man muß jetzt mit ziemlicher Mühe die Verbindung mit dem Großen Garten herstellen und mit den Loschwitzer Höhen wohl noch mühseliger. Geblieben aber ist, was jener Schriftsteller als die „freundliche Einrichtung“ des Friedhofs bezeichnete: die lichte Weiträumigkeit seiner Wege und Plätze. Wie durch die Stadt der Lebenden gehen hier die breiten Alleen, und starke Linden fassen sie ein. Der runde Platz hinterm Haupteingang aber ist beschwichtigende und gleichsam todferne Stätte, da müde Menschen gerne ausruhen und in der Morgenfrühe dem Wort des Predigers lauschen. Hier schläft Caspar David Friedrich, Rietschel, die Schröder-Devrient, haben Otto Ludwig und Keinick ihre letzte Kammer gefunden.

Noch sind da die wirklich weiten Friedhöfe, die im Frieden der stadtfernen Natur liegen, ein Stück von ihr und ganz mit ihr verwachsen. Der Johannisfriedhof im Osten, den die Menge neuzeitlicher künstlerischer Grabmäler wertvoll macht, der Waldfriedhof des städtischen Krematoriums, der wie der Heidefriedhof des Weißen Hirsch ganz in die Kiefern alten Waldbestandes gebettet ist und, als einziger in Dresden, den rosenüberflatterten Teich als Schmuck verwertet. Der „weite“ Neustädter, der St. Paulifriedhof schließlich, der aus dem Weinbergsgelände hinter Trachau herauswächst und eine große Heimat Heimatferner geworden ist. Hier liegen neben den sächsischen Leidgefährten die Soldaten fremder Nationen, die 1866 und 1870 in Dresdner Lazaretten starben.

Ein solcher Hain im Totenhain wuchs in den letzten 15 Jahren fast in jedem Dresdner Friedhof schmerzlich auf. Die Stätte der Gefallenen. Im Garnisonkirchhof duftet sommers die lila Heide zu diesen Nie-zu-Vergessenden hinüber. Auf dem Hügelfriedhof rund um die Auferstehungskirche her behütet ein mächtiges Kreuz ihren Schlaf.

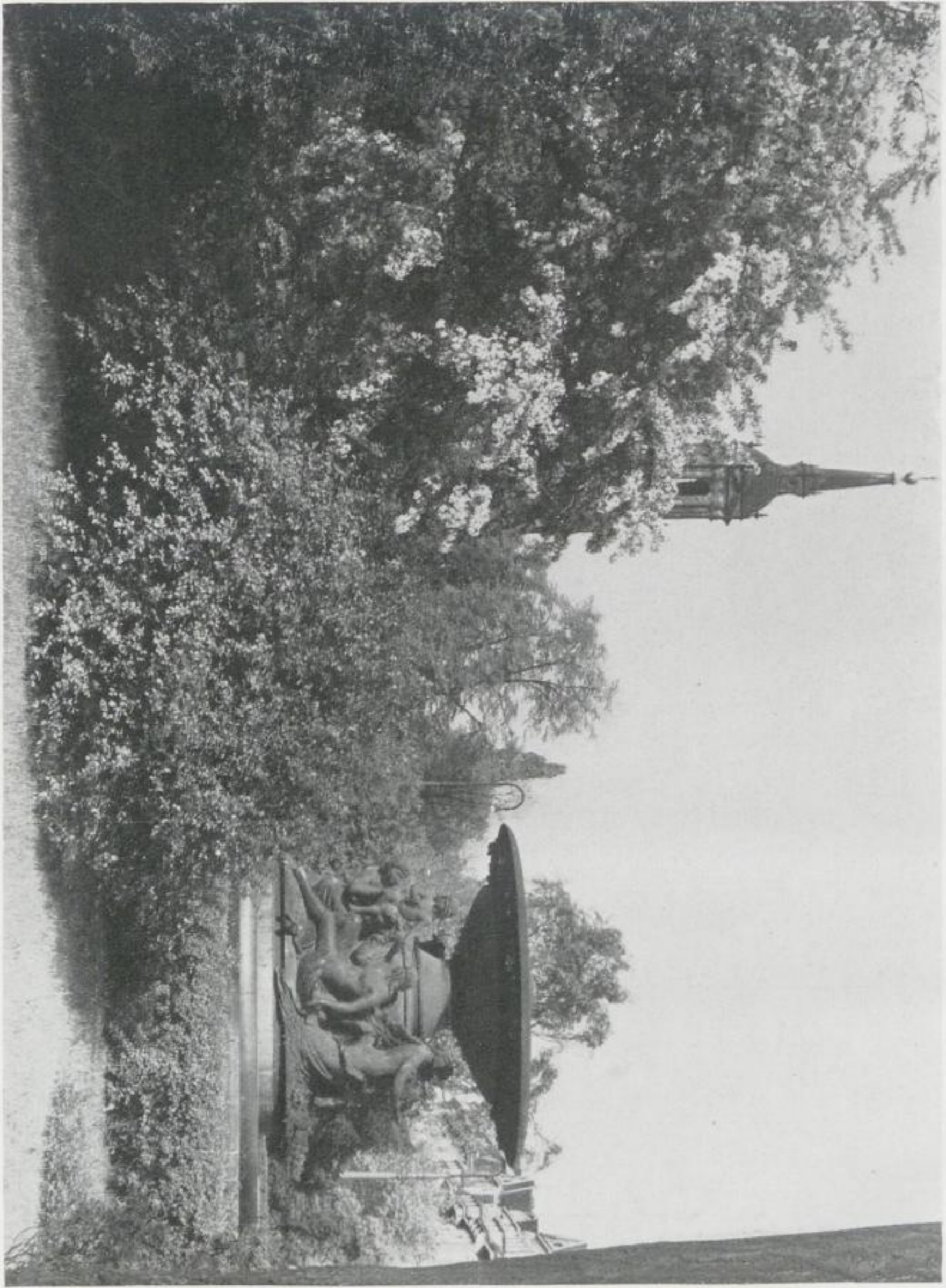
Es sind die Parke des Lebens in der großen Stadt! Trotz allem Tod! Denn ihre Vögel, vom Wächter treulich durch die Winter gerettet, triumphieren in den Kronen.

Letzter Blick: die Parke der Ferne

Wir schauen über die Grenzen der Stadt.

Hinter Hügelfetten, dunkel getürmten Laubmassen ragen die Türme der Schlösser hervor, die schon Ferne, Fremde für uns bedeuten und die doch auch Heimat sind: Dresdner Heimat. Sie stehen, grünspangrün, ziegelhaubig inmitten der Gärten, die unsere Liebe auch sehnsuchtsvoll und mit manchen Sorgen sucht.

Wir wissen „Königs Weinberg“ im alten Wachwitz, lehnan gestreckt, Besitz des Hauses Wettin von 1824 an, als Friedrich August II. das Zedtwitzsche Gelände als Wild- und Weinpark erwarb und nun das Sommerleben der sächsischen Prinzen hier draußen an hob, zwischen den freskengeschmückten Häusern, über die sich die Kapelle mit den zarten Kartonzeichnungen Sübners hebt, und der „Kuhkanzel“, Grotte und Rundteil, auf 200 Stufen ein wenig mühselig zu erreichen.



Schöne Anlage: Albertplatz mit Diez-Brunnen



Garten der Vergessenheit: Botanische Seltenheiten im Streblener Park



„Königs Weinberg“ in Wackwitz: Die alte Weinpresse

Wir denken an Pillnitz, das Longuelune aus einem 200jährigen nicht allzusehr beachteten Lustgarten umschuf zum künstlerischen und künstlichen Park der Spiele für seinen Fürsten. Er hat den Garten zum Schloß gemacht mit vielen Stuben der Freude, die grüne Wände umschlossen, hat kleine „Wasserlichter“ blitzen lassen neben den Alleen, hat mit chinesischer Grazie die schmalen Schlößchen erfüllt, ehe der englische Garten auch hier die feine Form im Regellosen verfliegen ließ.

Und wir denken an Grossedlitz, das nun vom Meister von Pillnitz und Pöppelmann, der auch da schon Mitarbeiter war, im Sinne Lenôtres zur glanzvollen Repräsentation, weiträumig, Park und Schloß mit der Umgebung zusammenschließend, geschaffen wurde. Ist nicht der Weg nun nah und offen nach Moritzburg, dem dritten der augusteischen Landschlösser, dessen Anlage den Architekten des Zwingers nun vor gänzlich andere Aufgaben stellte: Wald als Park zu gestalten und das Schloß dem wuchtigen Stile anzupassen?

Was liegt an Gartengut in der Lößnitz, wert, vorm Verfall, vor der Zerstörung einer fühlen, sachlichen Zeit bewahrt zu werden. Und: wie gefährdet ist so vieles von dem, was wir heute noch lieben. Von den alten und neuen Gärten, dem schönen Privatbesitz der Stadt.

Und wir bedenken dieses.

Das Tor des Wachwitzer Weinberges — noch königlicher Besitz — ist geöffnet: den Mietern, die hier, sie tun es mit aller Schonung und Ehrfurcht vor der Historie, siedeln. Geöffnet ist das Tor der Strehleiner Villa, des Strehleiner Parkes mit seinen unersetzlichen botanischen Schätzen. Der Aufriß hängt über der Einfahrt; es ist auch den unermüdlichsten Anstrengungen nicht gelungen, den Garten mit seinen Pyramideneichen, seinen Kastaniendomen, der bunten Wand seiner Aholme, Eschen, Linden und Ulmen, den Garten, den Poscharsky beim „Segereiter“ vor fast 70 Jahren für den Kronprinzen Albert pflanzte, von Bebauungsplänen freizuhalten, ihn als Volkspark dem Städter zu bewahren.

Es ging der Kampf um die Seide, die man in wesentlichen Teilen der Bebauung erschließen wollte, von 1912 bis in die letzten Jahre. Es gab erbitterte Kämpfe, bis der Pillnitzer Schloßpark als Ganzes, von keiner Straßenbahnlinie zerschnitten, gerettet war. Es bleibt, neben diesem allem, die Befürchtung für das Kleine, unwesentlich Scheinende im Stadtbezirk. Es wird zu kämpfen sein bis an der Tage Ende um diese geliebten Bezirke. Und oft wird es ein Unterliegen sein.

Es bleibt das eine: Menschen zu gewinnen, die mit uns sind. Menschen zu belehren, die unachtsam, sorglos, eigenmächtig mit den Gütern der freien Erde wirtschaften.

Ein Ziel dämmert heraus, leuchtend wie jene Gärten, die Gabe oder Gnade des einmaligen Menschen aus den dunklen Schollen lockte.

Volksgemeinschaft zum Schutz bedrohter Heimat, für die Gärten derer, die nach uns sind, heißt dieses Ziel.

Literatur u. a.

- Jecander. Das königliche Dresden. Leipzig 1726.
Gasche. Umständliche Beschreibung. Dresden 1783.
Koch, Hugo. Sächsische Gartenkunst. Berlin 1910.
Mitteilungen des Vereins für Geschichte Dresdens.
Abendroth, G. A. Großsedlitz. Dresden 1881.
Becker, W. G. Der Plauische Grund. Nürnberg 1729.
Bernhard, J. A. Veröffentlichungen zur Geschichte des gelehrten Schulwesens. Leipzig 1900.
Lesser. Volkspark heute und morgen.
Maas, S. Das Grün in Stadt und Land. 1927.
Zeitschriften für Natur und Heilkunde.
Schäfer, fr. Dr. phil. Wissenschaftlicher Führer durch Dresden. 1907.
Seiler, Dr. Nachricht über die Tierarzneischule. 1828.
Saenel, Er., und Kalkschmidt, E. Das alte Dresden. Hansstaengl, München 1925.
Der deutsche Park. Langewiesche, Königstein und Leipzig 1927.
Gurlitt, C. Beschreibende Darstellung der älteren Bau- und Kunstdenkmäler des Königreichs Sachsen. 1903.
Schumann, P. Dresden. Seemann, Leipzig 1909.
Lindau, M. B. Geschichte der königlichen Haupt- und Residenzstadt Dresden. Dresden 1885.
Müller, G. S. Chronik der Stadt Dresden. 1926/27.
Dresdens Entwicklung in den Jahren 1903 bis 1909. Festschrift des Rates zu Dresden 1910.
Dänhardt, W. 100 Jahre Flora. Dresden 1926.
Taggesell, D. A. Tagebuch eines Dresdner Bürgers. Dresden 1851.
Janus. Charaktergemälde von Dresden. Vogler, Pößneck 1833.

Inhalts-Verzeichnis

Erster Garten — erster Park	11
Verschwundene Gärten	17
Sommerfreude der Fürstinnen	19
Der Herzogin Garten	19
Vier Fürsten schaffen den Türkischen Garten	23
Der Mosczynska-Garten	26
Ein fürstliches Geschenk	28
Prinz Maxens Park	28
Park der Gelehrsamkeit	29
Der alte Botanische Garten	29
Die Privatgärten	32
Der Sessische	33
Und: Reifewitzens	34
Was wir noch haben — Gärten für alle	37
Park ums Schloß	37
Der Große Garten	37
Der Garten der Hesperiden	51
Sechstes Wunderwerk der Stadt: der Zwingergarten	51
Der einzige Barockpark der Neustadt	62
Zelle Stunde im Palaisgarten	62
Kleiner Park am Fluß	66
Verfallenheit um Schloß Übigau	66
Der „Kleine Lustgarten“ neben dem „Großen“	69
Wandlungen im Prinzengarten an der Johann-Georgen-Allee	69
Prospekt von „Antons“	75
Auf den Elbhöhen: die Gärten der Albrechtsschlösser	79
Elegie von Schloß Albrechtsberg	79
Der Lingnerpark	87
Ewiger Frühling um Schloß Eckberg	91
*	
Zukunftsland — der Volkspark	99
Die ältesten Anlagen	99
Neue Quartiere im Grünen	109
Die heutigen Parke der Wissenschaft	119
Der Botanische Garten	119
Das Paradies der Tiere	123
Der Wald als Garten	125
Der Albert-Park	125
Die „andere Dresdner Heide“	127
Grünes Land der Kranken	127
Baumschatten über den Schulen	134
Unter der Wirtshauslinde	135
Gärten der Toten	137
Ältester Friedhof — der Eliasfriedhof	139
Der königliche Gärtner legt Kirchhöfe an	144
Die „weiten“ Friedhöfe	147
Letzter Blick: die Parke der Ferne	149

Inhaltsverzeichnis der Bilder

Im Spiegel des Stroms	Seite	2
Schloß Eckberg von Süden		
Garten Dresden: Der Blick von den Loschwitzer Höhen	"	5
Der erste Gartenfreund unter den Fürsten	"	12
Kurfürst-Morig-Denkmal am Gondelhafen		
Die Betsäule für den Gartenfreund	"	14
Mönchsäule in Ragewitz, 1520		
Unererschüttert im Stadtgetriebe: Letzter Gartenrest der Salomonis- Bastei	"	16
Schrebergärten im Fürstinnenpark	"	18
Der Herzogin Garten		
Salon de Treillage im Mosczinska-Garten	"	26
Grotten- und Gitterbauten nach Originalzeichnungen Schwarzes in der Dresdner Stadtbibliothek		
Das Alpinum im früheren Botanischen Garten; vor dem Bau der Reichsbank	"	30
Alte Bürgergärten; Große Klosterstraße	"	33
„Eine Gegend aus dem Reifewitzer Garten im Dorffe Plauen“	"	35
Bez. nach der Natur von Anton Balzer dem Jüngeren		
Der mittlere Teil des Großen Gartens	"	36
Nach 1720 aufgezeichnet		
Licht stürzt in den Himmel . . . Das Venusfest Augusts des Starken im Großen Garten	"	36
In feierlichem Frieden	"	38
Palais im Großen Garten		
Zierparterre im Großen Garten	"	40
Corradinis Marmorvase. Großer Garten	"	42
Zwei Parkwelten stoßen aneinander. Großer Garten	"	43
Der Ahne. Alter Eichbaum im Großen Garten	"	44
Rhododendronhain im Großen Garten; Bestände 3. T. aus dem Seidel- schen Garten in Striesen	"	46
„Weißer Garten“ im Großen Garten	"	48
Wasserspiele im Nymphenbad (Zwinger)	"	52
Ausblick vom Zwingerwall	"	54
Unter den Linden des Zwingerwalls	"	56
Brunnen auf dem Zwingerwall	"	57

Parkidyll im Stadtzentrum: Am Zwingerteich	Seite 58
Schneckenberg im Palaisgarten; Vase aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts	" 61
Wie Pöppelmann den Palaisgarten gestaltete	" 63
Das Japanische Palais, in der Fluchtlinie von Prinz Narens Garten gesehen.	" 64
„Das Churfürstliche Schloß Übigau, wie sich solches gegen Mittag praesentiret“	" 67
Nach einer zeitgenössischen Darstellung	
Wandel der Zeit: Schloß Übigau heute.	" 68
Das einstige Prinzenpalais im Blüherpark	" 70
Künstliche Ruine im Blüherpark; Weinlig zugeschrieben	" 72
Haus in der Sonne. „Antons“	" 74
Sindlaters fröhlicher Weinberg.	" 76
Von Ludwig Richters Vater gezeichnet	
„Villa d'Este“ im deutschen Park	" 77
Schloß Albrechtsberg	
Terrasse von Schloß Albrechtsberg	" 78
Blühende Wiese im Lingnerpark	" 80
Im Spiel von Licht und Schatten: Brunnentempel im Lingnerpark	" 82
Mit Krokus überschüttet	" 83
Frühlingswiese vor Schloß Eckberg	
Wälder und Wolken. Vom Turm des Schlosses Eckberg über die Heide	" 84
Narzissen am Teich von Schloß Eckberg	" 85
Das Blühen will nicht enden	" 86
Waldwiese im Park von Schloß Eckberg	
Blühende Wand.	" 88
Stützmauer im Park von Schloß Eckberg	
Eines Giganten Fuß	" 89
Schloß Eckberg	
Aus Felsen werden Blumen erweckt	" 90
Steingarten im Park von Schloß Eckberg	
Flora im Spiegel	" 92
Am Teich von Schloß Eckberg	
Aufgang zu Schloß Eckberg	" 93
Kleine Welt — große Welt	" 94
Schloß Eckberg	
Seidedorst im Park	" 96
Schloß Eckberg	

Ein neuer Typ: Der Senfgarten von Schloß Eckberg	Seite 97
Teichrosen und Iris	" 98
Im Senfgarten von Schloß Eckberg	
Aphrodite in Blumen	" 100
Schloß Eckberg	
Das Rosenschloß	" 101
Schloß Eckberg im Juni	
Rosenlaubengang	" 102
Im Park von Schloß Eckberg	
Terrasse am Schloß Eckberg	" 104
Romantische Promenade; Bürgerwiese	" 105
Am Goldfischteich der Bürgerwiese	" 106
Im Rahmen der Bäume; Bürgerwiese	" 107
Platanen im Brühl'schen Garten.	" 108
Brühl'scher Garten: Die Treppe zum Gondelhafen	" 110
Südlicher Aufgang zur Brühl'schen Terrasse	" 111
Rhododendron im Volkspark; der — frühere Seidelsche — Park in Striesen	" 112
An der Pforte; Bürstinghauspark	" 114
Die Ufergrotten am Bürstinghauspark	" 115
Kerzenbäume im Juni; Bürstinghauspark	" 116
Auf dem Altan; Bürstinghauspark	" 117
Linden-Allee im Ostragehege	" 118
Eine internationale Gesellschaft: Am Teich im Botanischen Garten	" 120
Baumgruppen im Botanischen Garten	" 122
Ältester „Großer Garten“ im Zoo	" 124
„Angenehme Wildnis“; im Blasewitzer Waldpark	" 125
Gedächtnis eines Gartenfreundes: Königsheim-Stein im Blasewitzer Waldpark	" 126
Vasen vorm Neptunbrunnen; aus der Zeit Marcolinis	" 128
Baumgänge im Garten des Friedrichstädter Krankenhauses	" 130
Ludwig Richters Garten	" 131
Kinder-Garten auf historischem Land	" 132
Gärten der Toten: Grufthäuser im Eliasfriedhof	" 138

Hier schläft die Gustel von Blasewitz (Gruft zur Linken) Eliasfriedhof	Seite 140
Webers Ruhestätte	„ 144
Auf dem inneren Katholischen Friedhof	
Eingang zum Trinitatisfriedhof	„ 146
Gärten an der Johanniskirche.	„ 148
Schöne Anlage: Albertplatz mit Diez-Brunnen	„ 150
Garten der Vergessenheit: Botanische Seltenheiten im Strehlemer Park	„ 151
„Königs Weinberg“ in Wachwitz: Die alte Weinpresse	„ 152

Photographische Aufnahmen:
 Heimatschutzphotograph Max Nowak

Graphische Kunstanstalt Liepsch & Reichardt, Dresden

1

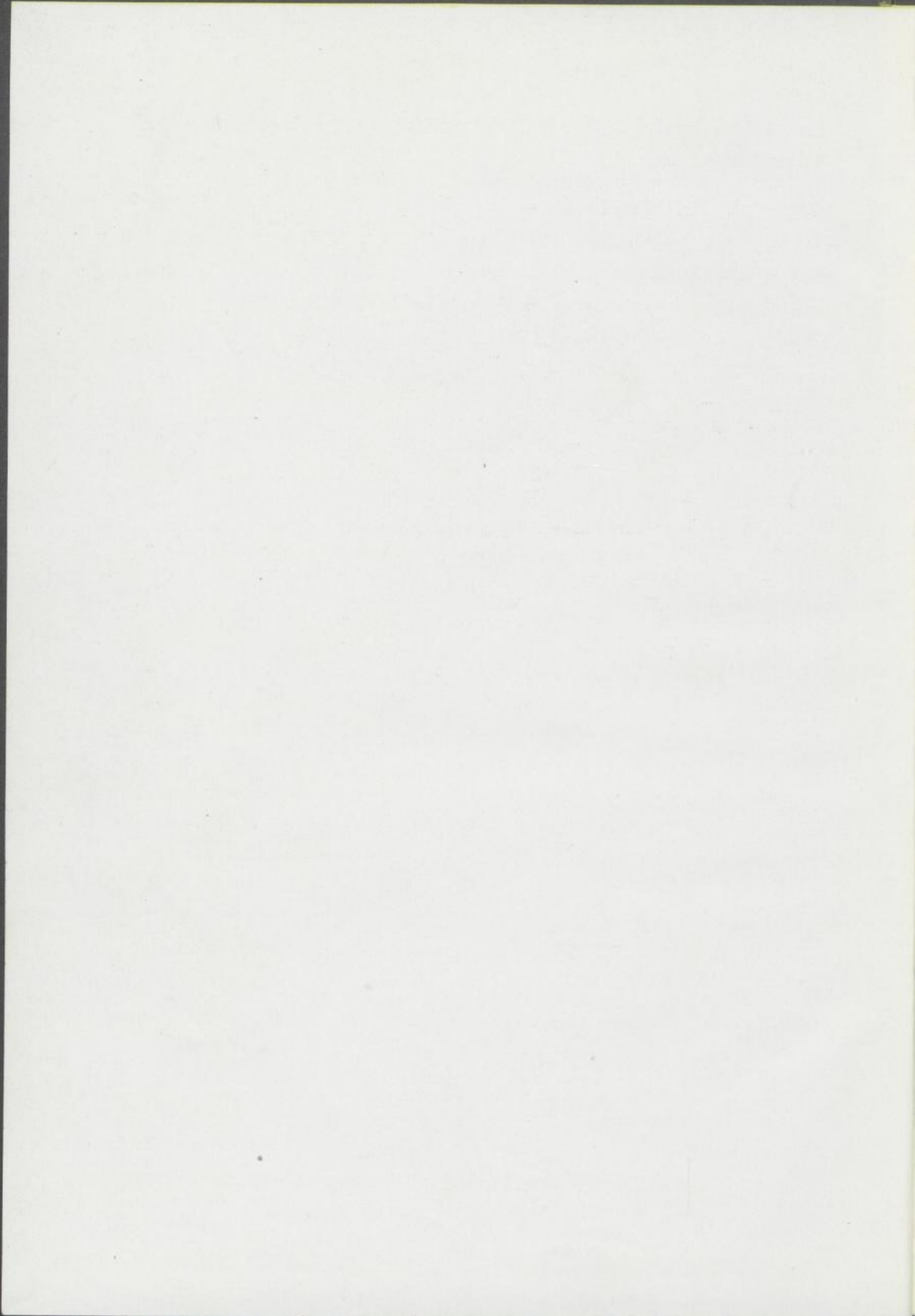


Table 1. Description of the test instrument

Item	Mean	SD
1		
2		
3		
4		
5		
6		
7		
8		
9		
10		
11		
12		
13		
14		
15		
16		
17		
18		
19		
20		
21		
22		
23		
24		
25		
26		
27		
28		
29		
30		
31		
32		
33		
34		
35		
36		
37		
38		
39		
40		
41		
42		
43		
44		
45		
46		
47		
48		
49		
50		
51		
52		
53		
54		
55		
56		
57		
58		
59		
60		
61		
62		
63		
64		
65		
66		
67		
68		
69		
70		
71		
72		
73		
74		
75		
76		
77		
78		
79		
80		
81		
82		
83		
84		
85		
86		
87		
88		
89		
90		
91		
92		
93		
94		
95		
96		
97		
98		
99		
100		

X

Hinweise

158 S. [1] Bl.
2. Ex.

Signatur	30. 8° 2263 ^a	Stok	B
----------	--------------------------	------	---

RS

Bub

E
30. 11. 82

AK

Titeloufn. AKB

/ 17. 11. 82

FK

— Sacher 17. 11. 82

Ja

Bio K

Bild K

SWK

Sonderstandort

Signum

Ausleiher-
vermerk

III/9/280 Id G 80/79

Nur für den
Lesesaal

30. 8° 2263^a

